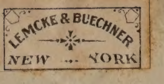
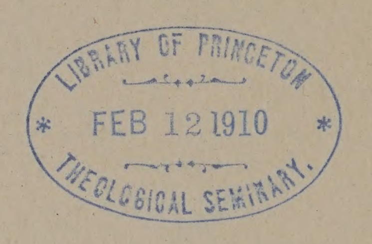
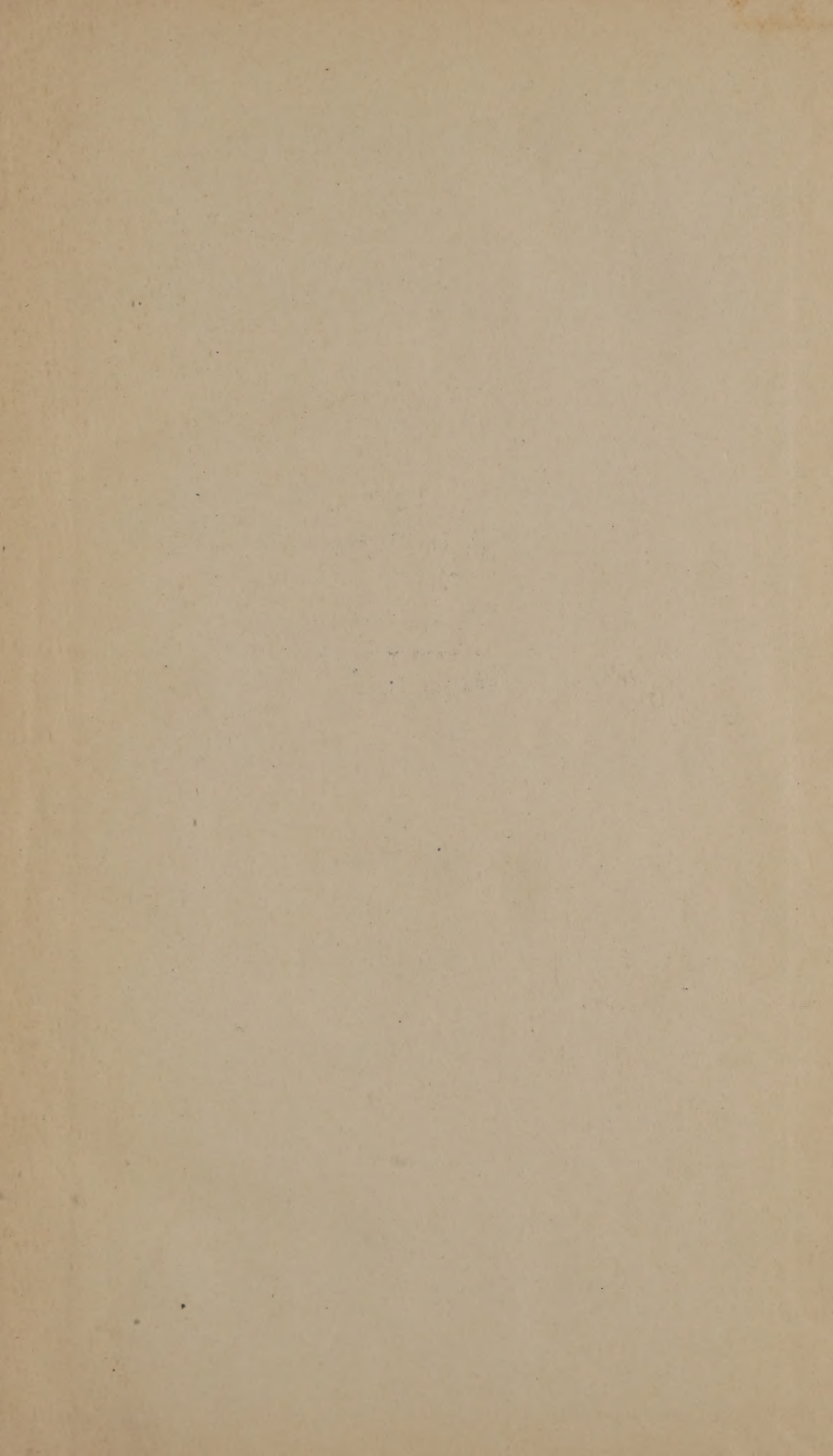
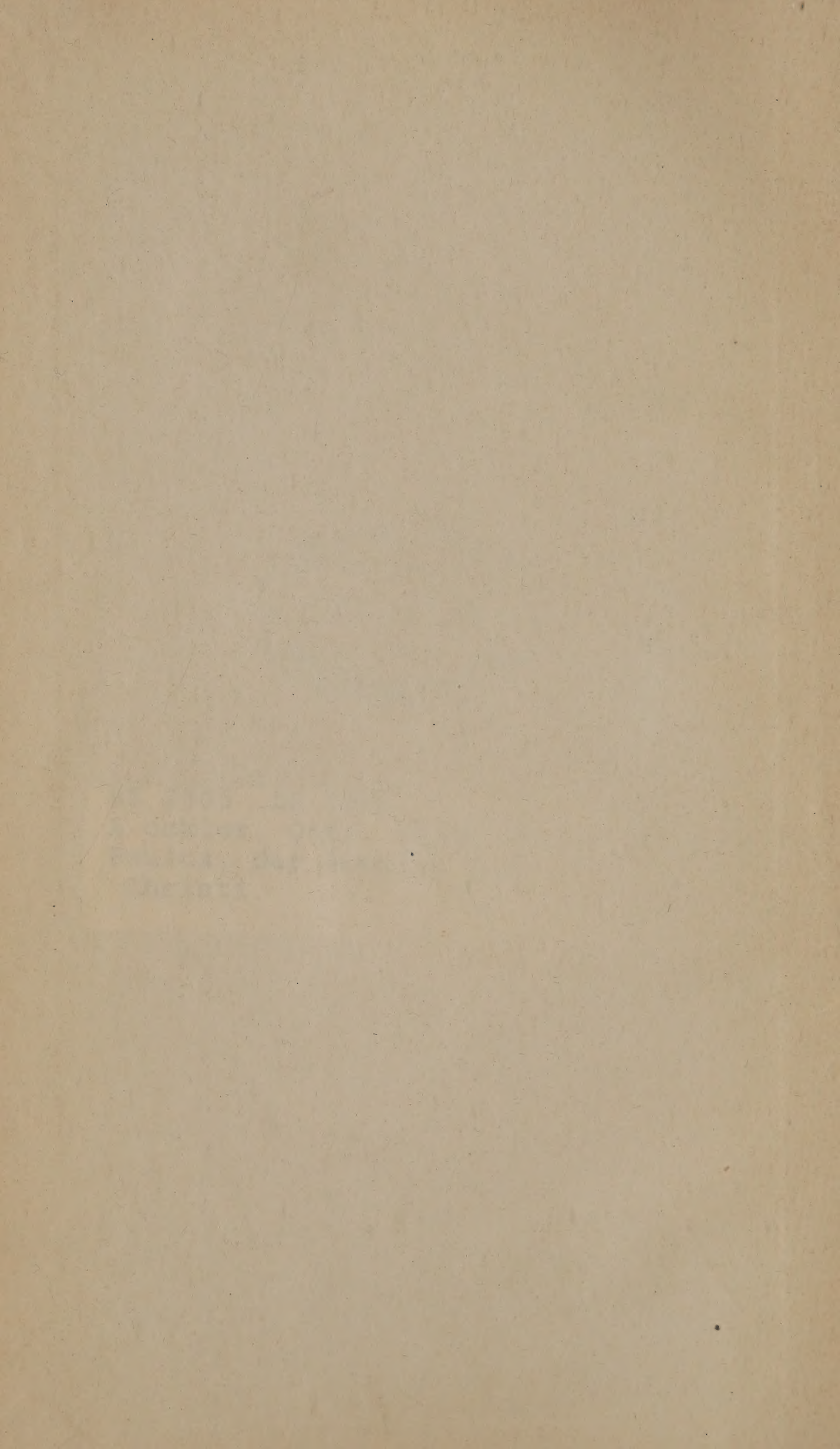

BS
2505
.Z6
1899


LEMCKE & BUECHNER
NEW YORK


LIBRARY OF PRINCETON
FEB 12 1910
THEOLOGICAL SEMINARY.





Handreichung

zur

Vertiefung christlicher Erkenntnis.

Herausgegeben von

Jul. Möller, Pastor am Gymnasium zu Gütersloh.

und

W. Zöllner, Pfarrer und Inspektor an der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth.

Fünftes Heft:

Paulus, der Apostel Jesu Christi.

Von

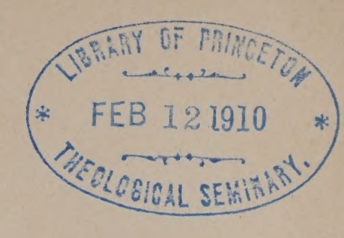
Otto Zöckler.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1899.



Paulus

der Apostel Jesu Christi.

Von

Otto Zöckler,
o. ö. Prof. der Theologie zu Greifswald.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1899.



Vorwort.

Zur „Vertiefung christlicher Erkenntnis" vermag das Lebensbild des gewaltigsten aller Apostel auch dann eine Handreichung zu gewähren, wenn es, wie die nachfolgende Skizze, in gedrängter Kürze und schmuckloser Einfachheit die Hauptthatsachen seines Lebensganges vollständig und treu nach dem Berichte der heiligen Schrift vorführt. Ein schriftgemäßer Gesamtüberblick über das, was der Herr in den nächsten Jahrzehnten nach seiner Himmelfahrt durch das auserlesenste seiner apostolischen Rüstzeuge für die Verherrlichung seines Namens und die Ausbreitung seines Reiches gewirkt hat, wird der Heilserkenntnis evangelischer Christen zur Befestigung und zur Vertiefung gereichen können, auch wenn kein näher betrachtendes Eingehen auf die einzelnen Momente des Lebensganges des Apostels oder auf den Inhalt seiner Schriften stattfindet.

Wir haben, indem wir davon absahen, das Lebensbild in dieser Richtung ausführlicher zu gestalten, uns an den Gesamtplan der „Handreichung" gehalten. Auch die Nachträge untersuchenden Inhalts, zu deren Beifügung einige namhafte neuere Arbeiten auf dem Felde der Paulus-Literatur uns veranlaßten (S. 86 ff.; 91 ff.), mußten einer derartigen Ausdehnung ihrer Erörterungen, wodurch sie aus dem Rahmen des Möller-Zöllnerschen Unternehmens herausgetreten wären, fern bleiben.

Greifswald, Ostern 1899.

D. Zöckler.

Inhaltsverzeichnis.

1. Saulus der Pharisäerjünger.

(Apg. 7, 58; 8, 1—3; 22, 3; 26 4 f.; Phil. 3, 4 f.)

„Ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott!" (Röm. 3, 29). Der Apostel, in dessen Schriften dieser Satz von der Einheitlichkeit der göttlichen Heilsoffenbarung für Juden wie für Heiden einen ergreifenderen Ausdruck und eine kraftvollere Bezeugung gefunden hat als irgend sonst wo, ward als Jude geboren in einem der Mittelpunkte des griechisch-heidnischen Kulturlebens.

Sein Bildungs- und Entwicklungsgang muß von dem in seiner Vaterstadt Tarsus blühenden hellenischen Geistesleben, das die Alten als demjenigen Athens und Alexandrias nahezu gleichkommend schildern, frühzeitig und reichlich beeinflußt worden sein. Die Art, wie er, bald als Redner vor hochgebildeter hellenischer Zuhörerschaft (Apg. 17, 28), bald in seinen Schriften sich bewandert zeigt in den Dichtern und Philosophen des Altertums (vgl. 1. Kor. 15, 33; Tit. 1, 12), weist auf ein nicht von der Oberfläche abgeschöpftes, sondern durch gründliches Sicheinleben in die Weisheit der Hellenen erworbenes Maß klassischer Bildung hin. Beweisend hiefür sind nicht so sehr die gelegentlichen Entlehnungen aus einzelnen Schriftstellern, als vielmehr die überall zu Tage tretenden Spuren seines tiefen Eingedrungenseins in den Geist der alten Philosophenweisheit, seines innigen Vertrautseins mit den Gesetzen der hellenischen Sprach- und Satzbildung, seines bewundernswerten Geschickes in der Verwendung hellenisch-rednerischer-Kunstformen für seine praktischen Ziele.

Andererseits ist er keinem der Bildungselemente, welche die damalige Schriftgelehrsamkeit der Juden zu gewähren vermochte, fern geblieben. Seine Eltern — nach alter, vielleicht nicht ungegründeter Überlieferung aus Giskala (jetzt El-Jisch) in Galiläa stammend — hatten allerdings infolge ihrer Übersiedlung in die

cilicische Hauptstadt sich griechisch-römischer Sitte angenähert, der Vater hatte auch das römische Bürgerrecht erworben (vgl. Pauli Erklärung „Ich bin auch römisch geboren,“ (Apg. 22, 28). Aber damit waren sie dem Glauben ihrer Väter nicht untreu geworden. Vielmehr sind sie als gesetzestreu und nach Art der Pharisäer fromme Juden zu denken. Es erhellt das schon aus der treuen Wertschätzung der Überlieferungen ihres Stammes, wozu sie ihren Sohn erzogen. Als rechte Benjaminiten erteilten sie demselben bei der Beschneidung, die nach alter Sitte an dem achttägigen Knäblein vollzogen wurde (Phil. 3, 5), den Namen des berühmten Helden ihres Stammes, des ersten israelitischen Königs Saul (hebr. Schaūl, d. h. „der Erbetene“). Und zweifellos führt es sich auf ihren erziehenden Einfluß zurück, daß der Sohn nicht nur diesen seinen Beschneidungsnamen hochhielt und, nachdem er schon Christ geworden, ihn noch längere Zeit gebrauchte, sondern daß er auch mit Stolz sich bekannte als „Einen des Geschlechts Benjamin, einen Ebräer von Ebräern (Phil. a. a. O.). Aber nicht bloß auf dieses Familienerbteil haben sie ihn stolz sein gelehrt, sondern auch darauf, daß er „ein Pharisäer und eines Pharisäers Sohn“ war (Apg. 23, 6; vgl. Phil. a. a. O.). Als ein Pharisäerkind wird er schon frühzeitig mit Sorgfalt im Gesetz unterwiesen worden sein, wird er seit seinem zwölften Jahre, als er „Sohn des Gesetzes“ (bar mizva) geworden, Anleitung zu selbstthätigem Halten der Gebote erhalten haben und wird er — entweder von eben diesem Zeitpunkt an, oder wenig später — nach Jerusalem gebracht worden sein, um hier zu den Füßen des gefeiertsten Pharisäerlehrers damaliger Zeit, des Großrabbi (Rabban) Gamaliel, tiefer in die Gesetzesweisheit und Schriftgelehrsamkeit eingeführt zu werden (Apg. 22, 3).

Er muß ein hervorragend tüchtiger und vor anderen eifriger Jünger dieses berühmten Meisters geworden sein. Durfte er doch von sich rühmen, daß er „nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen sei unsträflich“ (Phil. 3, 5), daß er „im Judentum zugenommen habe über viele seinesgleichen“ und daß er „über die Maßen geeifert habe um das väterliche Gesetz“ (Gal. 1, 14)! Gleich jenem seinem Meister — von dem es im Thalmud heißt, er habe „500 Schüler im Gesetz und 500 andere in griechischer Weisheit unterwiesen“ — hat auch er zu den Fortschritten in geistlicher Gelehrsamkeit solche in weltlichem Wissen hinzugefügt. Aber anders

als jener hat er, solange er im Judentum verblieb, seine Schriftweisheit und Redefertigkeit nicht in jenem Geiste milder Zurückhaltung und kluger Umsicht gehandhabt, wie ihn Gamaliels Rede im Hohenrat (Apg. 5, 34 f.) zu erkennen giebt. Sondern durch stürmischen Feuereifer hat der Jünger es dem Meister zuvorzuthun gesucht und so sein Gewissen mit der schweren Blutschuld belastet, an die er zeitlebens nur mit Trauer zurückzudenken vermochte. Es ist ihm aber von dem, was er als jugendliches Mitglied der Pharisäersekte erlernt hatte, auch vieles Wertvolle in seine christliche Zeit hinein gefolgt. Sein Berufswirken als Apostel Jesu Christi hat die glänzende Disputiergabe, über die er verfügte, seine unübertroffene Meisterschaft in Handhabung des Schriftbeweises, die hinreißende Gewalt seiner Rede in nicht geringem Maße zu fördern gedient; und wenigstens nach der formalen Seite entstammt dies alles der pharisäischen Schule, durch die er mit einem Erfolg ohnegleichen hindurchgegangen war. Was wir Christen an der Sprache und Darstellung von Schriften wie der Galater- und der Römerbrief, die Korintherbriefe 2c. bewundern, was der Heide Festus als „die große Kunst“ des gefangenen Apostels anstaunte (Apg. 26, 24): es ist zum nicht geringen Teil pharisäisch-jüdischen Ursprungs. Der Inhalt des Evangeliums vom Gekreuzigten und Auferstandenen, das er seit seiner Bekehrung unausgesetzt gepredigt hat, ist durchaus neu, er stammt nicht von Menschen, sondern von oben, er widerstreitet der pharisäischen Denk- und Lehrweise ganz und gar. Aber die Einkleidung dieses Evangeliums hat er, und zwar in manchen ihrer bedeutsamsten Partien, den in Jerusalems Pharisäerschule überlieferten theologischen Lehrformen entlehnt.

Auch darin erscheint Saulus als Sohn seines Volks und als Wahrer jüdischer Sitten, daß er mit der Ausübung seines geistlichen Lehrerberufs den Betrieb eines Handwerks verband, um damit seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Sein Grundsatz, das Evangelium Christi „frei umsonst zu predigen“ und „niemanden damit beschwerlich zu fallen“ (1. Kor. 9, 18; 1. Thess. 2, 9; vgl. 2. Thess. 3, 18; 2. Kor. 12, 14; Apg. 20, 34 f.), wurzelte allerdings tief in der glaubensvollen Hingabe seiner selbst an die Sache Jesu Christi. Aber vorbereitet hat ihn auch für diese wichtige Seite seines apostolischen Wirkens der zu Gamaliels Füßen von ihm genossene Unterricht. Es war ein in den Schulen

der Rabbinen gelehrter und geübter Grundsatz: ein echter Rabbi müsse unentgeltlich lehren können. Aussprüche dieses Sinnes finden sich mehrfach in den „Sprüchen der Väter“ (Pirke Aboth, z. B. 2, 2); und gerade Gamaliel soll seine Schüler gelehrt haben: das Studium des Gesetzes, wenn es nicht mit Arbeit sonstiger Art geübt werde, führe zur Sünde. Es geschah also in Übereinstimmung mit der Lebenssitte pharisäisch frommer Juden, wenn Sauls Eltern ihren für den rabbinischen Lehrberuf bestimmten Sohn doch auch ein Handwerk erlernen ließen — sei es nun, daß hiezu schon in Tarsus der Grund gelegt wurde, sei es, daß der in Jerusalem studierende Rabbinerschüler nebenher in einer Werkstatt arbeiten mußte. — Was mit dem laut Apg. 18, 3 von ihm erlernten und später auf seinen Reisen regelmäßig ausgeübten Gewerbe des „Zeltmachers“ gemeint sei, läßt sich mit voller Sicherheit kaum bestimmen. Doch steht jedenfalls so viel fest, daß „Zeltmacher“ eine richtigere Wiedergabe des betr. griechischen Ausdrucks (skenopoios) ist als die von Luther gewählte Übersetzung „Teppichmacher“; sowie ferner, daß die behufs Herstellung der Zelte zu leistende Arbeit der betr. Handwerker sich auf die groben Stoffe bezog, welche aus dem Haar cilicischer Ziegen gewoben wurden. Ein Verfertiger solcher cilicischen Zelte konnte nun entweder ein Weber sein, der die als Decken für das Zelt dienenden Stoffe erst herstellte, oder ein Zuschneider und Näher, der aus kleineren gewobenen Stoffstücken das Zeltdach zusammenzusetzen hatte. Da der Apostel das Gewerbe sozusagen als ein fliegendes ausübte und bei dem häufigen Wechsel seiner Aufenthaltsorte zur jedesmaligen Mitnahme eines Webstuhls wohl kaum in der Lage war, scheint die Auffassung des Ausdrucks im Sinn von „Zeltschneider“ sich zumeist nahezulegen. Auch deuten ältere Ausleger, welche als einheimisch in dem Nachbarlande Ciliciens, dem nördlichen Syrien, wohl unmittelbare Kenntnis von dem seitens der Cilicier von altersher betriebenen Gewerbe haben konnten (Chrysostomus und Theodoret), den fraglichen Ausdruck durch „Zeltschneider“, nicht durch „Zeltweber.“ Immerhin bleibt, bei der Spärlichkeit der überhaupt betreffs des Gegenstandes vorliegenden Nachrichten, eine gewisse Unsicherheit der Deutung noch zurück.

Ähnlich verhält es sich mit einer anderen, gleichfalls die äußeren Lebensverhältnisse des Saulus angehenden Frage. Man hat nämlich schon in altkirchlicher Zeit hie und da angenommen,

der Apostel habe das Eheleben, über dessen sittliche Pflichten er wiederholt in seinen Schriften handelt, aus eigner Erfahrung kennen gelernt. Die Annahme erscheint, da der Stand der Schriftgelehrten dem Eheleben in der Regel nicht fremd blieb und da bei den Juden ein frühzeitiges Heiraten Sitte war, nicht ganz undenkbar. Aber freilich nur als bald der ehelichen Bande wieder ledig gewordener Ehemann, als Witwer, der nachher grundsätzlich ehelos blieb, könnte der Apostel gedacht werden. Unser Reformator hat ihn so sich gedacht; gerade aus der Art der apostolischen Ratschläge für „die Ledigen und die Witwen“ in 1. Kor. 7, 8 hat Luther folgern zu dürfen geglaubt, daß Paulus einst im Ehestand gelebt habe (Auslegung des 7. Kapitels der ersten Ep. an die Korinther vom Jahr 1523). Die Sache unterliegt indessen manchen Schwierigkeiten. Ein ausdrückliches Zeugnis dafür, daß er den Ehestand aus eigener Erfahrung kennen gelernt habe, lassen des Apostels Ausführungen sowohl in 1. Kor. 7 wie anderwärts vermissen. Gerade da, wo er der „leiblichen Trübsal“, die den Ehestand zu begleiten pflege, gedenkt (1. Kor. 7, 28), wäre ein bestimmtes Zeugnis jener Art zu erwarten gewesen. Aus der Art sodann, wie er sich in 1. Kor. 9, 5 jenen anderen Aposteln (und dabei selbst einem Kephas), welche „eine Schwester zum Weibe mit umherführen,“ gegenüber stellt, scheint doch eher sein beständiges Unbeweibtgebliebensein sich zu ergeben als sein einstiges Leben in der Ehe. Und die Apostelgeschichte nennt ihn da, wo sie seine Mitwirkung bei der Steinigung des ersten Blutzeugen der Christengemeinde erzählt, ausdrücklich einen „Jüngling“ (Apg. 7, 58)! Diese Thatsache des Märtyrertodes Stephani grenzt aber an jene andere der Bekehrung Pauli aufs nächste an. Schwerlich ist ein Zeitraum von etlichen Jahren zwischen beiden verstrichen, und schwerlich hat der von fanatischem Eifer wider die Bekenner Jesu glühende Jüngling sich nebenbei mit Heiratsgedanken getragen. Dem als Verstörer der Gemeine hin und her in die Häuser gehenden, mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn schnaubenden Pharisäerschüler (Apg. 8, 3; 9, 1) lagen andere Dinge am Herzen. Und nachdem er aus einem Verfolger selbst zu einem Bekenner des Evangeliums geworden, sind ihm die Freiersgedanken erst recht nicht gekommen. Derselbe rastlose Eifer, den er einst *wider* Christum bethätigt hatte, treibt ihn fortan *für* denselben zu zeugen bei Tag und bei Nacht, mit unermüdeter

Anspannung aller Kräfte (s. unser folgendes Kapitel). — Eine gewisse Möglichkeit mag jener Annahme, daß der Apostel vorübergehend in der Ehe gelebt habe, immerhin zuzuerkennen sein. Als sehr wahrscheinlich jedoch kann sie nicht gelten. Auch die neuerdings von einem angesehenen Theologen der Kirche Englands, dem Kanonikus Farrar, in seinem „Leben Pauli" zu ihren Gunsten vorgebrachten Gründe werden den, der alle in Betracht kommenden Umstände gehörig erwägt, schwerlich für sie gewinnen können.

Wir wissen über des Apostels Familienverhältnisse überhaupt nur wenig, und sofern wir auf Erweiterung dieser spärlichen Kenntnis ausgehen, bleiben wir immer nur auf Mutmaßungen beschränkt. Saulus hat nahe Verwandte in Jerusalem gehabt; es lebte dort eine verheiratete Schwester von ihm, deren im Jünglingsalter stehender Sohn laut Apg. 23, 16 ff. den gefangenen Apostel von dem seitens der Juden geplanten Mordanschlage in Kenntnis setzte. Man kann annehmen, daß Saulus früher, während er Gamaliels Unterricht genoß, im Hause dieser Schwester gewohnt hat; doch bleibt das immer nur eine einigermaßen wahrscheinliche Vermutung. — Auch über die körperlichen Eigenschaften und das persönliche Aussehen des Apostels ist uns nichts irgendwie Sicheres überliefert. Der Verfasser einer dem zweiten Jahrhundert entstammenden apokryphen Schrift, der „Paulus- und Thekla-Akten," wollte wissen: „Paulus sei „von kleinem Wuchs" gewesen, dabei „kahlköpfig, mit krummen Beinen und starkem Leibe, mit zusammenlaufenden Augenbrauen und vorspringender Nase." Aber diese Beschreibung liest sich fast wie eine Karikatur. Was von sonstigen Aussagen der altchristlichen Überlieferung ihr etwa zur Hilfe kommt, ist die Bezeugung des kleinen Wuchses und des Kahlkopfs mit Adlernase — welches letztere Merkmal auch das bekannte Kopfbild auf alten Kunstdenkmälern (auf einer angeblich dem zweiten Jahrhundert entstammenden Broncemedaille, sowie auf einigen, den Paulus- mit dem Petruskopf zusammen abbildenden römischen Goldgläsern) zur Darstellung bringt. Als von nicht großer Gestalt und als schwächlichen Aussehens haben wir auch nach Angaben des Neuen Testaments, auf welche mehr zu geben ist als auf die Nachrichten der Tradition, uns den Apostel vorzustellen. Er ist vom heidnischen Volke in Lystra, das in dem stattlicher aussehenden Barnabas den Himmelsgott Zeus zu er-

blicken wähnte, nur für dessen Boten und Diener Hermes angesehen worden (Apg. 14, 12 f.). Und später, in Korinth, spöttelten seine Gegner über ihn: „die Gegenwärtigkeit seines Leibes sei schwach" (2. Kor. 10, 10). In eben dem Sendschreiben, das diesen letzteren Zug bezeugt, ist von einem schweren Körperleiden die Rede, welchem der Apostel ab und zu unterworfen gewesen sei. „Es . . . ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe", lauten die Worte, womit er (2. Kor. 12, 7) von diesem Leiden Bericht giebt. Daß damit ein zeitweilig sich einstellendes, mit Krampfanfällen verbundenes Nervenleiden beschrieben wird, ist überwiegend wahrscheinlich. Das Übel erscheint deutlich als ein immer wiederkehrendes, unheilbares, mit dämonischer Gewalt plötzlich über den Apostel hereinbrechendes und eben darum ihm zur Demütigung gereichendes, jede etwaige Regung des Stolzes in ihm niederschlagendes. Man wird etwa an krampfartige Zwischenfälle zu denken haben, die mitten in einer Rede ihn der Sprache beraubten oder auf sonstwelche Weise ihn in seiner apostolischen Berufsarbeit plötzlich hemmten. — Vielleicht verschieden von diesem unheimlichen Übel war die „Schwachheit nach dem Fleisch," von welcher er bei seinem erstmaligen Wirken unter den Galatern heimgesucht war und betreffs deren er an diese schreibt: „ihr habt meine Anfechtungen, die ich litt nach dem Fleisch, nicht verachtet noch verschmäht" (Gal. 4, 13. 14). Man denkt bei dieser Stelle etwa an ein fürs Arbeiten hinderliches und schmerzhaftes Augenleiden — dies besonders wegen der Worte in V. 15: „Wenn es möglich gewesen wäre, hättet ihr eure Augen ausgerissen und mir gegeben." Doch kann aus dieser, wohl nur bildlich gemeinten Redeweise eine zwingende Nötigung dazu, an eine Augenerkrankung zu denken, schwerlich hergeleitet werden. Und überhaupt ist, bei der Kürze und Mehrdeutigkeit der Ausdrücke, womit hier an frühere Erlebnisse des Apostels in Galatien erinnert wird, es nicht wohl möglich, die Art und Ursache des damaligen Leidens bestimmt zu ermitteln. Dasselbe mag mit dem chronischen Hauptübel, woran er litt, zusammengehangen haben, es mag ein besonders heftiges und längere Zeit hindurch anhaltendes Hervorbrechen des „Pfahls im Fleische" gewesen sein. Verbieten läßt sich die Beziehung der Stelle hierauf keinenfalls, mag sie

immerhin nicht als die allein zulässige Deutung zu gelten haben (vgl. unten Kap. 4).

Daß schon der Jüngling Saulus mit diesem, die Grundlage seiner körperlichen Schwachheit bildenden Leiden behaftet gewesen, läßt sich in Gemäßheit der Art und Natur des Übels wohl mutmaßen, obschon ein ausdrückliches dahin lautendes Zeugnis in den biblischen Berichten nicht vorliegt. Der „Leib des Todes," an welchen sein Geist gefesselt war, ist ihm gewiß schon frühe als Sitz von allerlei Weh und von mancher schweren Anfechtung bekannt geworden — lange bevor er den Weg zur Erlösung von solchem Todesleibe (Röm. 7, 24) auch nur ahnend erkannt hatte. Von einem Erlöser, einem „Christus", einem Gesalbten Gottes hat er auch schon als Pharisäerjünger Kunde gehabt, aber lediglich „dem Fleische nach" (2. Kor. 5, 16). Nur auf einen den fleischlichen Gedanken und Wünschen seiner Sekte entsprechenden Heiland, einen Messias politisch-nationaler Art, war sein Harren und Sehnen damals gerichtet. Den Messias der Christen, den sanftmütigen und von Herzen demütigen Knecht Gottes haßte er; das Evangelium vom Kreuze war ihm ein Ärgernis, seine Bekenner verfolgte er und suchte er auszurotten. Schwerlich ging dieser sein Christushaß auf irgendwelche persönliche Berührung mit Jesu, sei es während dessen irdischer Lehrzeit, sei es während der Tage seiner Passion, zurück. Eine Berührung dieser Art hat wohl nie stattgefunden. Des Herrn irdisches Heilandswirken muß schon abgeschlossen gewesen sein, als der junge Saulus nach Jerusalem kam. Das Wort des Apostels in 1. Kor. 9, 1: „Habe ich nicht unsren Herrn Jesum gesehen?" wird gründlich mißverstanden, wenn man irgend etwas wie eine persönliche Begegnung mit dem Herrn während der Tage seines Fleisches darin angedeutet findet. Erst als den zur Rechten Gottes Erhöheten, den König aller Könige und Herrn aller Herren, hat Saulus den Herrn Jesum zu sehen bekommen. Und eben dieser Anblick, dieses Schauen des Herrn in seiner Herrlichkeit, ist's gewesen, was den christenverfolgenden Saulus in einen, Christum anbetenden Paulus, den trotzigen Verstörer der Gemeine in einen glaubensbegeisterten Apostel und Knecht des Herrn Jesu umgeschaffen hat.

2. Saulus von seiner Bekehrung bis zur ersten Missionsreise.

(Apg. 9, 1—30; 11, 25—30; Gal. 1, 15—24.)

„Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es wird dir schwer sein, wider den Stachel zu löcken!", rief die himmlische Stimme dem in rasendem Eifer wider die Christen von Damaskus losstürmenden Pharisäerjünger zu. Wir führen die Worte an nach dem dritten der drei in Lukas Apostelgeschichte darüber enthaltenen Berichte (Apg. 9, 3 f.; 22, 6 f.; 26, 12 f.) — demjenigen, der die äußeren Einzelheiten des wunderbaren Vorgangs am wenigsten eingehemd beschreibt, z. B. von dem Befehl an den zum Tode Erschrockenen, sich in Damaskus nähere Weisung für sein Verhalten geben zu lassen, nichts meldet und auch sein Geschlagenwerden mit mehrtägiger Blindheit nicht erwähnt. Der innere Verlauf der Geschichte ist dem, der diesen Bericht erstattet, nämlich dem Apostel selbst in seiner Verantwortungsrede vor König Agrippa und vor dem Statthalter Festus, vor allem wichtig gewesen; der äußeren Umstände, wie namentlich des ihn und seine Begleiter plötzlich umleuchtenden und blendenden Himmelsglanzes, gedenkt er nur im Vorbeigehen (s. V. 13). Auch für uns ist, da wir des Wunders einzelne Äußerungen und Wirkungen kaum uns vorzustellen vermögen, die innere Bedeutung des Vorgangs in erster Linie wichtig. Das obige Herrnwort mag uns zur Gewinnung des richtigen Einblicks in ihn die erste Hilfe leisten. Im Anschlusse daran wird dann eine Reihe hieher gehöriger Aussagen des Apostels, entnommen teils der Apostelgeschichte teils seinen Briefen, zu betrachten sein.

Von Wichtigkeit für die Feststellung der wahren Bedeutung des Bekehrungswunders ist zunächst des Herrn Frage: „Saul, was verfolgst du mich?" Nach jedem der drei Berichte ist es dies Wort gewesen, das der bestürzte Jünger als erstes zu vernehmen bekam. Mit niederschmetternder Gewalt bestätigt dieser Ruf ihm zu seinem Entsetzen, was innere Regungen seines Gewissens ihm schon längst nahe gelegt haben mochten: daß sein Wüten und Schnauben gegen die Bekenner dieses Messias ein Sichauflehnen gegen ihn selbst sei, den wirklich noch Lebenden, den wahrhaftig zur Rechten Gottes Erhöhten! Was bei der Begegnung mit so manchen der Männer und Weiber, die er als Opfer seiner Ver-

folgungswut gefangen gen Jerusalem geschleppt (Apg. 9, 2), als ahnende Erkenntnis ihm nahegetreten sein mochte: die Wahrheit und die allein rettende Kraft des Christenglaubens, das stürmt nun mit unwiderstehlicher Gewalt auf ihn ein, jeden ferneren Widerspruch und Zweifel unmöglich machend. So ist also dieser himmlische Glanz, der des Stephanus Angesicht verklärte, daß es wie eines Engels Angesicht leuchtete (Apg. 6, 15), in der That ein Abglanz gewesen von der Herrlichkeit des erhöhten Gottessohns! So hat also der sterbende Blutzeuge wirklich den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehend geschaut (Apg. 7, 55)! So ist also die Bitte dieses um Schonung und Vergebung für seine Verfolger flehenden Märtyrers, bei dessen Ende er zugegen war, in der That erhöret worden; der Herr Jesus, den jener anrief (ebd. 7, 58 f.) ist wirklich nahe gewesen und hat seinen Geist aufgenommen! Und ihm erscheint jetzt dieser Herr Jesus, dem rastlosen Feind und Verfolger seines Namens, um ihn zur Umkehr zu bringen von seinem Wege. Der Ruf: „Was verfolgst du mich?“ samt dem Zusatz: „Es wird dir schwer sein, wider den Stachel zu löcken“ (d. h. deinen Widerstand gegen mich noch ferner fortzusetzen) ist allerdings ein mit ernster Drohung verbundener Klageruf: ein ebensowohl anklagender wie verurteilender Spruch des himmlischen Richters. Aber nicht Vernichtung oder Verstoßung bezweckt dieser Spruch, sondern nur endliche Überwindung des Widerstands und sodann Annahme in Gnaden. Es folgt ja auf ihn, nachdem der bestürzte und zitternde Jünger gefragt hat: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“, das liebreiche Gnadenwort: „Stehe auf und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du thun sollst!“ (Apg. 9, 6; ähnlich 22, 10). Nicht als hartherziger, unversöhnlicher Richter also ist der Herr ihm erschienen, sondern als der, der nunmehr sein Herr sein will, gleichwie er dieses Herrn Jünger sein soll. Als „der Herr Jesus“ ist der Herr auch ihm jetzt erschienen, gleichwie einst jenem sterbenden Märtyrer. Der Name Jesus, d. i. Retter, Heiland, Erlöser, soll auch ihm, dem bisherigen Feind und Verfolger, fortan zum Inbegriff alles Heils und Lebens werden. Im Gnadenschein dieses Jesusnamens soll auch er fortan wandeln, diesem Jesus soll auch er nun leben und sterben.

Das Ungeheure, Unfaßbare, Überwältigende dieses Gedankens kann zunächst nur erdrückend auf das Bewußtsein des Empfängers

solcher Gnadenoffenbarung wirken. Daher der Zustand der Betäubung, in den er sich für die Dauer mehrerer Tage versetzt fühlt, das Erblinden der Augen, die den Herrn im Himmelsglanze gesehen haben und daher zum Schauen irdischer Dinge zunächst unfähig bleiben! Versunken in einen Zustand tiefster und ernstester Selbstbesinnung, in Gedanken der bittersten Reue ob seiner bisherigen Verirrung, ins Gefühl des grenzenlosen Elends, dem sein alter Mensch ohne das rettende Eingreifen des Herrn hätte verfallen müssen, bleibt er drei Tage hindurch von Finsternis umgeben, unfähig zu essen und zu trinken, verschlossen und abgestumpft für alle irdischen Eindrücke. — Erst das gnadenreiche Wasserbad der Taufe auf Jesu Namen, die der fromme Ananias auf göttliches Geheiß ihm spendet (Apg. 9, 10—19), gebiert ihn zu neuem Leben und erhebt die Umwandlung des trotzigen Pharisäerjüngers in einen demütigen und liebreichen Jesusjünger zur vollendeten Thatsache. Zur wiedererlangten Sehkraft der Augen hinzu wird ihm die Himmelskraft des heiligen Geistes verliehen, die Ausrüstung zu Thaten des Glaubenszeugnisses und der rettenden Sünderliebe, in welchen er sich fortan hundertfach größer und gewaltiger erweisen soll, als einst in den unheilvollen Werken seiner erbitterten Glaubensfeindschaft. Vorbei ist nun die Zeit, da der von ihm geführte Name des kriegsmächtigen Königs aus Benjamins Stamme ihn zu blutigen Kriegshändeln und Eroberungszügen ähnlich denen dieses alttestamentlichen Helden begeisterte. Fortan wird er ein Eroberer in ganz anderem Sinne, führt er eines höheren und ewigen Reiches Kriege, erfüllt sich in ihm glänzender als in irgend sonst einem der Gewaltigen des Neuen Bundes das tiefsinnige Heilandswort: „Bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, reißen es an sich“ (Matth. 11, 12).

Wo immer der Apostel selber des von ihm bei Damaskus erlebten Bekehrungswunders gedenkt, da hebt er zweierlei als bedeutungsvoll hervor: erstlich die Thatsache, daß der Herr selbst ihm erschienen ist, daß er mit eigenen Augen ihn, den Herrn Jesum zu schauen gewürdigt worden ist, und sodann die Thatsache, daß eben dies Schauen des Herrn ihn zur Apostelwürde erhoben, ihn mittels eines Aktes freier, göttlicher Gnade aus einem Verfolger in einen den übrigen Aposteln ebenbürtigen Diener der Gemeinde Jesu Christi umgewandelt hat. Es geschieht dies zunächst in den beiden Verantwortungsreden, welche

die Apostelgeschichte in ihren letzten Kapiteln uns von ihm aufbewahrt hat. In der Rede an das jerusalemische Volk (Apg. 22) knüpft er an seinen Bericht von der Erscheinung des Herrn bei Damaskus und der darauf gefolgten Taufe durch Ananias die Mitteilung über ein später an ihn ergangenes Herrenwort, wodurch ihm die Predigt des Evangeliums unter den Heiden aufgetragen wird (V. 21). Und noch näher rückt er in seiner Rede vor Agrippa beides aneinander: das Wunder des ihm in seiner Himmelsglorie erscheinenden Christus und den Befehl desselben, seinen Namen wie in Israel so auch in der Heidenwelt zu verkündigen (Apg. 26, 16 ff.). Er läßt hier, indem er über mehreres Dazwischenliegende, namentlich auch seine Taufe durch Ananias, hinwegeilt, seine Einsetzung zum Apostel der Heiden schon alsbald nach der gnadenvollen Erscheinung des Herrn ihm mitgeteilt werden. Was ihm in tief innerlicher Betrachtung schon sofort nach dem Anblick des erhöhten Heilands klar geworden sein mußte: daß derselbe ein Heiland für alle Völker und Geschlechter der Erde und daß er, Saulus, zum Herold dieser für alle bestimmten Heilsbotschaft erkoren sei, das läßt er als ein an ihn ergangenes Herrenwort mit dem Gnadenzurufe: „Ich bin Jesus, den du verfolgst; aber stehe auf“ &c. in unmittelbare Verbindung treten (V. 16 ff.). Daß beide Thatsachen: die des Erscheinens des erhöheten Christus und die der Ankündigung seines Apostelberufs, für ihn thatsächlich in eins zusammenfielen, daß sie in seiner Erinnerung fortan ein großes Doppelwunder bildeten, dies tritt so in wirkungsvoller Weise hervor. „Christus, der vom Tode Erstandene und zur Rechten Gottes Erhöhete, hat aus unverdientester Gnade zunächst mich, der Sünder Vornehmsten, angenommen und will dieselbe Fülle unverdienter Gnade allen in nah und fern zuwenden, den Juden sowohl wie den Heiden“ — diese am Tag von Damaskus mit blitzartiger Gewalt in sein Herz eingestrahlte Erkenntnis ist seitdem zur unveräußerlichen und unteilbaren Grundlage seines Apostelbewußtseins geworden. Von ihr hat er fortan immer wieder aufs neue Zeugnis abgelegt.

Denn auch in seinen Briefen kehrt der Hinweis auf beides zumal: die Christuserscheinung von Damaskus und die damit verbundene Ankündigung seines Apostelberufs, mehr als nur einmal wieder. Den Galatern stellt er, unter starker Betonung des freien Gnadenakts, den Gott ihm damit erwiesen, sein Berufensein zur

Predigt des Evangeliums unter den Heiden als erfolgt durch eine speciell an ihn ergangene Gottesoffenbarung dar. „Es gefiel Gotte", schreibt er, „seinen Sohn in mir (oder, wie vielleicht genauer zu übersetzen ist: „an mir") zu offenbaren, damit ich ihn unter den Heiden predige" (Gal. 1, 16). So hoch hält er diese sonderlich an ihn, den vorherigen jüdischen Eiferer und Wahrheitsfeind, ergangene Offenbarung des Gottessohns, daß er im Hinblick auf sie sich als „von seiner Mutter Leibe an abgesondert" bezeichnet (ebd. 1, 15) und daß er schon gleich zu Anfang des Briefes sich einen Apostel nennt „nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christ und Gott den Vater, der ihn auferwecket hat von den Toten" (1, 1). — Ähnlich in den nach Korinth gerichteten Sendschreiben. Im Vollgefühl der Würde, die er als Apostel besitzt und der Freiheit, die ihm als solchem zukommt, schreibt er den Korinthern, sich auf das Ereignis von Damaskus ebensowohl wie auf sein gemeindegründendes Wirken in Achaja beziehend: „Bin ich nicht ein Apostel? bin ich nicht frei? Habe ich nicht unseren Herrn Jesum gesehen? Seid nicht ihr mein Werk in dem Herrn?" (1. Kor. 9, 1 f.). Die Christuserscheinung, die ihm bei Damaskus geworden, stellt er später, im vorletzten Kapitel desselben Briefes, als völlig gleichartig und gleichwertig mit den früher von den Jüngern in Paläſtina erlebten Erscheinungen des Auferstandenen dar; eben auf diese Gleichheit des von ihm Geschauten mit dem, was jene gesehen, gründet er seinen Anspruch darauf, trotz all seiner Unwürdigkeit ein Apostel zu sein und zu heißen. Die Worte, worin er das zum Ausdruck bringt (1. Kor. 15, 8—10), gehören zum Gewaltigsten, was je ein Mensch gesagt oder geschrieben; sie berichten über ein Ereignis, dem nicht nur für die Kirchengeschichte sondern für die Weltgeschichte eine bahnbrechende Bedeutung zukommt (vgl. in der letzteren Hinsicht das Urteil eines Leopold Ranke in Bd. III, 1, S. 175 seiner „Weltgeschichte"). In dem darin vorgeführten Gegensatze zwischen niedrig und hoch, zwischen klein und groß, zwischen der „unzeitigen Geburt" und dem „Arbeiter von Gottes Gnade, der mehr gearbeitet hat denn sie alle", liegt das ganze Geheimnis der apostolischen Größe des Mannes beschlossen. Ja mehr noch als dies: das Grundgesetz aller Arbeit im Reiche Gottes und fürs Reich Gottes erscheint hier durch ein Beispiel von höchster Bedeutsamkeit zur Anschauung gebracht. Das Geheimnis der Gottesgnade in

Christo Jesu, die das Schwache stark macht und die durch Erwählung des Unedlen und des Verachteten und des Nichtigen die größten Wirkungen hervorbringt, es wird hier am Lebensgange dessen erläutert, der der erfolgreichste aller Verkündiger eben dieser Gnade gewesen ist. — Eben diesem Gegensatz zwischen seiner persönlichen Niedrigkeit und zwischen der Größe der in seiner Berufung zum Apostel des Herrn ihm widerfahrenen Gnade begegnet man im 2. Brief an die Korinther; er beherrscht namentlich die Ausführungen in den Schlußkapiteln dieser Epistel, wo gegenüber den Anklagen und Angriffen gewisser falschen Apostel, die da allein „Christo angehören" wollen (2. Kor. 10, 7), Pauli wahre Apostelschaft und die Überlegenheit des von ihm als Apostel Geleisteten und Gelittenen über alles, was seine Gegner etwa aufzuweisen haben, geltend gemacht wird. Auch in seinem Briefe an die Epheser berührt der Apostel eben dieses Thema, wenn er sagt: „Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi und zu erleuchten jedermann" rc. (Eph. 3, 8 f.). Und noch in einer seiner letzten Episteln zeugt er rühmend von der ihm, dem vornehmsten der Sünder, in Christo Jesu widerfahrenen Barmherzigkeit, und von der Geduld, die „an ihm vornehmlich Jesus Christus erzeigte zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben" (1. Tim. 1, 15 f.)

Es kann fast überflüssig erscheinen, angesichts dieser bedeutsamen Selbstaussagen des Apostels auf die Versuche neuerer Kritiker zur Anzweiflung der Geschichtlichkeit des Wunders, wodurch seine Umwandlung bewirkt wurde, hier einzugehen. Von zweierlei Standpunkten aus hat man derartige Zweifel zu begründen gesucht. Der an Gott und ein Jenseits noch glaubende, aber direkte Gottesoffenbarungen für unmöglich erklärende Rationalismus gefällt sich in Versuchen zur Zurückführung dessen, was Saulus vor Damaskus geschaut und erlebt, auf rein natürliche Vorgänge, während die pantheistisch denkenden Kritiker neuster Zeit mehr dazu neigen, eine Vision oder innerliche Schauung des Apostels für die Ursache seiner Bekehrung zum Christenglauben zu erklären.

1. Für jene, alles rationalisierenden oder natürlich erklären wollenden N a t u r a l i s t e n giebt es keinen in verklärter Leiblichkeit bei Gott fortlebenden Christus, also auch keine Möglichkeit des sichtbaren Erscheinens eines solchen. Auf diesem Standpunkte läßt

man etwa den nach dreitägigem Scheintode wieder erwachten und noch auf der Erde weilenden Jesus aus einem Versteck unweit Damaskus plötzlich hervortreten und durch seinen Zuruf die Umkehr des bestürzten Saulus bewirken. Oder, wo man das plumpe Ungeschick und die Unmöglichkeit einer derartigen Annahme fühlt, wird die Zuhilfenahme etwelcher äußerer Naturvorgänge, die den Apostel erschreckt haben sollen, versucht. Ein plötzlich eingetretenes Gewitter etwa soll es gewesen sein, dessen Blitz und Donner in dem fanatisch erregten, aber gleichzeitig damals von seinem Reisemarsch ermüdeten, auch durch die Betrachtung der herrlichen Naturumgebung von Damaskus weich und empfänglich gestimmten Jünger den Wahn erzeugt habe, es sei ihm eine persönliche Erscheinung des auferstandenen Heilands geworden. Je nach der mehr oder minder phantasievollen Denk- und Schreibweise der Kritiker wird mit dieser Gewittertheorie noch anderweitiger Apparat von mitwirkenden natürlichen Faktoren in Verbindung gesetzt. So fügt der Franzose Renan auch einen Fieberanfall infolge Sonnenstichs sowie ein mit Augenentzündung verbundenes Kopfleiden zu den auf den ermüdeten Wanderer losstürmenden Einflüssen hinzu, von welchen dessen Gesinnungsumschwung herzuleiten sei. An unser Vorstellungsvermögen werden mittels so kunstvoll konstruierter Annahmeu starke Zumutungen gestellt. Und die ihm selbst, dem Apostel, dabei widerfahrende grobe Mißachtung — die Voraussetzung nämlich, daß seine beschränkte Intelligenz sich durch derartige zufällig zusammentreffende Natureindrücke auf die Dauer hätte umstimmen lassen — erscheint so bedenklich, daß die dermalen nur geringe Beliebtheit dieser Klasse von Erklärungsversuchen sich leicht begreift.

2. Die Visionstheorie der pantheistisch gerichteten Kritiker, wonach dem von Hause aus zu Entzückungszuständen disponierten (ekstatisch beanlagten) Apostel die Idee des zur Rechten Gottes erhöheten Messias Jesus in einem Moment der Verzückung als ein Gesicht von überzeugender Realität vors innere Auge getreten sein soll, leidet vielleicht etwas weniger unter dem Druck krasser Unwahrscheinlichkeiten. Aber auch ihr stehen unbesiegbare Bedenken entgegen. Der Apostel weiß in Bezug auf Entzückungszustände und Visionen, wie sich aus dem in 2. Kor. 12, 1—4 erzählten Beispiel ergiebt, sehr gut Bescheid; aber es fällt ihm nicht ein, sei es an dieser Stelle, sei es sonstwo, das Bekehrungswunder von Damaskus zu dieser Klasse von Erlebnissen zu

rechnen! Er unterscheidet, wie die oben vorgeführten Aussprüche zeigen, stets mit Schärfe zwischen bloßen Gesichten und zwischen der Erscheinung des Herrn, die seinem Wüten gegen die Christen ein plötzliches Ende bereitete. An solchen Rückverweisungen auf dieses letztere Erlebnis wie 1. Kor. 9, 1 und 15, 8 f. scheitert jede Visionshypothese, wie fein sie ausgedacht und formuliert werden mag! Und auch an dem Ausdruck: „daß er seinen Sohn offenbarete in mir“ Gal. 1, 16 besitzt diese Hypothese keinen wirklichen Anhalt. Denn abgesehen davon, daß, wie oben bemerkt, hier wohl eher „an mir“ als „in mir“ zu übersetzen ist, erscheint es undenkbar, daß Paulus in einer göttlichen Offenbarung, welche in einem nur innerlichen Schauen bestand, den Akt seines „Berufenwerdens durch Gottes Gnade“ (V. 15) erblickt haben sollte! Er wußte viel zu genau, was die göttliche Stimme in jenem Moment, der zum Wendepunkt seines Lebens wurde, zu ihm gesagt hatte; er verstand es, mit scharfer Bestimmtheit diesen Gnadenruf des Höchsten vom Inhalt bloßer Visionen oder Ekstasen zu unterscheiden. Und hierin kann ein Mann von der Begabung unseres Apostels — ein Geistesriese wie die Menschheitsgeschichte ihrer nur wenige hervorgebracht hat — sich nicht geirrt haben. Die Annahme einer Selbsttäuschung Pauli gerade betreffs dieses wichtigsten Ereignisses seines Lebens ist absurd; sie widerspricht dem Bilde, das die gesamte Heilsgeschichte Neuen Testaments uns von ihm und seinem Wirken vor Augen stellt. Ja auch mit den weltgeschichtlichen Wirkungen, die von seiner Apostellaufbahn, dem unerreichten Urbilde aller missionarischen Arbeit im Dienste Christi, ausgegangen sind, läßt die Annahme einer bloßen Vision als des Ausgangspunkts für solches Wirken, sich nimmermehr vereinbaren. Wer einen in anhaltender Selbsttäuschung befangenen Visionär für fähig der Hervorbringung solcher Wirkungen ansehen kann, der giebt sich selber, und zwar betreffs der wichtigsten aller Angelegenheiten und Aufgaben des Menschenlebens, einer bedauernswerten Selbsttäuschung hin.

Kehren wir nach diesen vorläufigen Hinweisen auf die Bedeutung, die das Bekehrungswunder von Damaskus für des Apostels innere Entwicklung erlangt hat, zur Betrachtung der äußeren Erlebnisse zurück, die teils er selbst im Galaterbriefe (1, 17 ff.), teils sein Schüler Lukas in der Apostelgeschichte

(9, 19 ff.) als zunächst auf jenes Wunder gefolgt berichten. Daß er dazu erkoren sei, dem Herrn „ein auserwähltes Rüstzeug“ zu werden und „seinen Namen vor Heiden und Könige und vor die Kinder Israels zu tragen“ (Apg. 9, 15), dieses Offenbarungswort des Herrn an Ananias hat bald genug sich thatsächlich zu erfüllen begonnen. Der genannte Jünger hat nicht nötig gehabt, es längere Zeit als ein nur ihm anvertrautes Geheimnis zu bewahren. Von den das Wort bestätigenden Thaten des Apostels werden die, über welche Lukas zunächst berichtet, die Erstlingsleistungen auf dem Felde der Judenmission, am frühesten hervorgetreten sein. Es war das Naturgemäße und vor allem Naheliegende, daß die in der Messiasfrage bei ihm eingetretene Sinnesänderung seinen Volksgenossen von ihm bezeugt und verkündigt wurde. Er wußte auf Grund der Propheten, daß das Heil von Zion ausgehe und daß darum die Heilspredigt bei den Kindern Israel anheben müsse (Jes. 2, 2 ff.; Mich. 4, 2 ff.); die eben dahin lautenden Aussprüche des Hern selbst (Matth. 10, 5 ff.; 15, 24; Joh. 4, 22; Apg. 1, 8 2c.) können ihm nicht lange unbekannt geblieben sein. Daß es ein Grundgesetz im Reiche Christi sein und bleiben müsse: „den Juden zuerst, und dann den Heiden!“ (Apg. 13, 46; Röm. 1, 16; 1. Kor. 1, 18. 24 2c.), daß gemäß diesem Grundgesetze überall zu verfahren und das Wort vom Heil zu verkündigen sei, ist nicht ein erst nachträglich von ihm erkannter und angeeigneter Erfahrungssatz, sondern nach diesem Satze wird er sein apostolisches Wirken von allem Anfang an eingerichtet haben. Daher gehört, was in Apg. 9, 19—22 über seine Bezeugung der Gottessöhnschaft Jesu in den jüdischen Schulen zu Damaskus, über die darob entstandene Verwunderung bei den Juden daselbst und über sein immer kräftigeres und siegreicheres Eintreten für die Sache des Evangeliums berichtet wird, ohne Zweifel vor das, was der Galaterbrief über seinen zeitweiligen Aufenthalt in Arabien meldet (Gal. 1, 17). Sehr lange kann dieser arabische Aufenthalt, auf welchen ein nochmaliges Wirken in Damaskus und hierauf erst des Neubekehrten erstmalige Rückkehr nach Jerusalem (vgl. unten), folgte, schwerlich gedauert haben. Die hie und da versuchte Erstreckung dieser Arabienreise bis zu dreijähriger Dauer steht mit beiden Berichten im Widerspruche, dem des Lukas wie dem Pauli selbst in Gal. 1. Auch für die mehrfach beliebte Annahme, es habe sich bei diesem Verweilen des Apostels in Arabien

um die Befriedigung eines Bedürfnisses nach stiller Sammlung und nach einem Ausruhen von anstrengender Arbeit, also um ein vorübergehendes Einsiedlerleben — eine Retraite spirituelle, gemäß neuerer katholischer Sitte und Ausdrucksweise — gehandelt, liegen keinerlei Anhaltspunkte vor. Der spannkräftige, energische Geist des Apostels bedurfte keiner derartigen Ruhezeit, und der Zug zu mönchisch-einsiedlerischer Absonderung ist überhaupt eine erst viel später in der Christenheit hervorgetretene, der Apostelzeit noch fremde Erscheinung. Wenn der christgläubig gewordene Saulus bald nach seiner Bekehrung und Taufe Damaskus für einige Zeit verließ, um sich in das angrenzende Arabien, d. i. das Herrschaftsgebiet des Königs Aretas (der dazumal auch über Damaskus gebot, siehe 2. Kor. 11, 32) zu begeben, so wird ihn schwerlich etwas anderes zu diesem Wechsel seines Aufenthaltsorts bestimmt haben, als das Interesse an der Verkündigung des Evangeliums. Den Namen Jesu, welchen er alsbald nach seiner neuen Geburt am Orte dieser seiner Umwandlung zu predigen begonnen hatte, wird er auch in der Umgebung zu verkündigen gesucht haben. Und zwar dies zunächst wieder hauptsächlich unter den jüdischen Bewohnern dieses Gebiets, möglicherweise aber auch bei einzelnen von deren heidnischen Landsleuten — wie denn um eben diese Zeit auch auf palästinischem Boden (durch Philippus, Apg. 8, 26 ff., und Petrus, Apg. 10) die ersten Fälle vom Hinübergreifen der apostolischen Predigt- und Taufthätigkeit in heidnische Kreise sich ereigneten.

Für ein entschiedeneres Vorgehen des Apostels in dieser Richtung wird, was er nach dem arabischen Aufenthalt, bei der Fortsetzung seiner Damascener Wirksamkeit sowie nachher in Jerusalem, von jüdischer Seite her zu erleben und zu erleiden bekam, bestimmend geworden sein. Ungläubige Juden waren es, die in Damaskus (gegen Ende jenes in Gal. 1, 18 genannten dreijährigen Zeitraums) ihm nach dem Leben zu stellen begannen und ihn, indem sie auch des Königs Aretas Landpfleger wider ihn aufhetzten, zum heimlichen Verlassen der Stadt nötigten. Nachdem er durch das Rettungswerkzeug eines Korbs, worin die christlichen Brüder ihn zur Stadtmauer hinabließen (2. Kor. 11, 32; Apg. 9, 25), dieser Todesgefahr entgangen war und sich — zum ersten Male seit seiner Bekehrung — nach Jerusalem begeben hatte, bekam er auch dort den wütenden Haß der Volksgenossen

bald genug zu kosten. Von Barnabas mit den Aposteln Petrus und Jakobus (dem „Gerechten“ oder Bruder des Herrn) bekannt gemacht und von diesen liebreich aufgenommen, konnte er auch hier sein Zeugenamt nur kurze Zeit ausüben. Denn schon nach vierzehn Tagen mußte er, weil ihm Kunde von einer Verschwörung der feindseligen Judenschaft wider sein Leben wurde, die Stadt verlassen, um auf dem Wege über Cäsarea die Rückreise in seine cilicische Heimat anzutreten (Apg. 9, 26—30; Gal. 1, 18—21). — Zu dem, was er selbst im Galaterbriefe und mit ihm übereinstimmend der Apostelgeschichtschreiber, über den Verlauf dieses ersten Besuchs in Jerusalem nach seiner Bekehrung erzählen, gilt es die wichtige Ergänzung hinzunehmen, welche der Schluß jener Rede vor dem jerusalemischen Volke in Apg. 22 darbietet. Hier (V. 17—21) berichtet er über eine Offenbarung, die ihm damals, während er im Tempel auf Zion betete, durch den ihm erscheinenden Herrn zuteil wurde. Was diese himmlische Stimme ihm eröffnete, war eitel Bestätigung dessen, was auch die Freunde ihm warnend mitgeteilt (Apg. 9, 30), daß nämlich durch die Feindschaft der Juden sein Leben unmittelbar bedroht sei. „Eile,“ ruft der Herr ihm zu, „und mache dich behend von Jerusalem hinaus; denn sie werden nicht aufnehmen dein Zeugnis von mir!“ und dann weiter — nach dem vergeblichen Versuch einer Einrede des Apostels (V. 19, 20) —: „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden!“ Jerusalem, die Hochschule des Pharisäertums und der Sitz des Hohenrats, konnte fürderhin nicht Stätte fürs apostolische Wirken des zum Jesusjünger gewordenen Saulus sein. Sollte sein Leben für fernere Arbeit im Dienste des Erlösers erhalten bleiben, so galt es nicht nur die Davidsstadt sondern überhaupt Palästina nun zu meiden. Von der Nähe galt es, die Blicke in die Ferne zu richten, wohin schon im Alten Bunde Prophetenworte (wie Jes. 57, 19; Joel 3, 5; vgl. Apg. 2, 39) gewiesen hatten. Es galt, nachdem die an sein Volk ihn fesselnden Bande nicht etwa durch ihn selbst gelöst, sondern durch den Haß der Volksgenossen gewaltsam zerschnitten worden, dem göttlichen Befehl zu gehorchen: „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden!“

Von dem, was er während des nun gefolgten mehrjährigen Aufenthalts in seiner Vaterstadt Tarsus gethan und erlebt hat, ist keine nähere Kunde auf uns gekommen. Die Vermutung, daß es

zunächst hauptsächlich äußere Angelegenheiten, u. a. der Betrieb seines Zeltmachergewerbes, gewesen sein werden, was ihn dort beschäftigte, hat gewiß ihr gutes Recht. Doch wird man schwerlich annehmen dürfen, daß er währenddem seinen Apostelberuf liegen gelassen habe; vielmehr hat er sicher auch auf cilicischem Boden den Namen des Herrn Jesu zu verkündigen fortgefahren. Es spricht dafür namentlich auch sein Bericht in Gal. 1, 21—24. — Erst von dem in Apg. 11, 25 bezeichneten Zeitpunkte an, wo Barnabas ihn aus Tarsus nach der nordsyrischen Hauptstadt Antiochia abholt, um dort in Gemeinschaft mit ihm für die christliche Sache zu wirken, wird es wieder heller in Saulus Geschichte. Ein ganzes Jahr hindurch war derselbe nun an der Seite des glaubenskräftigen ehemaligen Leviten aus Cypern (Apg. 4, 36) für die Ausbreitung und Stärkung der antiochenischen Gemeinde thätig. Zu Jerusalem, als der ältesten Muttergemeinde der Christenheit, trat nun die syrische Hauptstadtgemeinde als ein zweiter Mittelpunkt und Ausgangspunkt der christlichen Bewegung hinzu. Sie wird — entsprechend der Denkweise und überwiegenden Neigung ihrer beiden apostolischen Leiter — als eine mehr heidenchristlich denn judenchristlich geartete Kirche zu denken sein. Doch bethätigt sie echt brüderlichen Sinn gegen die am Gesetze strenger festhaltenden Christen der Urkirche. Als die schwere Hungersnot des Jahres 43/44 hereinzubrechen droht, veranstalten die antiochenischen Christen eine Sammlung von Liebesgaben zur Unterstützung der notleidenden Glaubensgenossen in Judäa. Mit Überbringung derselben wurden Barnabas und Saulus beauftragt, denen so zum ersten Male ein Anlaß zur Vermittlung persönlichen Verkehrs zwischen den neu entstandenen Gemeindegruppen im Norden und der Christenheit im gelobten Lande gegeben wurde.

---

3. Paulus und Barnabas als Heidenapostel in Süd-Kleinasien und beim Apostelkonvent.

(Apg. 13—15.)

„Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe!“ So (Apg. 13, 2) lautet das Befehlswort, womit der aus Antiochias Propheten

redende heilige Geist die Wahl der beiden befreundeten Jünger zu Sendboten des Evangeliums herbeiführt. Daß beide vor allen sonst etwa in Betracht Kommenden zur Ausrichtung des Werkes befähigt waren, hatte sich längst herausgestellt. Auch des Auftrags, die Liebesgaben-Sammlung für die notleidenden Christen Judäas sicher an den Ort ihrer Bestimmung zu überbringen, hatten sie sich geschickt entledigt. Es mag dies wegen der gerade damals über die palästinische Christenheit ergehenden Verfolgung durch Herodes Agrippa I. (Apg. 12, 1 ff.) ein nicht ganz leicht auszuführendes Werk gewesen sein. Jerusalem selbst, von wo Petrus, und mit ihm wohl die meisten übrigen Häupter der Gemeinde, zu entfliehen genötigt waren, konnte von den antiochenischen Boten wahrscheinlich gar nicht betreten werden; die Überreichung ihrer Spende an die Gemeindeältesten (Apg. 11, 30; 12, 25) scheint an irgendwelchem sicheren Orte in Jerusalems Umgebung erfolgt zu sein. Auch das glückliche Bestehen dieser Fährlichkeit gehörte also mit zu den Proben, woraus die Tüchtigkeit der beiden Jünger hervorleuchtete. Mancherlei Gefahren gingen sie auf der neuen Reise zu Evangelisationszwecken, womit man sie nun beauftragte, ebenfalls entgegen. Daher die besondere Feierlichkeit des Akts ihrer Abordnung. Mit Fasten, Gebet und Handauflegung wird der Geist apostolischer Amtsgnade den Wegziehenden zugeeignet. Man wußte, es galt ein Feld abzuernten, welches reichen Ertrag versprach, aber freilich auch harte, mit Schwierigkeiten und Gefahren verbundene Arbeit erforderte.

Barnabas, der in dem Bericht über diese Reise (Apg. 13 und 14) noch mehrere Male, besonders im Anfang des Berichts, vor Saulus genannt wird, scheint den Plan zu der Wanderung entworfen zu haben. Sein Heimatland Cypern wurde daher zum ersten Reiseziel erkoren; auch die Mitnahme seines Verwandten, des jungen Johannes Markus, der schon von Jerusalem aus ihnen nach Antiochia gefolgt war (Apg. 12, 25), wird jedenfalls auf seine Rechnung zu setzen sein. Während der Durchwanderung Cyperns erscheint dieser jugendliche Gefährte den Aposteln zugesellt (Apg. 13, 5). Er verläßt sie aber gleich nachher, als mit dem Übersetzen aufs kleinasiatische Festland der gefährlichere Teil der Reise seinen Anfang nahm (13, 13) — womit der Grund zu einem später zwischen den beiden Aposteln entstandenen Zerwürfnis (s. Kap. 4) gelegt wurde. — Der cyprische Teil der Reise scheint

namentlich während des Aufenthalts auf der letzten Station, der an der Westküste des Eilands gelegenen Hauptstadt Paphos, wichtige Missionserfolge ergeben zu haben. Kein geringerer als der dort wohnende römische Prokonsul oder (bei Luther) „Landvogt," Sergius Paulus mit Namen, begehrt das Wort Gottes von den Aposteln zu hören (13, 7). Allerdings stellt sich den auf seine Bekehrung gerichteten Bemühungen derselben ein bisheriger Günstling des mächtigen Römers, der jüdische Zauberkünstler (Magier) und falsche Prophet Barjesus oder Elymas, hemmend entgegen. Aber die ernste, von einem wunderbaren göttlichen Gerichtsakt begleitete und unterstützte Strafpredigt, welche Saulus an denselben richtet, führt die Entlarvung und Demütigung des mit trügerischen Künsten umgehenden Irrlehrers herbei. Seinem berückenden Einflusse entzogen und mit staunender Bewunderung der Kraft des Gottesworts erfüllt, wendet der Prokonsul sich dem von den Aposteln verkündeten Glauben nun zu. Seine Gewinnung für die Sache Christi muß beiden Aposteln als ein wichtiger Missionserfolg von grundlegender Bedeutung erschienen sein. Für Barnabas war mit dem Anschluß dieses Mächtigen an die christliche Sache eine feste Operationsbasis gegeben, von welcher er bei seinen späteren, das Bekehrungswerk unter seinen Landsleuten fortführenden Arbeiten (s. Apg. 15, 39; vgl. 21, 16) ausgehen konnte. Für Saulus aber lag die hohe Bedeutung des Ereignisses besonders wohl darin, daß ein hochstehender und einflußreicher Römer, welcher den einen von seinen beiden Namen, nämlich den römischen Nebennamen Paulus führte, durch sein Zeugnis von Jesu Christo zum Glauben an diesen bekehrt worden war. Weshalb denn der Apostel diesen bisherigen Nebennamen nunmehr als seinen Hauptnamen zu führen begann. Für die Juden blieb er auch ferner noch Saul (Schaūl), der Inhaber des altbeliebten benjaminitischen Heldennamens. Diesen letzteren mag er unter seinen Stammesgenossen auch später noch, wenn er von sich redete, anstatt des hellenisch-römischen Paulusnamens gebraucht haben — ganz ähnlich wie er seinen Mitapostel Petrus bald mit diesem Griechennamen bald mit dem gleichbedeutenden hebräischen Beschneidungsnamen Kephas bezeichnete (Gal. 2, 7—11; vgl. 1. Kor. 1, 12; 9, 5) und ähnlich desgleichen der noch heute bei den Israeliten üblichen Doppelnamigkeit, kraft welcher einem hebräischen Eigennamen ein ähnlich klingender oder ungefähr dasselbe besagender deutscher oder

französischer oder englischer 2c. Name zugesellt erscheint (sodaß beispielsweise eine und dieselbe Person die Namen Baruch und Benedikt, oder Adam und Adolf, oder Mose und Moriz u. s. w. führt). So im Verhältnis zur Judenschaft. Dagegen für die heidenchristliche Mehrheit der um ihn sich sammelnden Christen ist und bleibt der Apostel von dem cyprischen Ereignisse an der Paulus, dem nach göttlicher Fügung damals ein angesehener Gleichnamiger aus der Heidenwelt als Erstling seiner Jüngerschar geschenkt worden war. Die jüdische Namenform muß der hellenisch-römischen weichen, seitdem der Apostel selber aus einem Sendboten des Evangeliums für die Juden ein Heidenapostel, ein Sendbote des Evangeliums für die gesamte Menschheit geworden ist. — Es giebt keine näherliegende, keine besser zutreffende Erklärung des vielerörterten Namenwechsels als die hier vorgetragene. Sie allein entspricht dem Sinne des Paulusschülers Lukas, der in seiner Apostelgeschichte von der cyprischen Bekehrungsthatsache an statt des vorher regelmäßig gesetzten Saulusnamens konsequent und ohne Schwanken „Paulus“ gebraucht. Sie allein entspricht aber auch Pauli eigener Denkweise und Sitte; denn der Übergang von der durch die Rücksicht auf seine Volksgenossen noch enger begrenzten Missionspraxis der nächsten Zeit nach seiner Bekehrung zum immer freier und weiter sich ausdehnenden heidenapostolischen Berufswirken erfordert es gewissermaßen, daß er hinsichtlich seiner Namensführung das Neue für das Alte eintauschte, also an die Stelle des an den kleinen israelitischen Stamm erinnernden Namens die der allgemeinen Verkehrssprache seines Zeitalters angepaßte, gleichsam internationale Umformung desselben setzte.

In dem nun sich anschließenden Bericht über die Wanderung der beiden Jünger durch mehrere Landschaften des südlichen Kleinasiens (Apg. 13, 13—14, 28) treten nur vier bis fünf Schauplätze des apostolischen Wirkens derselben in genauerer Beschreibung und mehr oder weniger heller geschichtlicher Beleuchtung hervor. Den ersten derselben, welchem eine nähere Berichterstattung gewidmet wird, bildet die pisidische Hauptstadt Antiochia, wo durch eine in der Synagoge gehaltene Sabbathpredigt Pauli eine bedeutende Wirkung erzielt und der erste Grund zur Entstehung einer ansehnlichen Gemeinde gelegt wurde. Den Kern derselben

bildete eine in lebendiger Heilsbegier das Evangelium aufnehmende Schar von Juden, während freilich die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung durch die bald sich erhebende glaubensfeindliche Gegenbewegung wieder abgezogen und so (gemäß dem weissagenden Befehl des Herrn in Matth. 10, 14) das Übergehen der Apostel zu den mit größerer Empfänglichkeit ihnen entgegenkommenden Heiden der Stadt und ihrer Umgebung herbeigeführt wird (Kap. 13, 14—49). Nachdem hier auf die Austreibung der Jünger aus der Synagoge schließlich auch die aus der Stadt gefolgt war, setzten sie ihre Wanderung ostwärts fort, zur lykaonischen Stadt Ikonium (jetzt Konja). Hier sehen wir die Dinge wesentlich denselben Verlauf nehmen, wie im pisidischen Antiochia. Die bei der Judengemeinde anhebende apostolische Predigt gewinnt einen Teil derselben für die Sache der Wahrheit, erzielt auch bei der heidnischen Einwohnerschaft der Stadt bedeutende Erfolge, muß aber letztlich, gerade weil sich eine beträchtliche Schar von Gläubigen um die durch Wunder und Zeichen beglaubigten Boten Gottes sammelt, abgebrochen werden (14, 1—6). Ein von der feindlichen Judenpartei unter Mitwirkung auch von Heiden erregter Aufruhr nötigt die Jünger zur Flucht nach Lystra, einer etwa sechs Stunden südlich von Ikonium gelegenen lykaonischen Stadt (in der damaligen Sprache der Römer Julia Gemina Lustra benannt), wo sie nun ihren nächsten längeren Aufenthalt nahmen. Hier brachte das Wunder der Heilung eines lahmen Bettlers durch Paulus beim heidnischen Volke einen so mächtigen Eindruck hervor, daß man Anstalten zur göttlichen Verehrung der beiden Fremden machte, in welchen man zur Erde hernieder gestiegene Götter — nämlich in Barnabas den Zeus, in Paulus den redegewandten Himmelsboten Hermes (vgl. S. 12 f.) — zu erblicken meinte. Nur mit Mühe vermochten die Apostel es zu verhindern, daß die bereits herbeigeschafften Opferstiere ihnen wirklich geschlachtet wurden (14, 6—18). Eine ansehnliche Christengemeinde vermochten sie auch in dieser Stadt um sich zu sammeln — bis die jüdische Gegenbewegung, angefacht und gefördert von den Nachbarorten Ikonium und Antiochia aus, sie auch von hier verdrängte. Es kam diesmal zu thätlicher Mißhandlung und beinahiger Ermordung Pauli. Die Steinigungsstrafe, womit man ihn schon in Ikonium bedroht hatte, wurde jetzt thatsächlich an ihm vollzogen und der bereits für tot Gehaltene zur Stadt hinaus-

geschleift. Sein Aufstehen und Wiederzusichkommen inmitten der ihn umstehenden Christen mußte diesen als ein Wunder Gottes erscheinen (14, 19—21). — Am Tage nach diesem Vorfalle, wohl einer der schwersten der mancherlei von ihm bestandenen Lebensgefahren, trat der Gerettete mit Barnabas die Weiterreise nach dem östlich von Lystra gelegenen Derbe an, einer in der ostlykaonischen Berglandschaft Isauria gelegenen Stadt (in der damaligen Amtssprache der Römer Claudioderba genannt), die zum letzten Schauplatze des gemeindegründenden Wirkens auf dieser Reise wurde. Auch hier wurden „viele der Jünger unterwiesen“ (V. 21) und alsdann die Rückkehr angetreten, bei welcher das Apostelpaar seinen Weg wieder über die nämlichen Hauptorte nahm, wo es bei der Herreise verweilt hatte. An jedem dieser Orte wurden die jungen Christengemeinden gestärkt und zum Ausharren in ihrem Bekenntnis auch unter Trübsalen und Verfolgungen ermahnt, auch durch Ordnung ihrer Gemeindeverhältnisse (unter „Ältesten“ als Leitern, V. 23) gegen fernere Störungen ihrer Entwicklung gesichert und so die ganze Gruppe der südkleinasiatischen Kirchen auf einen festen Boden gestellt. Über die pamphylische Hauptstadt Perge (wo früher Johannes Markus sich von ihnen getrennt hatte) sowie über deren Hafenort Attalia ging vom pisidischen Antiochia aus der Rückweg der Apostel, welche dann zur See, der kleinasiatischen Südküste entlang und an Cypern vorbeifahrend, die syrische Hauptstadt, von wo die Fahrt ihren Ausgang genommen, wiedererreichten (14, 22—27).

Dies der Überblick über das von den Aposteln auf ihrer Reise durch Cypern und die südlichen Länder Kleinasiens Erlebte. Es ist, soweit es sich um das Thatsächliche handelt, nichts irgendwie Wesentliches von uns übergangen worden. Das in seiner knappen Fassung von den späteren, z. T. viel breiter gehaltenen Abschnitten der Apostelgeschichte stark abweichende Bild, das uns Lukas von dieser ersten paulinischen Missionsreise gezeichnet hat, enthält ungefähr nur das hier Vorgeführte. Bloß über den Inhalt der bei einigen Hauptanlässen von Paulus gehaltenen Reden wird ein Mehreres als das hier kurz von uns Skizzierte mitgeteilt. Doch trägt auch von diesen Berichten über paulinische Reden nur einer die Gestalt eines einigermaßen vollständigen Referats. Nur über die am ersten Sabbath in der pisidisch-antiochenischen Schule der Juden gehaltene Predigt des Apostels

erhalten wir einen ziemlich eingehenden Bericht, der die einzelnen Hauptteile dieser Bekehrungsrede deutlich hervortreten läßt, ihr Fortschreiten von den zunächst betrachteten Gnadenerweisungen Gottes an sein Volk im Alten Bunde zur neutestamentlichen Heilsoffenbarung in Christo Jesu anschaulich macht (13, 17 ff. 26 ff.) und mit eindringlicher Mahnung zum Ergreifen der sündevergebenden Gnade des auferstandenen Heilands abschließt (V. 38 bis 41). Viel kürzer als über diese Rede, die wegen des tiefen Eindrucks, den sie hervorgebracht, wohl frühzeitig zur Aufzeichnung und Weiterverbreitung unter den Christen Kleinasiens gelangt war, sodaß Lukas für ihre Wiedergabe eine ältere schriftliche Vorlage zu benutzen imstande war — aber immerhin doch auch so, daß gute Quellenbenutzung und nicht etwa willkürliches Erfinden ihrer Darstellung zu Grunde liegend erscheint, hat die Apostelgeschichte über die anderen Redeakte des Apostels auch dieser Missionsfahrt berichtet. So über die zweite der in Antiochias Synagoge gehaltenen Reden, durch welche die Sichtung und Scheidung der Geister dort zuerst angeregt wurde (13, 46. 47); so über die Strafpredigt wider den Zauberer Elymas zu Paphos (13, 10. 11); über die Rede an das Volk zu Lystra (14, 15—17); über die bei der Rückreise an die besuchten Gemeinden gerichteten Worte des Trostes und der Stärkung (14, 22); endlich über den im syrischen Antiochia nach der Heimkehr erstatteten Gesamtbericht über das, was des Herrn Gnade durch ihr Zeugnis vollbracht hatte (14, 27).

Man möchte Eingehenderes und Reichlicheres über dies alles zu erfahren wünschen. Angesichts der gewaltigen Bedeutung dessen, was durch diese so reich gesegnete Apostelfahrt gewirkt und geschaffen worden, kann man es bedauern, daß man fürs Studium der von ihr ausgegangenen kirchlichen Bildungen auf zwei mittelgroße Kapitel als einzige Geschichtsquelle angewiesen bleibt. Zwei Kapitel als einziger Bericht über eine Reihe von Missionsunternehmungen und Missionserfolgen, deren zeitlicher Verlauf sicherlich zwei Jahre, wo nicht mehr, ausgefüllt haben wird! Zwei Kapitel, von zusammen noch nicht hundert Versen, als einzige authentische Aufzeichnung über ein Stück Missionsgeschichte, zu dessen Bearbeitung für den Bedarf heutiger Leser zwei starke Bände wohl kaum hinreichen würden! — Wir müssen uns in diesen Sachverhalt, wie er nun einmal vorliegt, geduldig schicken, müssen auch darauf verzichten, den Befund der uns vorliegenden

Nachrichten mit Aufstellung von allerhand Mutmaßungen oder mit Herbeiziehung apokrypher Legenden künstlich zu erweitern. Allerdings weiß die Literatur der apokryphen Apostelgeschichten über Pauli Wirken auf dem von Lukas in seinen Kapiteln 13 und 14 behandelten Missionsfelde ziemlich viel mehr als der Evangelist zu erzählen. Aber diese legendenmäßigen oder vielmehr romanhaften Erweiterungen unseres neutestamentlichen Geschichtsstoffes umschließen kaum etwelchen Kern echter historischer Erinnerungen. Was sie z. B. in den sog. Paulus- und Thekla-Akten (vgl. oben, S. 12) über die Bekehrung der vornehmen Jungfrau Thekla zu Ikonium durch Pauli apostolische Predigt, über ihr siegreiches Überstehen zweier grausamer Todesweisen, wozu sie nacheinander verurteilt wird (zuerst der Verbrennung auf dem Scheiterhaufen, dann der Vorwerfung vor wilde Bestien im Amphitheater), über die wunderbare Art ihrer Taufe, ihre bekehrende Einwirkung auf die Königin Tryphaina von Ikonium u. s. f. erzählen, trägt von Anfang bis zu Ende den Stempel phantastischer Erfindung gemäß dem Stil und Geschmack orientalischer Märchen. Was etwa von wirklichen historischen Beziehungen oder Persönlichkeiten in die üppige Dichtung eingeflochten ist, erscheint entstellt und von seiner richtigen Stelle hinwegversetzt; so u. a. der als Freund und Gastfreund Pauli eingeführte Onesiphorus, der hier aus Rom (vgl. 2. Tim. 1, 16 f.; 4, 19) hinweg nach Ikonium versetzt erscheint; so jene „Königin Tryphaina“ — eine wirkliche geschichtliche Persönlichkeit aus Pauli Zeit, Gemahlin des cilicischen Königs Polemo und Verwandtin des Kaisers Claudius, die aber statt in Antiochia Pisidiä, ihrem wirklichen Wohnort, vielmehr als in Ikonium residierend dargestellt wird. Von echtem Geschichtsgut ist wesentlich *nichts* aus diesen trüben Quellen späten Ursprungs zu gewinnen. — Auch was durch das Studium der monumentalen Altertumswissenschaft und Inschriftenkunde betreffs der hier in Rede stehenden Länder und Städte neuerdings ermittelt worden ist, bereichert zwar unsre Kenntnis von den Schauplätzen, wo das Wirken des Paulus und Barnabas damals verlief, kann aber zur Erweiterung unseres Wissens um deren persönliche Erlebnisse nichts oder nur ganz Nebensächliches beitragen. Als bestätigende Zeugnisse für die Geschichtlichkeit der in Apg. 13 und 14 erzählten Begebenheiten sind die Inschriftenfunde von Gelehrten wie der archäologische Erforscher Cyperns, P. d. Cesnola, (der

u. a. eine wahrscheinlich auf den Prokonsul St. Paulus bezügliche griechische Inschrift aufgefunden hat), oder wie die Kleinasien-Reisenden Sterrett Hunt und Ramsay (denen wichtige Ermittlungen insbesondere betreffs der geographischen Lage und der baulichen Überreste von Lystra zu danken sind) von nicht geringem Werte. Aber derartige Bereicherungen unserer Kenntnis von den Ursprüngen der Kirchen Cyperns und Kleinasiens, wie man sie im missionsgeschichtlichem nnd neutestamentlich-heilsgeschichtlichem Interesse wohl wünschen möchte, vermag auch diese Methode des historischen Forschens nicht zu ergeben. Es gilt sich hier zu bescheiden und bei der Thatsache, daß über diese erste große Missionsreise des Apostels nur ein kurzer, gleichsam auszugsweiser Bericht erhalten ist, sich zu beruhigen. Der überaus hohe Geschichtswert dieses Berichts wird übrigens von der neueren biblischen Wissenschaft, selbst von der des liberalen Lagers, immer mehr anerkannt. Die Erzählung ist von sparsamster Kürze, aber sie atmet auf Schritt und Tritt den Geist frischer Ursprünglichkeit und ungesuchter, vom Verdacht etwaiger lobrednerischer Verherrlichungstendenzen in Bezug auf den Apostel freier Originalität.

Paulinische Parallelberichte, woraus Bestätigungen oder Ergänzungen des Inhalts unsrer beiden Kapitel entnommen werden könnten, fehlen gänzlich. Die erste Missionsreise scheint Situationen, wodurch die Abfassung und Entsendung von Lehrbriefen des Apostels nötig geworden wäre, noch nicht geschaffen zu haben. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß irgend einer der auf uns gekommenen dreizehn Paulusbriefe schon einer so frühen Zeit wie die dieser Reise, entstammen sollte. Auch die neuerdings hie und da versuchte Annahme, der Brief an die Galater rühre, wenn auch nicht aus der Zeit dieser Reise selbst, doch aus der nächstfolgenden her und die in ihm behandelten Umstände und Verhältnisse seien eben dieselben, welche Lukas in Apg. 13 und 14, besonders im letzteren Kapitel, beschreibt, wird sich uns im weiteren Verlauf unsrer Betrachtung als undurchführbar herausstellen.

Einige Zeit nachdem die Heidenapostel Paulus und Barnabas zur syrischen Hauptstadt als dem Ausgangspunkt ihrer Reise zurückgekehrt waren, nötigte sie das eifernde Auftreten etlicher von Jerusalem dorthin gekommener Sendlinge der judenchristlichen Partei zu einer Reise nach dem heiligen Lande, um daselbst ihr freisinniges

und heidenfreundliches Missionsverfahren vor den Häuptern der christlichen Muttergemeinde zu rechtfertigen. Jene judaistischen Sendlinge richteten an die in Antiochia zahlreich vertretenen, ja wohl die Mehrheit der dortigen Gemeinde bildenden Heidenchristen in ihrem ungestümen Gesetzeseifer die Forderung: „Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Moses, so könnt ihr nicht selig werden“ (Apg. 15, 1). Es entbrannte darob ein heftiger Streit über die Frage: ob Beschneidung oder Nichtbeschneidung?, die mit der noch weitergreifenden Frage: ob Haltung des ganzen Ceremonialgesetzes oder Freiheit von demselben? sich wesentlich deckte (vgl. Gal. 5, 3). Eine Beilegung dieses Beschneidungsstreites war auf anderem Wege als auf dem einer Verhandlung mit den Gemeindehäuptern und Aposteln in Jerusalem selbst unmöglich. Daher denn Paulus und Barnabas eine neue gemeinsame Reise nach Judäa unternehmen mußten, um ihr heidenapostolisches Verfahren dort vor der Versammlung der Apostel und Ältesten zu verantworten (15, 2).

Über diese Reise zum Apostelkonvent, wie man sie kurzerhand nennt, hat nicht nur Lukas, entsprechend ihrer hohen Wichtigkeit, verhältnismäßig eingehend berichtet, sondern auch aus Pauli eigner Feder liegt uns eine, zwar kurze aber das Wesentliche meldende Berichterstattung darüber vor. Die beiden Texte Apg. 15, 1—35 und Gal. 2, 1—10 ergänzen einander auf willkommene Weise. Sie erzählen das von der jerusalemischen Versammlung Verhandelte und Beschlossene so, daß einiges, was Lukas eingehend und unter Mitteilung auch von Redeskizzen und Briefurkunden berichtet, von Paulus unter Beschränkung aufs wesentliche bloß summarisch angegeben wird, während umgekehrt einiges von jenem unerwähnt Gelassene im paulinischen Galaterbrief hervorgehoben wird. Daran, daß es sich hier wie dort um die nämliche Reiseursache und Reise handelt, kann, bei unbefangener Würdigung des Sachverhalts, nicht gezweifelt werden. Der Streit wegen der Beschneidung, oder kürzer die Gesetzesfrage, bildet nach dem einen wie nach dem andern der beiden Berichte den Gegenstand dessen, was zwischen den Aposteln verhandelt wird; auch die Lösung, bestehend in einer schiedlichen und friedlichen Teilung der apostolischen Arbeitsgebiete, ist beide Male die gleiche. Dazu kommt endlich die Gleichheit des Zeitpunkts, in welchen beide Berichte die Verhandlung legen. Daß, nach Gal. 2, 1, vom Anfang

der christlichen Lehrthätigkeit Pauli bis zur Apostelkonventsreise vierzehn Jahre verstrichen sind, weist auf eben den Zeitpunkt hin, welchen Lukas im Auge hat, wenn er die entsprechende zweite Jerusalemfahrt des Paulus und Barnabas einige Zeit nach deren Rückkehr von der südkleinasiatischen Missionsreise stattfinden läßt. Jeder von dieser Annahme abweichende Versuch, die betreffenden Zeitverhältnisse zu ordnen, verwickelt in unerträgliche Schwierigkeiten (vgl. Anhang I).

Wir können nach diesen Vorbemerkungen das, was die beiden biblischen Berichterstatter von ihren verschiedenen Beobachtungspunkten aus erzählen, zu einer einheitlichen kurzen Darstellung leicht zusammenfassen.

Wie schon auf der Hinreise nach Judäa die beiden Apostel durch die Erzählung von den wunderbar großen Erfolgen ihres Wirkens unter den Heiden an mehreren Orten (in Phönicien und Samaria) Beifall bei den christlichen Brüdern erregt hatten (Apg. 15, 3), so wird ein Teil auch der jerusalemischen Christen sie aus dem nämlichen Grunde freudig begrüßt haben. Aber eine Gegnerschaft galt es allerdings hier zu überwinden. Die Partei der an den Forderungen des alttestamentlichen Kultusgesetzes mit Strenge Festhaltenden war hier, am Hauptsitze des Pharisäertums, eine zu große. Seitens mehrerer Angehörigen dieser Sekte, welche den Glauben an Jesum Christum angenommen hatten, wurde denn auch jene schon in Antiochia laut gewordene Forderung von neuem gestellt: „Man muß sie — nämlich die für den Glauben an Jesum gewonnenen Heidenchristen — beschneiden und ihnen gebieten, zu halten das Gesetz Mosis“ (15, 5). — Glücklicherweise dachten die Angesehensten und Einflußreichsten der jerusalemischen Apostel anders. So vor allen Petrus, der früher in Samaria sowie im Hause des frommen Römers Cornelius zu Cäsarea unter göttlicher Leitung es einsehen gelernt hatte, daß von einer Beschränkung der apostolischen Heilsverkündigung auf das Volk des Gesetzes ferner nicht die Rede sein könne (vgl. Apg. 8, 10 u. 11). So ferner Johannes, der Begleiter Petri bei jener Reise nach Samarien (8, 14—25). So aber auch Jakobus der Bruder des Herrn, der zwar für seine Person, wie sein Ehrenbeiname „der Gerechte“ zeigt, in Bezug auf strenge Gesetzesbeobachtung mit jener Pharisäerpartei übereinstimmte, aber nichtsdestoweniger, was die an Nichtjuden zu stellenden Forderungen betrifft, wesentlich milder

dachte. Wie diese beiden angesehenen Häupter der Christenheit Jerusalems schon früher zu denjenigen gehört haben werden, welche nach Petri Bericht über die Bekehrung und Taufe des Cornelius Gott lobten und in den Ruf ausbrachen: „So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben“ (Apg. 11, 18), so sieht man sie auch im vorliegenden Falle sich verhalten.

Es muß nun, bevor die in Apg. 15, 6 ff. ausführlich beschriebene Versammlung der Apostel und Ältesten gehalten wurde, eine Zusammenkunft in engerem Kreise stattgefunden haben, wo die maßgebenden Persönlichkeiten, die Führer beider Parteien, sich darüber verständigten, wie der vorliegende Streitfall zu behandeln sei. Diese private Vorversammlung, an welcher in der Hauptsache wohl nur die oben genannten drei Häupter oder „Säulen“ der judenchristlichen Urkirche einerseits, sowie andrerseits Paulus und Barnabas als Führer der heidenchristlichen Richtung teilnahmen, ist es, über deren Verhandlung der Verfasser des Galaterbriefes (Gal. 2, 2—10) ausschließlich berichtet. Er handelt deshalb nur von ihr, weil ihm für den Plan und Zweck seines Schreibens an die Galater dasjenige, was er einst mit Jerusalems Apostelhäuptern vereinbart hatte, allein von Wichtigkeit war, während die Vorgänge in der größeren Versammlung seine galatischen Leser weniger interessieren konnten. Drei Punkte sind es, welche Paulus als in dieser Beratung des engeren Apostelkreises zum Austrage gebracht bezeichnet: 1. die Frage wegen der Beschneidung seines Begleiters Titus, eines jungen Christen heidnischer Abkunft, an dessen Unbeschnittensein die streng-judaistische Partei Anstoß nahm, ohne indessen ihr Verlangen, daß derselbe sich nachträglich beschneiden lasse, bei Paulus durchsetzen zu können (Gal. 2, 3—5); 2. die Regelung des Verhältnisses der heidenapostolischen Thätigkeit des Paulus und Barnabas zur judenapostolischen jener Säulen-Apostel Petrus, Johannes, Jakobus — darin bestehend, daß eine friedliche Teilung der betreffenden Missionsgebiete unter beide Gruppen verabredet und der Grundsatz dieser Gebietsteilung, dieses gegenseitigen Sichanerkennens und Sichnichthindernwollens, durch brüderlichen Handschlag bekräftigt wurde (ebd. 2, 6—9); 3. auf Seiten der beiden Heidenapostel die Übernahme der Verpflichtung, für die notleidenden Christen Judäas auch ferner, wie in jenem früheren Falle (s. S. 26), Sammlungen zu veranstalten und Unterstützungen

aus den reicheren Bezirken des Heidenchristentums an sie einzusenden (2, 10).

Auf zwei dieser Punkte, den ersten nämlich und den dritten, hat Lukas in seinem Bericht über den Verlauf der größeren oder öffentlichen Apostelversammlung (Apg. 15, 6—29) nicht Rücksicht genommen — wohl weil sie diese Versammlung nicht, oder wenigstens nur indirekt beschäftigten. Was er von ihren Verhandlungen erzählt, gilt wesentlich nur jenem mittleren Punkte, betreffend die Frage, in welches Verhältnis die neubekehrten Heidenchristen fortan zu den am alttestamentlichen Ceremonialgesetz grundsätzlich festhaltenden judenchristlichen Gemeinden zu treten hätten. Was in Bezug hierauf nach Lukas Bericht von der Versammlung beschlossen wurde, lauft auf die Festsetzung eben des Verhältnisses einer gegenseitigen Anerkennung und einer Belassung der Heidenchristen bei ihrem gesetzesfreien Standpunkte hinaus, wie es Paulus in Gal. 2, 6 ff. beschreibt. Petrus, als erster Hauptredner in der Versammlung, erkennt den heidenchristlichen Gemeinden das Recht des Beharrens bei ihrer seitherigen Selbständigkeit zu und warnt davor, ihnen ein Joch bestehend aus für sie unerfüllbaren Satzungen aufzulegen (Apg. 15, 6—11). Es folgen dann Paulus und Barnabas, deren Reden in ähnlicher Weise, wie einst Petri Verantwortungsrede in Apg. 11 nach seiner Rückkehr aus Cäsarea, die unverkennbaren Wirkungen des Geistes Gottes unter den Heiden, auch ohne Beschneidung und sonstige levitische Satzungen, betont haben werden (15, 12). Jakobus endlich, der letzte Hauptredner, gewinnt die strengeren Wahrer des Gesetzesstandpunkts für die Anerkennung der Heidenchristen als Brüder, indem er einen Vermittlungsantrag durchsetzt, dahin lautend, daß den aus der Heidenwelt in die Christengemeinschaft Aufgenommenen wenigstens einige Sittenvorschriften — verwandten Inhalts wie die des levitischen Gesetzes, aber minder schwer als diese — erteilt werden sollen (15, 13—22). Diese Vorschriften, betreffend die Enthaltung von Götzenopferfleisch, von Geschlechtssünden, sowie vom Genuß von Blut und Ersticktem (also hinauslaufend auf ein gewisses Mindestmaß von gesetzlichen Beobachtungen) wurden in eine briefliche Formulierung gebracht (V. 23—29), welche den Heidenchristen des Nordens und Nordwestens das Beschlossene zur Kenntnis bringen sollte. Mit Übermittlung dieses Rundschreibens an die Gemeinden wurden außer den nach Antiochia zurückreisenden

Aposteln Paulus und Barnabas zwei dieselben eben dahin begleitende Boten der Versammlung, Judas genannt Barsabbas und Silas, beauftragt. Von diesen beiden Männern, deren Ausgerüstetsein mit der Gabe des prophetischen Worts der Bericht des Lukas hervorhebt (15, 32), kehrte der erstere, nachdem er jenes Auftrags (soweit derselbe die Heidenchristen Nordsyriens anging) sich entledigt und längere Zeit in Antiochia gewirkt hatte, nach Judäa zurück (V. 33). Silas dagegen, oder wie er mit römischem Namen heißt: Silvanus, schloß sich auf die Dauer an die Heidenapostel an und erscheint fortan als einer der treusten Reisebegleiter und apostolischen Gefährten Pauli (V. 34 f.).

So endigte denn auch diese Jerusalemfahrt Pauli — wohl die zweite seit seiner Bekehrung (s. Gal. 2, 1 und vgl. oben S. 24 f.) — mit einer Kräftigung seines Bewußtseins, zum Apostel der Heiden berufen zu sein, und mit einer Anfeuerung zu neuen Unternehmungen und Glaubensthaten in dieser Richtung. Für den Fortgang dessen, was er zur weiteren Verfolgung dieser Laufbahn unternahm, wurde vor allem wichtig seine bald nach der Wiederankunft in Antiochia erfolgte Lossagung von der engeren Berufsgemeinschaft mit seinem bisherigen Genossen Barnabas. Erst infolge davon erlangte, wie unser folgender Abschnitt zu zeigen haben wird, sein apostolisches Wirken den Charakter voller Selbständigkeit.

---

4. Paulus mit Silas und Timotheus in Macedonien und Achaja.

(Apg. 16, 1—18, 18; 1. und 2. Theß.)

„Komm herüber nach Macedonien und hilf uns!" Dieser in einem göttlich verursachten und prophetisch bedeutsamen Traumgesicht an unsren Apostel ergangene Ruf weist hin auf den bedeutsamsten Fortschritt in Pauli heidenapostolischer Laufbahn, welchen die zweite seiner großen Missionsreisen gebracht hat. Das Wort gehört zu den Gottesstimmen, wie sie während dieser Reise mehrfach auf des Apostels Thun und Lassen eingewirkt haben (vgl. Apg. 16, 6. 7. 9; 18, 9. 10). Es ist, trotz seines Eingekleidetseins in eine Traumvision, eine der wichtigsten dieser

Offenbarungen. — Daß überhaupt derartige göttlich verursachte Kundgebungen von jetzt an des öfteren in seine Lebensführung eingreifen, gehört zu den Merkzeichen, worin die nunmehrige volle Selbständigkeit seines apostolischen Wirkens sich zu erkennen giebt. Besprechungen „mit Fleisch und Blut" (vgl. Gal. 1, 16) fallen für ihn überhaupt ganz weg, seitdem er — nach einer kurzen Streitverhandlung wegen des Johannes Markus, den sein Oheim abermals zum Reisebegleiter vorschlug, während Paulus seine Geeignetheit hiezu bestritt (Apg. 15, 37—39) — sich von Barnabas losgesagt und seine Wege auf die Dauer von denen dieses Mitapostels getrennt hatte. Auf den von nun an unternommenen Missionsfahrten zu Land oder Wasser begleiten ihn zwar stets etliche Gefährten, aber keine anderen mehr als dienende Gefährten. Sofern wichtige Entschließungen gefaßt, zeitweilig gehegte Absichten aufgegeben, festgesetzte Reisepläne abgeändert werden mußten, war es nicht mehr, wie bisher, ein an Ansehen und Rang ihm gleichstehender Mitapostel, mit dem er sich zu beraten hatte, sondern höchstens dieser oder jener ihm untergeordnete Gehilfe. In den meisten Fällen freilich werden solche Beratungen überhaupt weggefallen sein und des Apostels Entschlüsse und Maßnahmen einen ganz selbständigen Charakter getragen haben. Dies jedoch nicht kraft eigensinnigen oder tyrannisch-willkürlichen Verhaltens von seiner Seite, sondern weil er sich auf Gottesstimmen berufen konnte, weil er — wie auch schon früher gelegentlich (vgl. Gal. 2, 1; Apg. 13, 2; 22, 17 ff.) — sich mit seinen Schritten auf Offenbarung von oben zu stützen vermochte.

Man könnte hier einwenden, das selbständige Vorgehen Pauli seit seiner Trennung von Barnabas sei doch kein ganz unbedingtes und unbeschränktes geworden, da in der Person jenes prophetisch begabten Silas ein Gefährte ähnlichen oder wohl gar höheren Alters ihm zur Seite getreten sei und da für die Annahme, daß derselbe in einem Verhältnisse ähnlicher Unterordnung wie Timotheus oder Titus zu ihm gestanden habe, sich nichts von Beweisen beibringen lasse. Dieser Einwand umschließt einiges Richtige, aber dasselbe reicht doch nicht dazu hin, ein Verhältnis ähnlicher Nebenordnung und beinahiger Ranggleichheit zwischen Paulus und Silas, wie das früher zwischen jenem und Barnabas bestandene, wahrscheinlich zu machen. Es mag vorgekommen sein, daß eine oder die andere der Gottesstimmen, auf welche hin Paulus handelte,

gerade durch Vermittlung des Propheten Silas ihm kund ward, oder daß, was ihm selbst aus einer Offenbarung kund geworden, durch die Weissagungsgabe des letzteren Bestätigung erfuhr. Auch spricht, was Silas mit Paulus zusammen in Philippi erlebte, (s. u.), sowie ferner der Umstand, daß einige der Briefüberschriften, worin Paulus nicht sich allein als Verfasser nennt, als nächsten Namen nach dem seinigen den des Silvanus zeigen (so in 1. und 2. Thess.), jedenfalls für ein nicht unbedeutendes Ansehen dieses an zweiter Stelle Genannten. Allein aus dieser gelegentlich ihm zugefallenen Ehre, als Mitbriefsteller neben Paulus genannt zu werden, lassen sich keine sehr weitgehenden Folgerungen ziehen. Dem an Jahren viel jüngeren Timotheus widerfährt diese Ehre doch viel öfter; so außer in 1. und 2. Thessalonicher, wo er als dritter neben Paulus und Silas genannt ist, auch in 2. Korinther, Kolosser, Philipper. Timotheus muß schon frühzeitig zu einem dem Silas wesentlich gleichen Ansehen in der Schätzung des Apostels gelangt sein. Die Rolle, welche er laut 1. Thess. 3, 1—6 während der Tage von Athen und Korinth (vgl. Apg. 17, 14 ff.) als Pauli Vertrauensmann und wiederholt mit wichtigen Sendungen beauftragter Vertreter spielt, thut dies auf unwidersprechliche Weise dar. Sie zeigt zugleich, daß ein Nebeneinanderstehen von Paulus und Silas als Inhaber eines gleich hohen apostolischen Ansehens niemals stattgefunden hat.

Es müssen ausgezeichnete Charaktereigenschaften und ungewöhnlich reiche Geistesgaben gewesen sein, auf Grund deren der jugendliche Timotheus, diese Vertrauensstellung bei Paulus erlangt und dauernd behauptet hat. Des letzteren Bekanntwerden mit ihm datiert nach Apg. 16, 1—3 erst von dem Zeitpunkte, wo Paulus beim Beginn seiner neuen Reise — die ihn von Antiochia aus durch Cilicien zunächst nach den westlich von da gelegenen isaurisch-lykaonischen Gegenden führte — die Städte Derbe und Lystra zum zweiten Male besuchte. Eine dieser beiden Städte, wahrscheinlich die erstere (vgl. Apg. 20, 4), war Wohnort des jungen Timotheus, der hier als Sohn einer gemischten Ehe aufgewachsen war, nämlich eines heidnischen Vaters, den er wohl schon früh durch den Tod verlor, und einer jüdischen Mutter, welche letztere nach 2. Tim. 1, 5 Eunike hieß. Sowohl dieser frommen Mutter aus Israel, wie der ihr gleichgesinnten Großmutter Lois (2. Tim. 1, 5), hatte Timotheus eine dem Sinn seines Namens entsprechende Auf-

erziehung zu gottesfürchtigem Wandel nach jüdischer Sitte zu danken gehabt (vgl. 2. Tim. 3, 15). Doch war er bis zu der Zeit, wo Paulus ihn kennen lernte und zum Anschluß an sich aufforderte, unbeschnitten geblieben. Es waren Rücksichten auf die umwohnende Judenschaft, welche den Apostel — der in diesem Falle, da es sich um den Sprößling einer hellenisch=jüdischen Mischehe handelte, anders als bei dem ganz hellenisch geborenen Titus verfuhr (S. 37) — dazu bestimmten, an dem dazu willigen Jüngling die Ceremonie der Beschneidung nachträglich vollziehen zu lassen. Der Akt fand wohl kurz vor, oder in Verbindung mit der Weihe zum Sendboten des göttlichen Worts statt, die auch dem Timotheus, wie einst dem Barnabas und Paulus (Apg. 13, 2), durch die Ältesten der Gemeinde vor seiner Abreise erteilt wurde. — Wir haben es hier mit einem der Fälle zu thun, wo Paulus „den Juden, um sie zu gewinnen, als ein Jude ward" (1. Kor 9, 20) — mit einer Bethätigung von Nachgiebigkeit gegen die Anschauungen und Grundsätze des Gesetzesvolks, wozu wir sicher noch mehr Belege beizubringen imstande wären als etwa nur das in Apg. 21, 23 ff. Erzählte, wenn uns des Apostels Leben in lückenloser Vollständigkeit bekannt wäre. Übrigens wird uns aus eben der Zeit, wo er die hier in Rede stehenden Gegenden (Isaurien, Lykaonien ꝛc.) zum zweiten Male durchzog, auch noch dies als Probe von seiner konservativen Haltung in Bezug auf die gesetzestreue Richtung seiner Volksgenossen mitgeteilt: er habe bei der Durchwanderung der Städte „den Spruch, welcher von den Aposteln und Ältesten zu Jerusalem beschlossen war," den christlichen Bewohnern der Gegend zu halten überantwortet. Auch zu diesem pünktlichen Sichhalten an das, was man zu Jerusalem betreffs der Behandlung von Neubekehrten aus der Heidenwelt vereinbart hatte, wird die Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit gerade dieses südkleinasiatischen Missionsfeldes, wo ein vielfaches Beisammenwohnen gesetzeseifriger Juden mit den gläubig gewordenen Heiden stattfand, ihn bewogen haben. Auf den weiterhin von ihm betretenen Arbeitsgebieten, wo es zu einer durchgreifenderen Sonderung der heiden= und der judenchristlichen Elemente in den neuen Gemeinden kommen konnte, wird er einen so engen Anschluß an die in Jerusalem festgesetzte Lehrpraxis nicht mehr für nötig erachtet haben. Deshalb hört sein Bezugnehmen auf das sog. Apostelbekret (Apg. 15, 23—29) dort allgemach auf.

Er tritt nicht etwa als Gegner dieser Verfügung auf, mit deren Inhalt und Zweck er ja übereinstimmte und zu deren Erlaß er seinerzeit mitgewirkt hatte. Aber er unterläßt ihre ausdrückliche Bekanntmachung und Einschärfung, weil sie ihm — in der Form, wie man sie zu Jerusalem gefaßt hatte — für seine apostolische Missionspraxis in den neuerdings in Angriff genommenen Gebieten, zumal auf europäischem Boden, nicht von Belang zu sein scheint. Er fährt fort, im Geiste der Verfügung zu wirken, ohne sich an ihren Buchstaben zu binden. Von ihren einzelnen Vorschriften sind selbstverständlich die wider die Hurerei gerichtete, sowie desgleichen das Verbot des Genusses von Götzenopferfleisch stets angelegentlich von ihm verkündigt und in Ausübung gesetzt worden. Der erstere Punkt kehrt überall da in seinen Sendschreiben, wo er Sittenvorschriften erteilt, wieder; dem letzteren hat er in den Briefen an die Korinther und an die Römer mehrere Kapitel gewidmet (1. Kor. 8—10; Röm. 14). Sein Schweigen über das Verbot des Bluts und des Erstickten mag sich daraus erklären, daß die heidnischen Unsitten, worauf dies Verbot sich bezieht, in der Mehrheit der später von ihm bereisten und evangelisierten Gegenden entweder ganz unbekannt oder in so geringem Maße verbreitet waren, daß zur Warnung vor ihnen kein Grund vorlag.

In solcher Gesinnung — dem Glauben seiner Väter mit Pietät zugethan, aber überall von der Liebe Christi dazu gedrängt, auch den Heiden das Wort des Lebens zu verkünden — hat der Apostel seinen Weg über die Grenzen des früheren Arbeitsfeldes hinaus, in neue und immer neue Gebiete erstreckt. Er zieht, wie der Bericht des Lukas dies in knappster Kürze und doch hinreichend deutlich angiebt (Apg. 16, 6—8), von dem lykaonischen und pisidischen Schauplatze seines früheren Missionswirkens aus nordwärts, nach Phrygien hinein sowie nach dem nordöstlich an dieses anstoßenden „Lande Galatien“, d. h. jener nordkleinasiatischen Landschaft, wo seit dem dritten Jahrhundert vor Christo ein Stamm kriegerischer Kelten oder Gallier, von Thracien herüberkommend, sich niedergelassen hatte. Die Wanderung durch diese beiden Gebiete des inneren Kleinasiens, Phrygien und Galatien, mag verhältnismäßig rasch von statten gegangen sein, muß aber doch zur Gründung mancher Christengemeinden geführt haben. Denn in Apg. 18, 23 ist von späterer Wiedereinkehr Pauli bei diesen

Gemeinden, um sie zu stärken, die Rede, und auch die Epistel an die Galater setzt deutlich (s. Gal. 4, 13) eine schon zweimalige frühere Anwesenheit des Apostels in ihrer Mitte voraus (vgl. Apg. 2). Noch weiter nach Norden zu, nach Bithynien hinein, hat von Galatien aus der Apostel seinen Weg zu erstrecken versucht, ist aber davon (wie schon vorher vom Besuche Asias, d. h. der Umgebungen von Ephesus, Smyrna 2c., s. V. 6) durch eine jener oben erwähnten Kundgebungen des heiligen Geistes abgehalten worden (V. 7). Westwärts also ist infolgedessen vom Galaterlande aus seine Reise gelenkt worden, sodaß sie „an Mysien vorüber" (V. 8) ihn mit seinen Begleitern nach der Seestadt Alexandria Troas (südlich vom alten Troja oder Ilion Homers) brachte. Hier wurde ihm dann jenes bedeutsame Traumgesicht zu teil, das ihn sein apostolisches Zeugnis auch nach Europa hinüber zu tragen veranlaßte (V. 10). Ebenhier muß der Evangelist Lukas sich ihm angeschlossen und ihn nach Macedonien hinüber begleitet haben; denn bei der Angabe über das Übersetzen dorthin (von Troas aus nordwestwärts, nach der Hafenstadt Neapolis, V. 11), sowie bei dem zunächst folgenden gebraucht die Apostelgeschichte statt der dritten Person zum ersten Male die erste der Mehrzahl, womit die sog. Wir-Berichte anheben. Diese Wirberichte, aus welchen sich des Erzählers Zugehörigkeit zur Reisegesellschaft des Apostels ergiebt, erleiden allerdings im folgenden noch einmal eine Unterbrechung, die sich vom Anfang des 17. Kapitels bis zu Kap. 20, 5 erstreckt, d. h. über die Zwischenzeit zwischen Pauli erstem und seinem zweiten Hauptaufenthalte bei der Gemeinde zu Philippi. An diesem Orte scheint also Lukas, als der Apostel seine Reise weiter west- und südwärts fortsetzte, zurückgeblieben zu sein. Erst später, während Pauli dritter Missionsreise, hat er sich dem Gefolge desselben wieder zugesellt, um dann bis zum Schlusse dessen, was er überhaupt erzählt (Apg. 28), bei ihm zu verbleiben.

Die besonders anschauliche und lebensvolle Schilderung, welche des Apostels erster Besuch in der macedonischen Großstadt Philippi und sein gemeindegründendes Wirken daselbst erfährt (16, 12—40), wird also dem Umstande, daß Lukas unmittelbarer Zeuge der damaligen Vorgänge war, zuzuschreiben sein. Der Erzähler ist selbst zugegen gewesen bei jenem Zusammentreffen am Wasser, unweit der jüdischen Gebetsstätte, mit den dort weilenden Frauen, von welchen die Purpurhändlerin Lydia (aus Thyatira) das vom

Apostel gepredigte Wort mit Begeisterung aufnahm. Er ist von dieser frommen Familienmutter, nachdem dieselbe samt ihren Angehörigen die heilige Taufe empfangen, mit eingeladen worden, in ihrem Hause zu wohnen. Und er hat, als dem Kreise dieser philippenser Neubekehrten nahe Stehender, das demnächst Gefolgte mit erlebt: die Heilung der mit einem unsauberen Wahrsagegeist behafteten Magd durch des Apostels lösenden Spruch in Christi Jesu Namen (V. 16 ff.), den darob von den Herren der Geheilten angestifteten Aufruhr, sowie die Mißhandlung und ungerechte Einkerkerung des Paulus und Silas durch die dem stürmischen Drängen der Christenfeinde nachgebende römische Stadtbehörde (V. 19 ff.). Nicht minder wird er dann — obschon an seinem Teil nicht zum Mitleidenden bei dieser Verfolgung geworden — Zeuge gewesen sein von der glücklichen Heimkehr der infolge göttlichen Eingreifens (durch das Wunder eines plötzlichen Erdbebens) aus ihrer Haft wieder Entlassenen. Auch wird er den Bericht derselben über ihr Erlebnis und über die Bekehrung und Taufe des Kerkermeisters im Schoß der Hausgemeinde der Lydia mit vernommen haben (V. 40). Vielleicht ist es ein ausdrücklich geäußerter Wunsch und Auftrag des Apostels gewesen, der ihn dann zum Pfleger des Gemeinschaftslebens der Christen von Philippi bestellt hat, wenn nicht sonstwelche unsrer näheren Kenntnis sich entziehende Verhältnisse und Umstände sein Zurückbleiben daselbst herbeigeführt haben.

Es waren also wieder nur die beiden früheren Gefährten, Silas und Timotheus, mit welchen Paulus, nach Stiftung der europäischen Erstlingsgemeinde zu Philippi, seine Reise durch Macedonien und Achaja fortsetzte. Der nun wieder etwas kürzer und knapper gehaltene Bericht hierüber, welchen die Kapitel 17 und 18 der Apostelgeschichte bieten, verweilt bei der Gründungsgeschichte zweier macedonischer und zweier achajischer Gemeinden, deren Verlauf einen mindestens zweijährigen Zeitraum — die achtzehn Monate des Wirkens in der achajischen Hauptstadt, Kap. 18, 11, eingerechnet — erfordert haben muß. Thessalonich, Beröa, Athen, Korinth heißen die vier edlen Perlen, welche der unermüdliche Glaubensbote während dieser zwei Jahre in seinen Ruhmeskranz eingeflochten hat. Welche mannigfache Erinnerungen an bestandene Gefahren ebensowohl, wie an glorreich vollbrachte Thaten und herrliche Erfolge, knüpfen sich an diese vier Namen! Innerhalb der auf dem Boden dieser Griechenstädte gesammelten

Gemeinden tritt das jüdische Element immer mehr zurück, so daß die heidenapostolischen Grundsätze Pauli hier in zunehmendem Maße sich frei entfalten können. Mit der ungläubigen Judenschaft giebt es allerdings noch einige Male ernsten Kampf zu bestehen. Aber nur einmal steigert dieser Konflikt sich bis zu gefährlicher, das Leben der Apostel bedrohender Hitze.

Es geschah dies zu Thessalonich, wo unter den zahlreichen gottesfürchtigen Griechenjuden (Proselyten) sich ein starker Zug zum Evangelium hin regte, zugleich aber auch eine fanatische Gegenbewegung hervortrat, vor welcher Paulus und Silas zur Nachtzeit sich flüchten mußten, während ihrem vor Gericht geschleppten und dort hart verklagten Gastfreunde Jason eine namhafte Geldsumme — als Sicherheitsleistung für sie — abgepreßt wurde (17, 1—10). Von eben dieser Stadt aus wurden später ähnliche feindliche Anschläge wider den in der Nachbarstadt Beröa wirkenden Apostel geplant. Das hier demselben, inmitten einer vor anderen heilsbegierigen und eifrig in der Schrift forschenden Gemeinde, sich aufthuende Saatfeld hatte sich als ein überaus fruchtbares erwiesen. Den auch hieher sich erstreckenden Feindseligkeiten der thessalonicher Juden mußte Paulus sich durch zeitige Abreise nach Athen entziehen, konnte jedoch seine Gehilfen Silas und Timotheus zu weiterer Pflege dessen, was hier gepflanzt worden war, zurücklassen (17, 10—15). In Athen, — dem altberühmten Mittelpunkt des hellenischen Geisteslebens, damals freilich einer gesunkenen Größe, die nur in der geschwätzigen Disputiersucht ihrer Redekünstler und Philosophen einen gewissen Rest ihres früheren Glanzes bewahrte — kam es überhaupt zu keinem Zusammenstoße des Apostels mit einer glaubensfeindlichen Judenschaft. Der Widerstand, welchen er hier zu überwinden hatte, ging aus von Vertretern der alten Philosophenweisheit, die in beiden damals hauptsächlich dort vertretenen Schulen, der epikuräischen wie der stoischen, ihm nahe traten, ohne der überlegenen Kraft seines Geistes gewachsen zu sein und ohne die Bildung einer, auch manche hoch angesehene Elemente der Stadtgemeinde in sich schließenden Gemeinde auf Grund seines Zeugnisses von Christo hindern zu können (17, 16—34; vgl. unten). — In Korinth endlich, der eigentlichen Großstadt und Haupthandelsstadt des damaligen Griechenlands, befand sich, wie in allen bedeutenderen Sitzen des alten Kulturlebens, eine Judengemeinde von ansehnlicher Stärke.

Hier ließ sich keines von beiden vermeiden: weder das anfängliche hauptsächliche Sichanlehnen der Missionsthätigkeit des Apostels an diese Gemeinde, noch der spätere Zusammenstoß mit dem die evangelische Heilsbotschaft verwerfenden Teil derselben. Die Erfahrungen von Antiochia Pisidiä, von Ikonium u. s. w. kehrten unvermeidlicherweise hier wieder. Das während einer Reihe von Wochen zuerst von ihm allein, dann von ihm zusammen mit den (aus Macedonien nun eingetroffenen) Gehilfen Silas und Timotheus ausgeübte sabbathliche Lehren bewirkt auch hier zuletzt jene Scheidung der Geister, die es für ihn nötig macht, gemäß dem Befehlswort des Herrn in Matth. 10, 14 von den beharrlich Widerstrebenden sich abzukehren und fortan seine ganze Kraft dem Werke der Heidenbekehrung zu weihen (18, 4—6). Zu einer sein Leben gefährdenden Aufruhrscene, wie früher in Thessalonich, hat hier dies Zerwürfnis mit der altgläubigen Judengemeinde nicht geführt. Zum Lokal für die Fortsetzung ihrer Predigtzeugnisse von Christo konnten die Apostel sogar ein an die Synagoge der Altgläubigen anstoßendes Nachbarhaus, dem Proselyten Titius Justus gehörig, erwählen (V. 7). Ja mehr noch, ein Synagogenvorsteher der Judengemeinde, Krispus mit Namen, schloß dem Glauben an Jesum sich an und wurde samt seiner Familie von Paulus getauft (V. 8; vgl. 1. Kor. 1, 14 f.). Und ein tröstendes Traumgesicht vom Herrn versicherte diesem damals ausdrücklich: „Ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen dir zu schaden; denn ich habe ein groß Volk in dieser Stadt“ (V. 9. 10). Als dann später jüdischerseits ein Klageverfahren wider den Apostel bei der römischen Behörde angestrengt wurde, um sein Wirken für die Sache Christi zu unterdrücken, wies der oberste römische Beamte, Prokonsul Gallio (ein Bruder des berühmten Philosophen und Staatsmannes Seneca und gleich diesem wohl Anhänger stoisch-philosophischer, also dem Christentum gleicherweise wie dem Judentum kühl und gleichgültig gegenüberstehender Ansichten) die Klage als ihn nichts angehend zurück. Der ganze Handel nahm infolge davon einen für Paulum ehrenvollen, für die glaubensfeindlichen Widersacher aber ungünstigen und — da sie sich untereinander entzweiten und ihren Synagogenvorsteher Sosthenes mit Schlägen traktierten — sogar schimpflichen Ausgang (V. 12—17).

An den beträchtlichen Missionserfolgen des Apostels in Korinth scheint ein kurz vor ihm dort eingetroffenes judenchristliches Ehe-

paar, der Pontier Aqiula und seine Frau Priscilla (oder Priska), mit welchen Paulus zusammenzog und das Zeltmachergewerbe gemeinsam betrieb (vgl. oben S. 10), nicht unwichtigen Anteil gehabt zu haben. Denn eben diese frommen Eheleute — welche infolge eines gegen die römische Judenschaft gerichteten Ausweisungsbefehls des Kaisers Claudius (53 n. Chr.) ihren früheren Wohnort Rom zu verlassen und nach Korinth zu ziehen genötigt worden waren (Apg. 18, 1—3) — werden fortan zu mehreren Malen als Gehilfen des Bekehrungswerkes Pauli mit Auszeichnung genannt (Apg. 18, 26 f.; 1. Kor. 16, 19; 2. Tim. 4, 19). Ja einmal spendet der Apostel ihnen ein glänzendes Lob als seinen „Gehilfen in Christo Jesu, welche haben für mein Leben ihren Hals dargegeben" und welchen „nicht er allein, sondern alle Gemeinden unter den Heiden" zu Dank verpflichtet seinen (Röm. 16, 3 f.). Ob die Bekehrung dieser Eheleute zum Glauben an den Herrn schon in Rom erfolgt war, oder erst unter Pauli Einwirkung in Korinth erfolgte, läßt sich bei der Kürze der über ihren Anschluß an den Apostel handelnden Notiz (Apg. 18, a. a. O.) nicht bestimmt entscheiden. Ihre Glaubensrichtung scheint, wenigstens während der Anfangszeit ihres Zusammenwirkens mit dem Apostel, eine streng judenchristliche gewesen zu sein; denn da, wo die Apostelgeschichte berichtet, daß sie gemeinsam mit demselben von Korinth nach Ephesus gereist seien (Apg. 18, 18 f.) wird in Bezug auf Aquila bemerkt: derselbe habe zu Kenchreä (der Hafenstadt von Korinth) eines levitischen Gelübdes wegen „sich das Haupt scheren lassen." Daß diese Notiz auf Paulus selbst zu beziehen sei, wie manche Ausleger wollen, ist unwahrscheinlich — nicht weil derselbe etwa grundsätzlich solchen jüdischen Frömmigkeitssitten für immer den Abschied gegeben hätte (wogegen sein späteres, in Apg. 21, 24 f. berichtetes Verhalten spricht, vgl. oben S. 42), sondern weil die Wortfolge im griechischen Texte von V. 18, mit ihrer Voranstellung des Namens der Frau vor dem des Mannes, die betreffende Aussage auf Aquila zu beziehen nötigt. — Diese beiden, wegen ihrer strengen Grundsätze zur Gewinnung von Juden für den Christenglauben besonders geschickten Freunde ließ Paulus in Ephesus, wo er bei der zahlreichen Judengemeinde freundliches Entgegenkommen und Empfänglichkeit für das Evangelium fand, als seine Vertreter zurück, während er selbst die Reise nach dem heiligen Lande fortsetzte. Er wünschte (nach der wahrscheinlich

richtigen und ursprünglichen Lesart in (Apg. 18, 21), das bevorstehende Osterfest bei der Gemeinde zu Jerusalem zu feiern, verabschiedete sich daher von den Freunden in Ephesus unter dem Versprechen späterer Rückkehr dahin und benutzte die nächste Schiffsgelegenheit nach Palästina. Von Cäsarea aus, wo er landete, begab er sich hinauf nach Jerusalem und von da, nach kurzem Verweilen bei der Gemeinde daselbst, zurück zu dem Ausgangspunkt seiner Reise, nach dem syrischen Antiochia (18, 22).

So endigte diese neue, mindestens drei Jahre währende Missionsreise des Apostels, welcher das Emporsteigen seiner Wirksamkeit zu weltgeschichtlicher Bedeutung zu danken ist. Von der Art der während dieser Reise von ihm geübten Lehrthätigkeit sind uns zwei urkundliche Proben von hervorragender Wichtigkeit aufbewahrt geblieben. Die eine ist von ähnlicher Art wie jene in Apg. 13 enthaltene Erinnerung an seine apostolische Predigtthätigkeit während der ersten Hauptreise (oben S. 31 f.). Von der vor Athens Philosophen auf dem Areopag gehaltenen Rede liegt uns eine das Wesentliche ihres Gedankengangs vorführende Skizze vor (Apg. 17, 22—31), welche zum Ausgezeichnetsten gehört, was wir an derartigen Redeberichten im Neuen Testament besitzen. Die Gabe des Apostels „allen alles zu werden“ (1. Kor. 9, 22) besitzt an dieser meisterhaften kurzen Apologie der Grund- und Heilswahrheiten des Christentums einen ihrer glänzendsten Belege. Die Rede hebt an mit einem einleitenden Hinweis auf die allbekannte, auch von ihm bei seiner Durchwanderung der Stadt wahrgenommene Gottesfürchtigkeit der Athener. Daran knüpft der Apostel — ausgehend von der Aufschrift „einem unbekannten Gotte“, die er an einem der zahlreichen Altäre der götter- und tempelreichen Stadt gelesen — eine kräftige Bezeugung vom geistigen Wesen Gottes als des über alles Irdische und Sinnliche hoch erhabenen Schöpfers der Welt und als des in Jesu Christo geoffenbarten Lenkers, Ordners und Richters der Geschicke des Menschengeschlechts. Die nachdrückliche Betonung der Heilsthatsache der Auferstehung des Herrn, womit die Rede schließt, mußte in der Zuhörerschaft eine Scheidung zwischen ungläubig sich abwendenden Spöttern und zwischen ernster und tiefer Angefaßten bewirken. Einer dieser letzteren wird jener Ratsherr (Areopagite) Dionysius gewesen sein, dessen Gläubigwerden infolge von Pauli Wirken in Athen Lukas meldet (17, 34) und der laut uralter kirchlicher

Überlieferung erster Gemeindevorsteher oder Bischof dieser Stadt geworden ist. Wahrscheinlich auf ihn, oder möglicherweise auf die eben damals bekehrte Athenerin Damaris (s. ebd.), werden wir bei dem Versuche, den etwaigen ältesten Aufzeichner des von Lukas für seine Darstellung verwerteten Berichts zu bestimmen, mit unseren Mutmaßungen zurückzugehen haben.

Die andere aus Pauli zweiter Reise uns aufbewahrte urkundliche Probe von der Art seiner Lehrthätigkeit ist das älteste Paar seiner Gemeinde-Sendschreiben, herrührend aus der Zeit seines achtzehn Monate langen Aufenthalts in Korinth und gerichtet an die Christen zu Thessalonich. Beide Briefe gehören inhaltlich eng zusammen und weisen auf das gemeindegründeude Wirken des Apostels in der großen macedonischen Handelsstadt (Apg. 17, 1—9) als ein kurz vorhergegangenes zurück. In dem einen wie dem andern wird das Element lehrhafter Darlegungen überwogen von demjenigen praktisch ermahnender Ausführungen und persönlicher Mitteilungen. Doch sind sie nicht etwa bloße Mahnschreiben. Was sie an apostolischem Lehrgehalt bieten, bezieht sich hauptsächlich auf die letzten Dinge oder die Heilszukunft der Christenheit. Der 1. Thessalonicherbrief behandelt, insbesondere in seinem 4. und 5. Kapitel, die Frage nach dem Wann und Wie der Wiederkunft Christi. Er warnt — offenbar aus Anlaß darauf bezüglicher Fragen, die von der Gemeinde aus an ihn ergangen waren — vor irrigen Annahmen in Bezug auf den Zeitpunkt dieses Ereignisses, der sich nicht genau vorherbestimmen lasse, desgleichen in Bezug auf das Los derjenigen Glieder der Gemeinde, die des Herrn Wiederkunft nicht mehr erleben, sondern vor derselben durch den Tod abberufen werden (s. besonders 4, 13—17). Im zweiten Briefe kommt der Apostel auf dasselbe eschatologische Thema unter teilweise verändertem Gesichtspunkte zurück. Er warnt, insbesondere im 2. Kapitel desselben, vor überspannten Vorstellungen betreffs des Zeitpunkts des Kommens Christi zum Gericht als schon unmittelbar nahe bevorstehend, indem er, zurückverweisend auf das von den Propheten, namentlich von Daniel Geweissagte (vgl. Matth. 24, 15), die Notwendigkeit eines vorherigen Kommens des Antichrists betont, d. h. eine Steigerung des Bösen in der irdischen Geschichte der Menschheit bis zu seinem höchsten Gipfel, als Vorbedingung für den Eintritt des letzten Endes weissagt (Kap. 2, 1—12). Stärker also als in allen

übrigen Sendschreiben des Apostels tritt hier ein Element prophetischer Zukunftsschau zu dem des apostolischen Mahnens, Strafens und Erbauens hinzu. Die beiden Episteln gehören zu den am wenigsten umfänglichen Bestandteilen unsrer Sammlung paulinischer Lehrbriefe, aber als ersten Gliedern dieses Ganzen kommt ihnen eine nicht geringe Wichtigkeit zu. Sie sind die ältesten der aus dem Stamme der Apostelgeschichte hervorgewachsenen herrlichen Geistesfrüchte, deren die nachfolgenden Betrachtungen uns noch eine Reihe weiterer kennen lehren werden.

5. Paulus in Ephesus und abermals in Macedonien und Achaja.

Der Höhepunkt seines apostolischen Wirkens.

(Apg. 18—20. Gal.; 1. u. 2. Kor.; Röm.)

„Ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle.“ Diesen stolzen und doch so demütigen, alles Selbstlob weit wegweisenden, vielmehr von Gottes Gnade sein ganzes Können und Wirken herleitenden Rückblick auf seine Apostellaufbahn (1. Kor. 15, 10) hat Paulus ungefähr in der Mitte der etwas längeren als dreijährigen Wanderzeit gethan, welche auf die zweite Missionsreise folgte und der unsere nunmehrige Betrachtung gilt. Er hätte eine derartige Selbstschätzung dessen, was er gearbeitet, wohl auch schon gegen Ende der zweiten Reise aussprechen dürfen. Voll und ganz freilich erscheint er uns als der sämtliche übrigen Apostel durch Größe seiner Leistungen weit übertreffende erst im Laufe der dritten Reise, die ihn in jeder Hinsicht, auch was schriftstellerisches Schaffen betrifft, auf der Höhe seiner glorreichen Laufbahn zeigt. Von seinen Briefen gehören die größten und gewaltigsten erst diesem Triennium an, das mit der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre des 1. christlichen Jahrhunderts ungefähr zusammenfällt. Die diesen Zeitraum ausfüllende Thätigkeit des Apostels hat zwar der neuen Gebietseroberungen, d. h. der Durchwanderungen vorher nicht berührter Länder und Gegenden, verhältnismäßig nur wenige aufzuweisen. Sie leistet aber in Hinsicht auf intensive Durcharbeitung und Befestigung der errungenen

Missionserfolge das Höchste, was überhaupt von ihm erreicht worden ist.

Kurz bevor Paulus diese neue ruhmvolle Apostelfahrt von Antiochia aus antrat, scheint hier jener kurze, aber bedeutsame Wortwechsel zwischen ihm und Petrus, von welchem er in Gal. 2, 11—14 erzählt, stattgefunden zu haben. Petrus — seit jener Flucht vor Herodes Agrippa I. im Jahre 44 überhaupt nicht mehr beständig im heiligen Lande verweilend, sondern auf Missionsreisen begriffen, die sich (nach der Überschrift seines Briefes, 1. Petr. 1, 1) weit nach dem Norden und Nordosten hin erstreckt haben müssen — wurde bei Gelegenheit eines Aufenthalts in Antiochia den freieren Grundsätzen in Bezug auf die Geltung des Ceremonialgesetzes für Christen, wie er sie schon längst sich angeeignet und namentlich auch beim Apostelkonvent vertreten hatte (S. 36), vorübergehend untreu. Er hatte sich längst, wohl schon seit den Tagen, wo er bei Cornelius in Cäsarea eingekehrt war, daran gewöhnt, beim Verweilen unter Heidenchristen deren freiere Eßsitten mitzumachen, hätte also demgemäß auch während seines Aufenthalts im Schoß der überwiegend heidenchristlichen Antiochenergemeinde verfahren müssen. Aber die Rücksichtnahme auf einige aus Jerusalem dort eintreffende Angehörige der gesetzesstrengen Jakobuspartei bestimmte ihn zur Verleugnung seines sonst befolgten Grundsatzes. „Aus Furcht vor denen vor der Beschneidung sonderte er sich ab“, zog er sich also von heidenchristlichen Tischgesellschaften zurück, und bewirkte mittels dieses üblen Beispiels, daß noch andere dort weilende Judenchristen, unter ihnen auch Barnabas, zu ähnlicher heuchlerischer Zurückhaltung verführt wurden (V. 12 und 13). Wegen dieses Verhaltens, womit er Pauli freiere Denkweise und Lebenssitte stillschweigend verurteilte, ist er von diesem damals öffentlich zur Rede gestellt worden mit den Worten: „Wenn du, der du ein Jude bist, (gewöhnlich) heidnisch lebest und nicht jüdisch, warum zwingst du denn (jetzt) die Heiden jüdisch zu leben?“ (V. 14). Der Zwischenfall scheint mit dieser Zurechtweisung, auf welche Petrus schwerlich viel zu entgegnen vermochte, im wesentlichen seine Erledigung gefunden zu haben. Hätte er ein länger währendes Zerwürfnis zwischen den beiden Apostelfürsten erzeugt, so würde man in den paulinischen Briefen einer öfteren Bezugnahme auf den Vorgang begegnen als nur dieser einen im Galaterbriefe. Und umgekehrt: bei Petrus müßte dann eine dauernde

Verstimmtheit, wo nicht Verbitterung gegenüber Paulus und dem paulinischen Christentum Platz gegriffen haben. Aber davon bezeugen die Briefe Petri lediglich das Gegenteil. Der erste derselben entwickelt die Grundlehren vom Heil in Christo in wesentlicher Übereinstimmung mit Paulus und nicht ohne specielle Berührungen mit dessen Briefen an die Römer, die Epheser u. a. Der zweite Petrusbrief aber weist geradezu in empfehlender Weise hin auf das, was „unser lieber Bruder Paulus nach der ihm gegebenen Weisheit in seinen Briefen redet“ (2. Petr. 3, 15). Daß also Paulus in dieser Streitverhandlung recht behalten hat und Sieger geblieben ist, bezeugt die von seinem damaligen Gegner selbst weiterhin vertretene Lehrart. Wie denn überhaupt von der hier in Rede stehenden Zeit an die paulinische freiere Stellung in der Gesetzesfrage allenthalben siegreich vordringt und — vornehmlich auch durch die großen Erfolge der dritten Reise — bei der gesamten Heidenchristenheit als die allein richtige zur Anerkennung gelangt.

Die Richtung, in welcher Paulus beim Beginn dieser dritten Reise von Antiochien aus die kleinasiatischen Lande durchzog, erscheint nach Apg. 18, 23 und 19, 1 von der auf der zweiten Reise eingehaltenen teilweise verschieden. Er lenkt diesmal seine Schritte nicht zuerst durch Phrygien und dann nordwärts (oder nordostwärts) nach Galatien. Sondern umgekehrt besucht er zuerst die nördlicher gelegene „galatische Landschaft“ und dann erst das südlichere Phrygien, sei es nun, daß er von Syrien aus gleich anfänglich einen nordwestwärts gerichteten Kurs einhielt, der ihn durch Cilicien und Kappadocien nach dem hinteren Galatien (welches dann in der Richtung von Osten nach Westen zu durchziehen war) brachte, sei es, daß er von jenen südlicher gelegenen Landschaften Isaurien, Lykaonien und Pisidien (vgl. S. 29 f.) nur einen Teil durchzog und dann, etwa von Ikonium aus, sofort nordwärts in der Richtung auf Galatien wanderte. Die Annahme, daß er diese letztere Route eingehalten und daß die von ihm besuchten Galaterchristen ihren Wohnsitz irgendwo im w e s t l i c h e n Galatien hatten (etwa in Pessinus oder in dessen Nähe) hat die größere Wahrscheinlichkeit für sich (vgl. Anhang II).

An die Bereisung dieser inner-kleinasiatischen Berglandschaften oder „oberen Länder“ (Apg. 19, 1) schloß ein längerer Aufenthalt des Apostels in Ephesus, der reichen und glänzenden Hauptstadt

des prokonsularischen Asia (Vorder-Kleinasien), sich an. Sein Scharfblick hatte in diesem Mittelpunkte des hellenischen Kulturlebens am Oststrand des ägeischen Meeres schon während des korinthischen Aufenthalts bei der zweiten Reise einen hervorragend wichtigen Angriffspunkt für seine missionarischen Unternehmungen erkannt. Deshalb hatten Aquila und Priscilla, als Bahnbereiter für sein eigenes Wirken, dort sich niederlassen müssen (S. 48). Anknüpfend an die erfolgreiche Bekehrungsarbeit dieser seiner Gehilfen, denen u. a. die Gewinnung des reich begabten Johannesjüngers Apollos aus Alexandria für die Sache Christi zu danken war (Apg. 18, 24—28), entfaltete nun Paulus dort eine glänzende apostolische Thätigkeit während eines Zeitraums von dritthalb Jahren. Die ersten drei Monate dieser, das einstige Wirken zu Korinth um ein volles Jahr an Länge übertreffenden ephesinischen Epoche waren Bemühungen um die Gewinnung seiner jüdischen Volksgenossen gewidmet, die auch hier in erheblicher Zahl vertreten waren. Seine Missionserfolge auch unter ihnen werden als beträchtliche geschildert. Hervorgehoben wird namentlich die Bekehrung von ungefähr zwölf Johannesjüngern, die ähnlich wie jener Apollos in dem Irrtum, es gebe nur eine Taufe zur Buße, befangen waren und vom heiligen Geist nichts wußten — bis des Apostels Unterricht über das wahre Wesen des Tauffakraments und seine Spendung desselben unter Handauflegung sie zu rechten Jüngern Christi machte (V. 2—7). Auch von den während der ersten drei Monate regelmäßig seiner Predigt in der Synagoge beiwohnenden Juden werde vielen gläubig geworden sein; denn es waren nur „etliche", deren verstocktes Wesen ihn letztlich von da sich wegzuwenden und eine von ihren Gegenwirkungen unbeeinträchtigte neue Predigtstätte zu suchen nötigte. Er fand dieselbe in der „Schule", d. h. dem Lehrsaal eines griechischen Lehrers der Beredsamkeit Namens Tyrannos, wo während der nun folgenden zwei Jahre sein Zeugnis von Christo große Scharen von Hörern, sowohl jüdischen wie griechischen Geschlechts, um ihn versammelte (V. 8—10). — Auch durch Erweisungen seiner Wunderkraft wurde sein Werben für die Sache des Herrn während dieser Jahre auf ungewöhnliche Weise gefördert. Hatte die Kraft seines Glaubens früher hie und da einzelne außerordentliche Thaten und Zeichen zu wirken vermocht (vgl. 2. Kor. 12, 12), so sieht man ihn jetzt von wunderbaren Kraftbeweisen dieser Art förmlich

triefen — ähnlich wie einst Petrus in den ersten Tagen seines Wirkens an der Spitze der jerusalemischen Urgemeinde, als er sich auf der Höhe seiner apostolischen Laufbahn befand (vgl. Apg. 5, 15 mit 19, 11 f.). Eine der auffälligsten Wunderwirkungen dieser ephesinischen Glanzzeit, nämlich die Demütigung der bei Ausübung ihrer unlauteren Beschwörungskünste die Namen Jesu und Pauli mißbrauchenden Söhne des jüdischen Oberpriesters Skeuas, wird vom Apostelgeschichtschreiber eingehend erzählt, weil gerade infolge ihrer der Anhängerschaft des Apostels ein besonders starkes Wachstum zu teil wurde und zugleich der „vorwitzigen Kunst" (V. 19) jüdischer wie heidnischer Magier damit ein mächtiger Abbruch widerfuhr (V. 13—20).

Gerade diese Triumphe des Apostels über den in Ephesus ungewöhnlich stark vertretenen Stand von Künstlern und Gewerbetreibenden, welche vom Aberglauben der Menge lebten, führten gegen das Ende der dritthalb Jahre eine höchst gefährliche Krisis herbei, wobei er und einige seiner Gefährten in die größte Lebensgefahr gerieten. Ein heidnischer Silberschmied Namens Demetrius fand sein in der Verfertigung kleiner Silbermodelle vom Artemision (dem weltberühmten ephesinischen Artemistempel) bestehendes Gewerbe durch Pauli Zeugnis vom Glauben an den Einen unsichtbaren Gott auf empfindliche Weise geschädigt. Unterstützt von seinen Handwerksgenossen und sonstigen Geschäftsverwandten, bei welchen letzteren auch ein Jude Namens Alexander sich befand (vgl. V. 33 f. und V. 38), erregte er einen heftigen Aufruhr des Stadtpöbels wider die Christen. Die um das Ansehen ihrer Schutzgöttin Artemis besorgte Menge gerät in wilde Bewegung, huldigt in wüstem, durch mehrere Stunden hindurch fortgesetzten Geschrei mit fanatischer Begeisterung dieser großen Göttin und mißhandelt zwei von Pauli Reisegefährten, die Macedonier Gajus und Aristarchus, deren sie auf der Straße habhaft geworden war. Zurückgehalten durch die christlichen Freunde, die sein Ausgehen zu hindern wußten, entging Paulus der Gefahr einer ähnlichen oder wohl viel schlimmeren Behandlung (V. 29. 30). Das besonnene und geschickte Eingreifen eines städtischen Oberbeamten (Stadtsekretärs [Luther: „Kanzler"], V. 35), der die Anstifter der Bewegung auf den Weg ordentlicher gerichtlicher Klage verwies, beschwichtigte endlich den gefährlichen Tumult (V. 23—40).

Als das einzige der vom Apostel in der großen Artemisstadt

erlebten schlimmen Abenteuer wird man diesen Demetrius-Aufruhr schwerlich sich vorzustellen haben. Was Paulus selbst in seinem ersten Korintherbriefe (15, 32) über sein „Fechten mit wilden Tieren zu Ephesus" sagt, bezieht sich wohl auf ein früheres Vorkommnis, wobei entweder jüdischer oder heidnischer Fanatismus ihn gleichfalls mit schwerer Todesgefahr bedroht hatte. Außerdem wird von den über ihn ergangenen Leiden, deren er in 1. Kor. 11, 23 ff. gedenkt, manches in den Zeitraum des 2½jährigen Wirkens in Ephesus gehören. Selbst von dem, was er da über mehrmals erlittenen Schiffbruch und sonstige zu Wasser bestandene Fährlichkeiten sagt („dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres; ich bin oft gereist, ich bin in Fährlichkeit gewesen durch die Flüsse," u. s. f.), dürfte einiges während dieser mehrjährigen Zeit sich zugetragen haben. Denn schwerlich blieb sein Wirken damals auf die Stadt Ephesus selbst beschränkt; gewiß nötigte ihn diese oder jene Obliegenheit zu gelegentlichem Verlassen derselben, um kleinere Reisen, sei es zu Land sei es zur See, auszuführen. Ja, wir haben bestimmte Kunde von einer Anwesenheit des Apostels in Korinth, die in die Zeit des Ephesuswirkens gefallen sein muß. Daß er im 2. Korintherbriefe, der während der Reise von Ephesus nach Achaja verfaßt ist, sein damals bevorstehendes Kommen nach Korinth als das „dritte" bezeichnet (2. Kor. 12, 14; 13, 1), nötigt zu der Annahme eines während der ephesinischen Zeit dort für kürzere Zeit abgestatteten Besuchs. Und gelegentlich der betreffenden Hin- oder Herreise mag der eine oder andere der Schiffsunfälle erfolgt sein, auf welche gleichfalls der 2. Korintherbrief hinweist.

Während wir, was diese Erlebnisse äußerer Art angeht, den kurzen Bericht des Lukas sowohl über Ephesus (Kap. 19), wie über die dann sich anschließende neue Reise durch Macedonien nach Korinth und von da zurück (Kap, 20, 1—3), nur sehr unvollkommen aus anderen Quellen zu ergänzen vermögen, stehen uns zur Veranschaulichung der damaligen Wirksamkeit des Apostels nach ihrer inneren Seite reichhaltige und höchst wertvolle Mittel zu Gebote. Sie bestehen im Inhalt seiner vier größten und wichtigsten Lehrbriefe, des an die Galaterchristen gerichteten, der beiden an die Korinther und des von Korinth aus nach Rom entsandten.

Den Galaterbrief wird er von Ephesus aus, und zwar

bald nach der Ankunft daselbst (etwa 55 n. Chr.) geschrieben haben. Veranlaßt erscheint dieses Sendschreiben durch die dem Apostel zugegangene Kunde von gewissen Umtrieben gegen ihn und seine freie Stellung in der Gesetzesfrage, welche seitens judenchristlicher Eiferer bald nach seinem zweiten Besuch in Galatien (Apg. 18, 23; vgl. Gal. 1, 8) angestellt worden waren. Einen Teil der dortigen Gemeinden scheinen diese Umtriebe in ihrer Anhänglichkeit an das vom Apostel ihnen verkündigte Evangelium wankend gemacht zu haben. Der Brief trägt deshalb, zumal da die judaistischen Friedensstörer sogar Forderungen wie die, daß man sich beschneiden lassen müsse, gestellt hatten (s. Gal. 5, 2 ff.), einen ziemlich erregten Charakter und entwickelt die leitenden Grundsätze des apostolischen Wirkens Pauli im Ton polemischer Schärfe. Er greift in einem ersten, überwiegend persönlich gehaltenen Hauptteil zurück bis auf die Anfänge seines Wirkens im Dienste Christi, indem er seine gesetzesfreie, heidenapostolische Lehrweise und Praxis als (gelegentlich des Apostelkonvents) von den drei Säulenaposteln Jakobus, Petrus und Johannes ausdrücklich anerkannt und gebilligt geltend macht (Kap. 1 und 2). Hierauf zeigt er in mehr lehrhaft gehaltener Darlegung, insbesondere mit Schriftgründen aus dem Alten Testament, wie die Christen als solche frei sind vom Gesetze und ihr Heil anders nicht als durch den Glauben an die Gnade ihres Heilands zu erlangen vermögen (Kap. 3 und 4). Mit scharfer Warnung vor der Übernahme der Beschneidung als einem thörichten Sich-zurück-begeben unter das knechtische Joch des Gesetzes, sowie mit der Mahnung, die in Christo erlangte Freiheit durch Wandeln im Geist und brüderliche Gesinnung zu bewähren, schließt die Epistel (Kap. 5 und 6).

Wie dieser nach Osten hin entsendete Brief zu Anfang des ephesinischen Aufenthalts entstanden sein muß, so gehört der gen Westen gerichtete 1. Korintherbrief in die Endzeit dieses Aufenthalts. Er scheint kurz vor dem in die letzten Tage vor Pauli Abreise aus Ephesus fallenden Demetrius-Tumult (siehe Apg. 19, 1) verfaßt zu sein, und zwar auf Anlaß einer von Korinth gekommenen Gesandtschaft, welche einen Brief mit verschiedenen Anfragen und Anliegen der Korinthergemeinde an den Apostel überbracht hatte. Durch die Hände eben dieser Gesandtschaft (bestehend aus den Christen Stephanas, Fortunatus und Achaikus (s. Kap. 16, 17), entsendet Paulus sein Antwortschreiben,

das, außer in seinem Namen, in dem eines sonst nicht näher bekannten Sosthenes abgefaßt ist (letzterer scheint als Schreiber des von Paulus diktierten Briefes gedacht werden zu müssen, vgl. 16, 21). Es ist von den auf uns gekommenen Paulus-Briefen, wenn nicht der umfänglichste, doch was mannigfachen Inhalt betrifft der reichste. Teils die korinthischerseits an ihn gerichteten Anfragen, teils auf sonstwelchem Wege ihm zugekommene Nachrichten über dortige Vorgänge und Verhältnisse bestimmen den Apostel dazu, eine Reihe eigentümlicher und meist hoch bedeutsamer Gegenstände nacheinander zu behandeln. Der Mehrheit nach sind es Themata praktischer Art, worauf seine Darlegungen und Ermahnungen sich beziehen. So zunächst das in der Gemeinde hervorgetretene und ihren inneren Frieden störende Parteiwesen, die zwischen Paulusleuten, Apollosleuten, Petrus- und Christusleuten entstandenen Spaltungen (Kap. 1—4); dann ernste Fragen wegen der Sittenzucht und den Rechtshändeln in der Gemeinde (Kap. 5. 6), Fragen wegen der Mischehen zwischen Christen und Heiden, sowie wegen des Ehelebens überhaupt (Kap. 7), wegen des Genusses oder Nichtgenusses von Götzenopferfleisch (Kap. 8—10), wegen des Verhaltens bei den gemeinsamen Liebesmahlen oder Abendmahlsfeiern (Kap. 11), endlich wegen des Werts und Gebrauchs der übernatürlichen Gnadengaben, namentlich des Weissagens und des Zungenredens (Kap. 12—14). Erst das vorletzte Kapitel läßt dieser Reihe praktischer Erörterungen die Behandlung einer Lehrfrage, freilich einer solchen von höchster Wichtigkeit folgen. Und alsbald nach dieser lehrhaft rechtfertigenden Darlegung des festen Grundes der Christenhoffnung auf eine selige Auferstehung (Kap. 15) wird zu einem letzten Thema praktischer Art übergegangen. Es ist dies eine Befürwortung des allsonntäglichen Sammelns von Liebesgaben für die notleidenden Mitchristen in Judäa — nach welcher dann der Brief mit einer Reihe persönlicher Bemerkungen und Grußbestellungen abschließt (Kap. 16).

Nur ein Teil dieser Verhandlungsgegenstände kehrt wieder in dem mehrere Monate später, während des Apostels Reise nach Korinth, dorthin abgesandten 2. Korintherbriefe. Derselbe hat zur Voraussetzung seines geschichtlichen Verständnisses einen von Titus, dem Gefährten und Gehilfen Pauli, an diesen aus Korinth überbrachten mündlichen Bericht über die Wirkung, welche der teilweise streng rügende und strafende Inhalt des 1. Briefs (ins-

besondere dessen Rüge eines Falles von allzu laxer Sittenzucht, s. 1. Kor. 5, 1—13) in der dortigen Gemeinde hervorgebracht hatte. In Macedonien, wo der von Ephesus abgereiste Apostel einige Zeit verweilte (Apg. 20, 2), war Titus als Überbringer der hierauf bezüglichen Nachricht mit ihm zusammengetroffen (2. Kor. 2, 13 f.; 7, 5). Die Nachricht lautete im wesentlichen erfreulich; jene Zurechtweisung hatte bei den Korinthern gewirkt, was sie wirken sollte: Betrübnis und Reue allerdings, aber eine zur Besserung und Seligkeit führende Reue (Kap. 6, 7—16). Anknüpfend an die damit bereits teilweise erreichte Abstellung der korinthischen Übelstände, zugleich aber Bezug nehmend auf manches, was noch besser werden mußte, besonders im Punkte jener Parteiungen und Spaltungen in der Gemeinde, entsendet nun Paulus, der einstweilen durch macedonische Angelegenheiten noch im Norden Zurückgehaltene, abermals ein umfängliches Sendschreiben an die Christen der achäischen Hauptstadt. Titus hatte diese neue Epistel zu überbringen (Kap. 8, 16 f.; 9, 5 f.). Sie ist abgefaßt in Pauli Namen sowie in dem des Timotheus, der als Mitstifter der korinthischen Kirche und früherer Vertreter des Apostels bei derselben (vgl. 1. Kor. 4, 17; 16, 10 mit 2. Kor. 1, 1. 19), dort ein besonderes Ansehen für sich beanspruchen durfte. In ihrer ersten, apologetischen und lehrhaften Hauptabteilung (Kap. 1 bis 7) handelt sie teils von den persönlichen Beziehungen Pauli als des geistlichen Vaters der Gemeinde zu dieser, teils von damit zusammenhängenden christlichen Lehrwahrheiten, namentlich von der Klarheit des Dienstes am Worte (Kap. 3 und 4), von der Herrlichkeit des künftigen Lebens der auf Christum Hoffenden (Kap. 4, 16—5, 10), sowie von der durch des Herrn Todesleiden gestifteten Versöhnung der sündigen Menschheit mit Gott (Kap. 5, 11—21). Hierauf bringt ein kürzerer, praktisch ermahnender Abschnitt (Kap. 8 und 9) das bereits am Schlusse von 1. Korinther angeregte Kollektenwerk für Judäa aufs neue in Erinnerung, darauf hinweisend, daß auch Christus seines Reichtums sich entäußert hat und um unsertwillen arm geworden ist (8, 9), und es kräftig betonend, daß es die fröhlichen Geber sind, welche Gott lieb hat (9, 7). Der die vier letzten Kapitel umfassende Schlußteil kehrt sich in scharfer, an den Ton des Galaterbriefes erinnernder Polemik gegen gewisse judenchristliche Irrlehrer und „falsche Apostel“ (11, 13), die auch in Korinth sich wider Pauli

apostolisches Ansehen zu erheben versucht hatten. Behufs Zurückweisung ihrer Verdächtigungen richtet er jenen herrlichen Rückblick auf das, was er um des Zeugnisses von Jesu willen gethan und erlitten (11, 18 ff.) und auf die Fülle der an ihn und durch ihn ergangenen Gnadenerweisungen des Herrn (12, 1—12), der neben dem, was er aus ähnlichem Anlasse den Galatern (1, 16—2, 14) erzählt, zu unsren wichtigsten Quellberichten über seinen Lebensgang gehört. — Die in hoher Gemütserregung und mit wechselnden Affekten geschriebene Epistel gewährt uns tiefere Einblicke in des Apostels Seelenleben als irgend einer der übrigen Briefe. Beides, die starre Festigkeit seines Beharrens auf dem durch den Herrn in ihm gelegten Glaubensgrunde und die überfließende Fülle seiner Liebesgesinnung gegen die Brüder, treten darin mit bewundernswerter Anschaulichkeit und Lebendigkeit zu Tage.

Die vierte und größte der dieser großen Zeit entstammenden Episteln, der Römerbrief, ist während der drei Monate geschrieben, welche Paulus gegen Ende der dritten Reise in Korinth zubrachte (Apg. 20, 2). Auf seine Ausarbeitung hat der Apostel besondere Sorgfalt verwendet, weil er mittels dieses Schreibens sein beabsichtigtes Kommen nach Rom vorbereiten und für sein Wirken daselbst sich die Gunst und kräftige Unterstützung der ansehnlich großen und einflußreichen Christengemeinde der Welthauptstadt zu sichern wünschte. Der Brief scheint (laut Kap. 16, 1. 2) durch eine von Korinth nach Rom reisende Diakonissin Namens Phöbe (aus der korinthischen Hafenstadt Kenchreä) an die römische Gemeinde überbracht worden zu sein. Aber wenn auch durch diese Gelegenheit befördert, trägt er doch nichts weniger als den Charakter eines flüchtigen Gelegenheitsschreibens. Vielmehr legt er mit größtmöglicher Umsicht und Gründlichkeit des Apostels Auffassung vom Christentum und dessen welterlösender Bestimmung den Römerchristen dar und bietet darum eine wesentlich vollständige, trefflich geordnete Gesamtdarstellung vom Wesen des Heils in Christo Jesu. Die christliche Heilswahrheit wird in ihm vorgeführt als gegliedert nach jener Dreiheit von Haupt-Lebensaufgaben oder Grundtugenden des Christen, wie sie auch sonst zu mehreren Malen in den paulinischen Briefen, besonders in 1. Kor. 13, 13 und 1. Thess. 1, 3 und 5, 8, hervortritt. Ein erster oder dogmatischer Hauptteil des Briefs handelt von der Notwendigkeit, dem Wesen und den Früchten des Glaubens (Kap. 1, 18—8, 17); ein

zweiter oder prophetischer Hauptteil von der christlichen **Hoffnung**, sowohl im allgemeinen wie in besonderer Hinsicht auf Israel, das zur Zeit um seines Unglaubens willen verstoßene, aber dereinst zu erlösende (Kap. 8, 18—11, 36). Ein dritter Teil endlich ergeht sich in Mahnungen und Vorschriften zur rechten christlichen **Liebe**, beides nach Gesinnung wie Handlungsweise (Kap. 12—15). In den dem Ganzen dieser Ausführungen angehängten Schlußkapitel praktischen und persönlichen Inhalts bestellt der Apostel eine ungewöhnlich große Zahl von Grüßen, gerichtet namentlich an das jetzt wieder in Rom verweilende und bei der dortigen Gemeinde eines hervorragenden Ansehens sich erfreuende Ehepaar Aquila und Priska (V. 3. 4), desgleichen an die bei denselben sich versammelnde Hausgemeinde (V. 5), sowie weiterhin an eine Gruppe christlicher Männer und Frauen, wovon ein Teil, bestehend aus Freigelassenen vornehmer Römer, in nahen Beziehungen zum kaiserlichen Hause (vgl. Phil. 4, 22) gestanden zu haben scheint. Die Auszeichnung, womit Paulus diese ansehnliche römische Christenschar behandelt, verdient in jedem Falle bemerkt zu werden. Sie zeigt, in Verbindung mit der Sorgfalt, womit er auch vorher (s. bes. 1, 16 f.; 2, 1 ff.; 9, 1 ff.; 15, 5—13) den geistlichen Bedürfnissen beider Arten von Mitgliedern der Römergemeinde, der heiden- wie der judenchristlichen, gerecht zu werden sucht, daß er auf die Anbahnung allseitig guter Beziehungen gerade zu dieser Gemeinde einen besonders hohen Wert legte und hauptsächlich von ihrer Seite in seinem Streben nach Erhebung des Christentums zur Weltreligion gefördert zu werden wünschte und hoffte.

Wir haben im Neuen Testament keine Urkunde, welche als umfassendes und allseitig zutreffendes Programm der Grundsätze und Bestrebungen des großen Heidenapostels mit dem Römerbriefe verglichen werden könnte. Und in der gesamten religiösen Literatur der Welt giebt es keine Schrift, welche die Grundzüge dessen, was zum diesseitigen wie ewigen Heil des Menschen dient, in gleich großartiger Ideenfülle, Schönheit und Trostkraft darlegte. Die Entsendung des Briefs an die Römer bezeichnet den Gipfelpunkt des apostolischen Kraftwirkens Pauli, in ihm besitzen wir die herrlichste der Gnadenerweisungen, womit der heilige Geist die Christenheit durch dieses sein „auserwähltes Rüstzeug“ hat segnen wollen.

Die Zeit, wo diese edelste und köstlichste Frucht dem Stamme

seines Geisteslebens entsproß, ist überhaupt der eigentliche Gipfel- und Glanzpunkt der Geschichte Pauli. Es tritt dies auch in dem Berichte mehrfach zu Tage, welchen Lukas über sein Wirken und Verhalten während der Rückreise von Korinth nach dem heiligen Lande giebt (Apg. 20, 5—38). Der Evangelist erscheint jetzt selbst wieder als zu des Apostels unmittelbarem Reisegefolge gehörig. Von Philippi an, wo Lukas bis dahin gelebt zu haben scheint (s. S. 45) und wo der von Korinth aus heimkehrende Paulus, behufs gemeinsamer Feier des Osterfestes mit den dortigen Christen, einige Tage rastet (20, 6), wird alles Weitere, was sich auf des Apostels Reiseerlebnisse und Schicksale bezieht, wieder in Wir-Abschnitten erzählt. Und gleich beim Beginn dieser Abschnitte, in welchen des Verfassers Erzählen und Schildern wieder ein genaueres und an selbst miterlebten Zügen reicheres wird, als bisher, begegnet man einem Hinweis auf das gewaltige Ansehen, dessen in damaliger Zeit der Apostel sich erfreute, oder wenn man will, auf den damals in besonderem Maße ihn umgebenden Glanz. Der durch Vorderasien nach Palästina Zurückreisende erscheint begleitet von einem Gefolge von nicht weniger als sieben Apostelgehilfen, welche verschiedene Städte oder beziehungsweise Landschaften vertraten (nämlich Sopater Beröa, Aristarchus und Sekundus Thessalonich, Gajus und wahrscheinlich auch Timotheus Derbe (vgl. S. 41), Tychikus und Trophimus die Provinz Asia, durch welche Paulus jetzt eben zu reisen sich anschickt (20, 4). Der Mehrzahl dieser Männer begegnen wir auch im späteren Verlauf seiner Geschichte, und zwar zum Teil als ihm unmittelbar nahe stehenden Lebens- und Leidensgefährten. Daß Lukas die Siebenzahl dieser Gefährtengruppe bedeutsam gefunden und deshalb sie bei Namen genannt habe, ist die Meinung einiger Ausleger (z. B. Bengels), die indessen wenig für sich hat. Auch die Annahme mancher Neueren: es seien mit den Sieben die Überbringer der auf Pauli Betrieb an verschiedenen Orten gesammelten großen Liebesgabe für Jerusalems Christen bezeichnet, leidet an erheblichen Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten. Man wird einfach bei der Annahme stehen zu bleiben haben, daß der Evangelist durch Nennung dieser nicht ganz kleinen Zahl namhafter Apostelgehilfen, sowie durch Beifügung der jeweilig durch sie repräsentierten Gegenden oder Städte, auf die großartigen apostolischen Erfolge hinweisen wollte, deren Paulus damals, bei der Rückkehr von

seiner dritten großen Missionsreise, sich rühmen durfte. Es war eine Art von Triumphzug des Apostels, den es hier zu beschreiben galt. Daher die stattliche Namenliste und die Hervorhebung der teils europäischen teils asiatischen Herkunft der einzelnen Gefolgsleute (— womit sich u. a. auch die Nennung der mancherlei Länder- und Völkernamen bei der Erzählung vom Wunder der Geistesausgießuug in Apg. 2 vergleichen läßt).

Etwas Triumphzug-Artiges zeigt des Apostels Reise auch in ihrem weiteren Verlaufe, wie der Rest von Apg. 20 (V. 7 ff.) ihn schildert. In Troas legt er von seiner Gabe, Wunder und Zeichen in der Kraft Jesu zu vollbringen, durch die Wiederbelebung des abgestürzten und tot aufgehobenen Jünglings Eutychus eine Probe ab, neben der alles früher derartig von ihm Geleistete in Schatten (V. 7—12) tritt. Und bei der Zusammenkunft mit den Ältesten der Gemeinde von Ephesus, welche während seiner Durchreise durch Miletus stattfand (V. 17 ff.) zeugt er von der Herrlichkeit des geistlichen Amts und von der Segenskraft des von treuen Hirten verkündeten Evangeliums mit einer herzandringenden Gewalt, die dieser Miletusrede (V. 18–35) mit vollem Rechte die Geltung eines unerreichten Musters und Urbilds oberhirtlicher Mahn- und Trostreden verschafft hat. — Freilich gelangt in dieser Rede auch schon eine trübe Vorahnung von der längeren Unterbrechung zum Ausdruck, welche seinem apostolischen Siegeslaufe demnächst widerfahren sollte. Und diese Voraussicht der Trübsale und Bande, die seiner harren, verläßt ihn von da an nicht mehr bis zur Stunde ihrer Erfüllung in Jerusalem. Von der thränenreichen Abschiedsscene im Hafen Milets an (V. 36 f.) erscheint sie als ein düsteres Gewölk über seiner und der Mitreisenden Stimmung gelagert, bis der zu Jerusalem losbrechende Verfolgungssturm das Gekommensein der längsten und schwersten seiner irdischen Leidenszeiten verkündigt.

---

6. Paulus als Gefangener in Jerusalem, Cäsarea und Rom.

(Apg. 21—28. Eph., Kol., Philem., Philipp.)

„Um der Hoffnung Israels willen bin ich mit dieser Kette umgeben," ruft der gefesselte Apostel den Juden

Roms zu (Apg. 28, 20), und als „Gefangenen Christi Jesu für die Heiden“ bezeichnet er sich im Briefe an die Epheser (3, 1; vgl. 3, 13; Phil. 1, 7. 13 ꝛc.). Eins widerspricht dem andern nicht. Die mehrjährige Gefangenschaft, die er zu erleiden hatte und die seinem freudigen Vorwärtseilen von Sieg zu Sieg für längere Zeit Einhalt gebot, war ein Leiden wegen der Heilshoffnung Israels, die er als in Jesu Christo erfüllt bekannte, nicht minder aber auch ein Leiden fürs Heil der Heiden. Weil er Jesum Christum als der Heiden Heiland verkündigte, ergoß sich über ihn der wütende Haß der Juden, dem die heidnischen Machthaber keinen durchgreifenden Widerstand entgegenzusetzen vermochten. So mußte das Opfer des feindlichen Zusammenwirkens dieser Beiden für die Dauer von mehr als vier Jahren seiner Freiheit beraubt bleiben.

Dem von Milet über Cäsarea nach Jerusalem Reisenden wurden während dieser Fahrt noch zu mehreren Malen Bestätigungen der von ihm selbst gehegten und in jener milesischen Abschiedsrede geäußerten Vorahnung seines Geschickes zuteil. Während eines Besuches bei den Christen zu Tyrus bekam er dahin Lautendes zu vernehmen (21, 4 f.). Und noch nachdrücklicher wurde er demnächst zu Cäsarea, wo er im Hause des Evangelisten Philippus herbergte, auf das, was ihm in Jerusalem bevorstehe, hingewiesen. Der christliche Seher Agabus, von Antiochia her sein Bekannter (vgl. Apg. 11, 28), versicherte ihn der Gewißheit des vom Geiste Gottes ihm verkündigten Leidens, indem er nach Art der alten Propheten den Gegenstand seines Vorausschauens durch eine symbolische Thathandlung — hier durch abwechselndes Binden von Pauli Händen und Füßen mit seinem Gürtel — anschaulich und eindringlich machte (21, 8—14). Der durch keine dieser Warnungen in seinem Vorhaben Beirrte vollendete die Reise bis zur Davidsstadt und fand hier herzliche Aufnahme im Kreise der christlichen Brüder — welchen er die aus Korinth und den übrigen wohlhabenden Heidenchristen-Gemeinden für sie mitgebrachte Handreichung wohl alsbald überantwortete (21, 15—17). Seine Berichte über das, was der Herr durch sein Amt unter den Heiden gethan, stimmten den um ihn versammelten Kreis der Gemeinde-Ältesten zu frohem Dank gegen Gott (V. 18. 19). Doch riet ihm Jakobus — der diesmal als einziges Haupt der Gemeinde, ohne Petrus oder Johannes neben sich zu haben, mit ihm in Ver-

handlung trat — zu einem auf Gewinnung der starken Judenchristenpartei in der Gemeinde abzielenden Schritte, welcher seine Ehrfurcht vor den Satzungen des mosaischen Gesetzes und seine Anhänglichkeit an dasselbe darzuthun geeignet erschien. Er sollte sich, so lautete der Vorschlag, vier fromme Judenchristen zugesellen, welche ein zeitweiliges Nasiräergelübde übernommen hatten, sollte demgemäß gleich ihnen Haarschur über sich ergehen lassen und unter mehrtägigem (in diesem Falle siebentägigem) Fasten mit ihnen im Tempel verweilen, auch die Kosten für die von ihnen darzubringenden Gelübdeopfer (nach 4. Mos. 6, 3 ff. bestehend in zwei Lämmern und einem Widder) mit ihnen tragen (V. 21—25). Paulus ging auf diesen Vorschlag ein, weil er den hier vorliegenden Fall ähnlich wie einst die Beschneidungssache betreffs des Timotheus (s. S. 42) beurteilen zu sollen glaubte, sowie besonders auch wohl deshalb, weil die hier zu übernehmende Leistung nicht bloß ein Frömmigkeitsakt, sondern — in anbetracht der Armut jener vier Brüder — auch ein Liebeswerk war (V. 26; vgl. auch Apg. 24, 17).

Dieser Schritt, der ihm für die Dauer einer Woche seinen Aufenthalt im Tempel zu nehmen nötigte, führte zu seiner Entdeckung durch die ungläubigen Juden, sowie demnächst zu seiner Mißhandlung und beinahigen Tötung durch dieselben. Kurz vor Ablauf der sieben Tage erblicken ihn einige jüdische Fanatiker (aus Vorderasien) im Tempel. Dieselben erheben sofort wider ihn die lügenhafte Beschuldigung, er habe das Heiligtum durch Mitbringung eines seiner heidenchristlichen Begleiter, des Throphimus, entweiht. Alsbald erfolgt ein Auflauf der leicht erregbaren jüdischen Volksmenge. Diese bemächtigt sich Pauli, schleift ihn aus dem Tempel, dessen Thore sich hinter ihm als frevelhaftem Heiligtumsschänder schließen hinaus und beginnt ihn zu schlagen (V. 27—30). Schon droht dem schwer Gemißhandelten das Schicksal eines Stephanus, als der Befehlshaber der römischen Kriegerschar (Kohorte) auf der benachbarten Burg Antonia mit seiner Mannschaft heranrückt und ihn der wütenden Menge entreißt (V. 31—36). Auch seitens dieses Römers, der ihn aus Unkenntnis seiner Person zunächst mit einem kurz vorher rebellisch aufgetretenen ägyptischen Bandenführer verwechselte, drohte dem Apostel anfänglich Schlimmes. Doch erteilte er, nachdem Paulus ihm jene irrige Meinung benommen und sich ihm als Juden aus Tarsus zu erkennen gegeben, ihm die Er-

laubnis, von den zur Burg hinaufführenden Stufen eine Ansprache zu seiner Rechtfertigung an die erregte Menge zu halten (V. 37—40).

Statt der gehofften Beschwichtigung des Aufruhrs bewirkte diese Rede, nachdem das Volk ihr einige Zeit Gehör geschenkt hatte, nur noch heftigeren Tumult. Was Paulus aus seinen früheren Erlebnissen über die Vorgeschichte seines Apostelamts und über das Bekehrungswunder vor Damaskus erzählte, wurde von der Menge noch angehört (22, 1—16). Aber als er bei der Mitteilung über die im Tempel einst ihm gewordene Entzückungsvision dazu übergeht, sein Wirken unter den Heiden als ein von Gott ihm befohlenes darzuthun, wird er durch wilde Zurufe und durch die Gebärden der ihn mit Steinigung Bedrohenden unterbrochen (V. 17—23). Der römische Offizier muß ihn durch Abführung ins Lager auf der Burg den Händen der Wütenden entziehen, will aber nun, um die Ursache des ganzen Handels zu erfahren (da er die hebräische Rede Pauli nicht verstanden hatte), zuverlässige Geständnisse von dem vermeinten Verbrecher erzwingen und diesen daher durch Geißelhiebe foltern lassen. Hier war es die mit Ruhe und Würde vom Apostel eingelegte Berufung auf sein römisches Bürgerrecht, welche mit rettender Wirkung eingriff und dem Verhafteten eine schonende Behandlung verschaffte. Derselbe verblieb also als bloßer Untersuchungsgefangener, der sich demnächst vor dem jüdischen Hohenrat werde verantworten müssen, auf der Burg in Haft (V. 24—31).

Bei der am folgenden Tage stattfindenden Verhandlung im Hohenrat (K. 23, 1—11) trat Paulus einerseits mit männlichem Mute, ja mit bewundernswerter Kühnheit auf — den in leidenschaftlicher Bosheit ihn mit einem Schlage ins Gesicht bedrohenden Hohenpriester Ananias schalt er unbedenklich eine „getünchte Wand“, welchen starken Ausdruck er dann mit dem Hinweis darauf, daß er den seiner priesterlichen Würde so ganz Vergessenden nicht als Hohenpriester anzureden vermocht habe, entschuldigte (V. 3—5). Andererseits wußte er durch die kluge Art seiner Verantwortung eine Teilung des Rats in zwei Parteien zu bewirken. Indem er mit feierlichem Nachdruck sich als Anhänger des Glaubens an die Totenauferstehung und der Hoffnung auf ein seliges Jenseits bekannte (V. 6), gelang es ihm den pharisäisch gerichteten Teil der Versammlung auf seine Seite zu ziehen, ja bei

demselben sogar ein günstiges Verständnis dessen, was er früher über Christi Erscheinen vor ihm bei Damaskus erzählt hatte, zu bewirken. Es entstand infolge davon ein heftiger Wortwechsel zwischen den beiden Parteien der Versammlung, den Pharisäern und den Sadduzäern. Eine regelrechte Beschlußfassung fand deshalb überhaupt nicht statt. Der römische Befehlshaber entzog den Apostel der Gefahr, die ihm seitens seiner leidenschaftlich erregten Parteigegner drohte, indem er ihn ins Burggefängnis zurückbringen ließ (V. 7—10). Hier erging in der nächstfolgenden Nacht an den mutvollen Bekenner ein stärkendes Wort der Verheißung vom Herrn, der ihn des Gelangens nach Rom gemäß seinem schon längst gehegten Wunsch und Plan (vgl. Apg. 19, 21; Röm. 1, 9 ff.; 15, 22 ff.) tröstend versicherte (V. 11).

Immerhin blieb, solange er sich in Jerusalem befand, des Apostels Lage eine von schweren Gefahren umgebene. Eine Schar von mehr denn vierzig fanatischen Juden verschwor sich wider sein Leben. Der durch einen jungen Anverwandten Pauli, den Sohn seiner in Jerusalem wohnenden Schwester (s. S. 12) von dem Mordanschlage in Kenntnis gesetzte römische Kommandant — Claudius Lysias mit Namen, wie aus seinem weiterhin von Lukas mitgeteilten Schutzbriefe (V. 26 ff.) hervorgeht — brachte seinen Schützling in Sicherheit, indem er ihn sofort in der nächsten Nacht unter starker militärischer Bedeckung nach Cäsarea, dem Sitze des Landpflegers oder Prokurators Felix, überführen ließ. Die Stärke der zum Schutze des Gefangenen entsandten Truppenabteilung: 200 Kriegsknechte, nebst 70 Berittenen und 200 Bogenschützen (V. 23) entsprach der Größe der denselben bedrohenden Gefahr. Und in der Fassung des an den Landpfleger gerichteten Begleitschreibens (dessen Text später zu Cäsarea durch Vermittlung irgend welches Freundes in Lukas' Hände gelangte und so von diesem seinen Lesern mitgeteilt werden konnte) gab der gerecht und wohlwollend gesinnte Offizier seine für Paulum günstige Auffassung des Falles zu erkennen. Zugleich meldete er darin das bald bevorstehende Kommen der jüdischen Widersacher des Gefangenen, welche den Landpfleger zur Verurteilung desselben zu bestimmen suchen würden, an (V. 26—30).

Anstatt Jerusalems wurde so Cäsarea zum Aufenthaltsorte des gefangenen Apostels, und zwar für die Dauer von reichlich zwei Jahren. Der, als Gemahl einer jüdischen Königstochter (der Dru-

silla, Tochter Herodes' Agrippa I) in Sachen des Religionswesens der Juden wohl unterrichtete und mit den Ursachen von deren Parteiungen bekannte Statthalter Felix erwies sich, als es einige Tage nach Pauli Eintreffen in Cäsarea zur Klagverhandlung wider denselben kam, als sein sachverständiger und kluger Beschützer. Weder der persönlich vor seinem Richtstuhl erschienene Hohepriester Ananias, noch der von demselben mitgebrachte Sachwalter Tertullus — ein redegewandter Sophist, der sich in starken Beschuldigungen gegen den „Vornehmsten der Nazarenersekte“ und angeblichen „Tempelschänder“ erging (K. 24, 2—8) — vermochten eine Verurteilung des Angeklagten zuwege zu bringen. Die gleichsehr umsichtig gehaltene wie feste Schutzrede, womit der Apostel sich verantwortete, indem er gegenüber der Anklage wegen Tempelentweihung betonte, daß ihn vielmehr gerade ein in jüdischem Sinne frommer Andachts- und Opferzweck in den Tempel geführt habe, und indem er außerdem auf sein Festhalten am Auferstehungsglauben als die eigentliche Grundursache der Feindseligkeiten wider seine Person hinwies (V. 10—21), führte ein für ihn günstiges Erkenntnis des Richters herbei. Derselbe wies zwar die Gegner nicht geradezu ab, vertagte jedoch seinen Urteilsspruch bis nach erfolgter genauerer Vernehmung des jerusalemischen Befehlshabers (V. 22) und dehnte den auf solche Weise entstandenen Verzug nachgerade bis zu vielmonatlicher Dauer aus. Statt einer Erledigung des Verfahrens trat also eine Verschleppung ein, infolge deren der Untersuchungsgefangene bei ziemlich gelinder Behandlung, immerhin aber doch als Träger von Fesseln (gemäß römischer Rechtspraxis, s. Apg. 26, 29), im Landpflegerpalast zu Cäsarea in Haft blieb. Im Verkehren mit seinen Freunden wurde er nicht behindert (24, 23), mag deren also bald diese bald jene bei sich gesehen, auch wohl einige ihm besonders Nahestehende — nämlich laut Kap. 27, 2 den Lukas und den Macedonier Aristarchus — beständig um sich gehabt haben. Allein dabei sah er sich der freien Ausübung seines Apostelberufes doch ganz entzogen, und zwar dies ohne jegliche Gewißheit über den etwaigen Zeitpunkt der Entscheidung seines Geschickes! Solches Verhaftetbleiben aufs Ungewisse hin wird der von gewaltigem Thatendrang beseelte und in stets regem Eifer für die Sache des Herrn erglühende Jünger besonders schwer empfunden haben. Auf eine lautere Gunstgesinnung des Statthalters gegen ihn ließ diese hinhaltende Behandlung selbst-

verständlich sich nicht zurückführen. Vielmehr lagen ihr wesentlich unedle Motive zu Grunde — einerseits der Verdruß über eine ernste Drohpredigt, welche Paulus ihm und seiner Gattin Drusilla wegen ihres üppigen Weltlebens zu vernehmen gegeben hatte (V. 24 f.), andererseits die Hoffnung, es würden seitens der Freunde des Gefangenen Bestechungsversuche, behufs Erwirkung von dessen Freilassung, bei ihm gemacht werden, oder Paulus würde auf sonstwelche Weise, etwa durch Zauberkünste, ihm Gelegenheit verschaffen, sich zu bereichern (V. 26).

Auch mit dem nach zwei Jahren eintretenden Personenwechsel in der Prokuratur Palästinas, wodurch Porcius Festus zum Nachfolger des unwürdigen Felix wurde, erreichte die lange Prüfungszeit noch nicht ihr Ende. Der neu ernannte Statthalter wollte sich den bei ihm wider Paulum klagbar werdenden Juden gefällig erweisen und zur Fortführung der in seinem Palast zu Cäsarea gepflogenen Verhandlung (wobei der Apostel sich mit Geschick verteidigte K. 25, 6—8), einen weiteren Termin in Jerusalem (!) ansetzen. Da dieser Vorschlag fast auf eine Auslieferung Pauli an seine Todfeinde hinauslief, sah derselbe sich genötigt, von dem ihm zustehenden Recht der Berufung auf den Kaiser als oberste richterliche Instanz Gebrauch zu machen. Diese Berufung des römischen Bürgers mußte seitens des Statthalters als gültig anerkannt werden (V. 9—12). So ergab sich die Notwendigkeit einer Überführung des Staatsgefangenen nach Rom und ebendamit eine Verlängerung seiner Haftzeit ins Unabsehbare hinein.

Aus dieser drückenden Lage vermochte auch die bald nachher von Festus veranstaltete Zusammenkunft des berühmten „Nazareners“ mit dem zum Besuche bei ihm in Cäsarea erscheinenden Judenkönig Herodes Agrippa II. dem Apostel keine Befreiung zu bringen. Der Evangelist hat dieses Zusammentreffen, dessen persönlicher Zeuge er wahrscheinlich gewesen, in beträchtlicher Ausführlichkeit beschrieben (25, 13—26, 32). Im Audienzsaal des Landpflegerpalasts erfolgte die Vorstellung vor dem Könige und seiner Schwester Berenike nicht ohne glänzendes Gepränge und nicht ohne daß von Festus das Auftreten des Gefangenen mit feierlich umständlicher Ansprache eingeleitet wurde (25, 23—27). Zweifellos bedeutete die ganze Veranstaltung eine arge Demütigung für den Apostel. Aber derselbe schämt sich auch hier nicht des Evangeliums von Jesu Christo, zeugt vielmehr in begeisterten

Worten von dieser Gotteskraft, selig zu machen alle, die daran glauben (26, 2—23). Er bringt mit dieser Rede — die in ihren auf Pauli früheres Leben und seine Bekehrung bezüglichen Ausführungen früher von uns betrachtet wurde (s. bes. S. 18) — immerhin einigen Eindruck hervor. Zwar der blasierte römische Weltmensch Festus hört aus ihr nur den ihm unverständlichen heiligen Wahnsinn eines Schwärmers heraus (26, 24 f.). Aber der jüdische König, an welchen der Apostel zuletzt sich mit eindringlicher Frage gewendet, scheint ein gewisses, wenn auch keineswegs ernstliches Angefaßtsein durch das Glaubenszeugnis des Christusjüngers zu bekennen (V. 28). Jedenfalls einigt er — damals der oberste Patron und Aufseher über das jüdische Kultuswesen — sich mit seinem heidnischen Gastgeber zu einer Art Ehrenerklärung für Paulum, indem er ihn als nichtschuldig und der Freigebung würdig bezeichnet (V. 30—32).

Bald nach diesem Vorfall, von welchem ein änderndes Eingreifen in des Apostels Geschick selbstverständlich nicht erwartet werden konnte, wurde derselbe samt seinen treuen Begleitern Lukas und Aristarchus einer passenden Schiffsgelegenheit, nämlich einem nach Adramyttium an der kleinasiatischen Westküste bestimmten Fahrzeuge überwiesen, und so mit seiner Überführung nach Rom, dem Sitze des obersten kaiserlichen Gerichtshofes, der Anfang gemacht. Ein ihm wohlgesinnter Offizier von des Kaisers Leibgarde (Luther: „von der kaiserlichen Schar") Namens Julius hatte, als Befehlshaber über eine kleine Truppenabteilung, den Transport des Apostels sowie einiger mit derselben Gelegenheit nach Rom beförderten Mitgefangenen desselben zu überwachen (K. 27, 1 u. 2). Schon im Hafen von Myra an Kleinasiens Südküste wurde das adramytteniſche Schiff verlassen und in ein großes Kauffarteischiff (Getreideschiff) umgestiegen, welches aus Alexandria kam und nach Rom bestimmt war (V. 3—6; vgl. V. 38). Aber auch diese zweite Fahrgelegenheit sollte die Reisegesellschaft nicht bis zu ihrem Ziele bringen. Das für eine Fahrt gen Westen anhaltend ungünstige spätherbstliche Wetter läßt sie nur mühsam bis zu einem Hafen an Kretas Südküste gelangen (V. 7—9). Da weder die Schiffsleute noch der durch diese beeinflußte Gardehauptmann dem vorsichtigen Rat des Apostels, der hier zu überwintern vorschlägt, Gehör geben, sondern sich aufs neue hinauswagen (V. 10—13), wird alsbald das Schiff von einem wütenden Sturm aus Nordost

erfaßt (V. 14 ff.), welcher es volle vierzehn Tage lang umhertreibt — zuerst im Süden des Mittelmeeres, später mehr nördlich, im Jonischen Meere (auf welches der Ausdruck „Adria“, V. 27, zu deuten sein wird). In dieser gefahrvollen Lage, bei immer mehr dahinschwindendem Mute und beginnender Verzweiflung Aller, wird Paulus zum erfolgreichen Tröster seiner Leidensgefährten, indem er sie auf einen göttlichen Zuspruch, womit er aufgerichtet worden, hinweist (V. 21—26). Weiterhin aber bewirkt er geradezu die Lebensrettung seiner Mitreisenden. Als nämlich, kurz vor dem Stranden des Schiffes, die Schiffsleute dasselbe verräterischerweise allein verlassen wollen und der Apostel dies ihr Vorhaben bemerkt hat, setzt er die Krieger von der drohenden Gefahr in Kenntnis, worauf diese den tückischen Anschlag vereiteln (V. 28—32). Nachdem Paulus auch noch nach anderen Seiten hin seine überlegene Einsicht bethätigt und geeignete Vorschläge zum Ergreifen der nötigen Rettungsmaßregeln gemacht hat (V. 33—38), wird endlich, als die längst gefürchtete Katastrophe des Schiffbruchs eintritt, die glückliche Errettung sämtlicher an Bord befindlicher 276 Personen bewerkstelligt (V. 39—44). Dies freilich nur unter vielerlei Anstrengungen und Gefahren, und nicht ohne daß noch ganz zuletzt ein Mordanschlag der rohen Kriegsknechte wider das Leben der Gefangenen durch das Dazwischentreten des menschlich gesinnten Hauptmanns Julius vereitelt wurde (V. 42. 43).

Das Eiland, an dessen Felsenküste die Trümmer des gestrandeten Schiffes zerschellten, war Malta (Melite), damals unter der Verwaltung eines römischen Befehlshabers oder Gouverneurs namens Publius stehend. Die Schiffbrüchigen fanden hier gastliche Aufnahme und Paulus erwarb bei dem die Insel bewohnenden Barbarenvölkchen sich besondere Gunst durch mehrere erfolgreiche Proben von seiner wunderbaren Heilgabe, die er ablegte, unter andern durch die Heilung des an einem Ruhrfieber krank liegenden Vaters jenes Publius (K. 28, 1—9). — Für die nach dreimonatlichem Verweilen auf der Insel erfolgte Weiterreise nach Italien wurde ein alexandrinisches Schiff benutzt, welches ebendaselbst überwintert hatte und welches die Reisenden bei günstigem Frühlingswetter sicher an ihr Ziel brachte (V. 10 ff.) Die Fahrt ging über Syrakus durch die sicilische Meerenge nach Puteoli unweit Neapel. Von hier legte, nach siebentägigem Verweilen, Paulus die letzte Wegstrecke bis Rom zu Fuße auf der Appischen

Straße zurück. Eine Anzahl christlicher Brüder von der Hauptstadtgemeinde zog dem ehrwürdigen Gefangenen auf dieser Straße begrüßend entgegen, und zwar Einige eine starke Tagereise weit, bis nach Forum Appii, acht Meilen von Rom, einige Andere bis nach dem etwas weniger weit entfernten Flecken Tres Tabernä (V. 13—15).

In Rom angelangt wurde Paulus einem der kaiserlichen Leibwache-Kommandanten überantwortet, der ihm eine milde Behandlung angedeihen ließ. Er durfte, von den übrigen Gefangenen abgesondert, mit dem ihn jeweilig bewachenden Leibwache-Soldaten zusammen eine Mietswohnung bewohnen und mit den ihn Besuchenden ungehindert verkehren (V. 30). Nur die „Fessel“ (V. 20), d. h. die Kette, mittels deren er nach römischem Brauche beständig an jenen militärischen Wächter geschlossen war (V. 16), verriet seinen unfreien Zustand.

So demütigend diese fortdauernde Freiheitsberaubung für ihn war, hemmte sie ihn doch nicht in gleichem Grade an der Ausübung seines apostolischen Berufs, wie die zweijährige Gefangenschaft in der Statthalterei zu Cäsarea dies gethan hatte. Zu der von ihm selbst gemieteten Wohnung konnte jeder, wer wollte, viel leichter Zutritt erlangen als zur Gefängnisabteilung jenes Landpflegerpalasts. Und die Welthauptstadt Rom verstattete ihm in ganz andrem Maße Einwirkung auf vielerlei Arten heilsempfänglicher Zuhörer als dies in der mittelgroßen palästinischen Provinzialstadt möglich gewesen war. Vor allem war es die heidenapostolische Berufsarbeit, der Verkehr mit heil- und trostsuchenden Nichtjuden, der ihm nun wieder vergönnt war, nachdem diese ihm wichtigste Seite seiner Gesamtthätigkeit während des Aufenthaltes in Palästina mehr oder weniger lahm gelegt gewesen war. Er hat auch in Rom sich zunächst hauptsächlich an jüdische Hörer zu halten versucht, hat daher drei Tage nach der Ankunft daselbst eine Deputation von Synagogenältesten der römischen Judengemeinde bei sich empfangen, hat einen ganzen Tag lang zu denselben vom Heil in Christo Jesu geredet (V. 17—22). Aber als Ergebnis seiner Bemühungen stellte auch hier wieder das bekannte, oft erlebte Auseinandergehen der Hörerschaft in zwei entgegengesetzte Richtungen sich heraus. „Etliche fielen dem zu, was er sagte, etliche aber glaubten nicht“ (V. 24). Der Apostel kann schließlich, als sie streitend und uneins von ihm gehen, nichts thun als ihnen das

auch vom Herrn Jesu selbst bei ähnlichen Gelegenheiten angeführte Prophetenwort nachzurufen, das über die Herzensverstockung und den Augen- und Ohrenverschluß des trotzigen Volkes klagt (Jes. 6, 9. 10). Er rechtfertigt damit seine nunmehr auch hier sich vollziehende Zuwendung zu den Heiden. „Es sei euch kundgethan,“ ruft er den verstockten Volksgenossen zu, „daß den Heiden gesandt ist dies Heil Gottes; und sie werden's hören!“ (V. 25—28).

Zwei ganze Jahre hat dieses Wirken des gefesselten und dennoch freien Apostels in der damals von Nero regierten Kaiserstadt an der Tiber gewährt. Großes für die Bekehrung zahlreicher Seelen aus ihrer heidnischen Bewohnerschaft ist ohne Zweifel dadurch erreicht, Größeres noch ist für künftige Bekehrungserfolge dadurch angebahnt worden. „Er nahm auf alle, die zu ihm einkamen, predigte das Reich Gottes und lehrete von dem Herrn Jesu mit aller Freudigkeit unverboten“ (V. 30. 31). So lautet der diese zweijährige Apostelschaft Pauli in Rom betreffende kurze Bericht, womit Lukas seine Darstellung der letzten großen Reiseepoche seines apostolischen Meisters, und damit das zweite Buch seines dem Theophilus gewidmeten Geschichtswerks beschließt.

Erfreulicherweise ist diese allgemein gehaltene Angabe des Historikers nicht das Einzige, was wir über das mehrjährige apostolische Wirken des Gefangenen in Rom wissen. Mehrere Denkmale seines schriftstellerischen Schaffens sind uns erhalten, welche er während eines Zustands des Gefesseltseins, als „Gefangener Christi,“ verfaßt hat: die Briefe an die Epheser, die Kolosser, den Philemon und die Philipper. Und wenigstens einer dieser vier „Gefangenschaftsbriefe“, der nach Philippi gerichtete, giebt sich bestimmt und deutlich — in Kap. 1, 13 durch Erwähnung des „Prätoriums“ (Luth.: „Richthaus“), das ist der kaiserlichen Leibwache, sowie am Schlusse durch eine Grußbestellung aus „des Kaisers Hause“ (4, 22) — als aus der römischen Haftzeit herrührend zu erkennen. Wie denn die Lage des Apostels zur Zeit der Entsendung dieses Briefes ganz derjenigen entspricht, wie sie gegen Ende jener zwei Jahre gewesen sein muß, als die Entscheidung seiner Rechtssache durchs kaiserliche Obergericht nahe bevorstand und entweder seine Befreiung gehofft, oder seine Überlieferung in den Tod gefürchtet werden konnte (s. 1, 20—26; 2, 17. 24). — Auch die drei übrigen Gefangenschaftsbriefe, die man nach ihrem gemeinsamen Überbringer Tychikus aus Vorder-

asien die Tychikusbriefe nennen kann (vgl. Eph. 6, 22 mit Kol. 4, 7—9), sind möglicherweise in Rom entstanden. Sie werden, wenn man sie diesem Entstehungsorte zuweist, als dem Anfang des zweijährigen römischen Aufenthalts des Apostels etwas näher kommend zu denken sein; denn die auch in ihnen zum Ausdruck gelangende Hoffnung Pauli auf seine Freilassung (s. Philem. 22) erscheint noch nicht verbunden mit der bangen Ausschau auf eine nahe Entscheidung, die möglicherweise auch ungünstig ausfallen könnte. Für den Versuch eines Teils der Ausleger, statt Roms vielmehr Cäsarea als Abfassungsort dieser drei durch Tychikus entsandten Episteln anzunehmen, läßt sich immerhin auch Einiges vorbringen. So etwa der Umstand, daß der dem Philemon entlaufene Sklave Onesimus, welchen Paulus nach seiner Bekehrung zu christlichem Sinn und Wandel dem früheren Herrn zurücksendet (Philem. V. 10 ff.), auf seiner Flucht aus Kolossä sich wohl eher nach den Ländern des Ostens als nach Rom begeben haben dürfte; oder die (durch Kol. 4, 7 f. nahe gelegte) Annahme, daß Tychikus einen Reiseweg, der ihn zuerst nach dem östlicher gelegnen Kolossä und dann erst nach Ephesus führte, eingehalten habe. Sichere Anhaltspunkte für die Cäsarea-Hypothese gewährt keine derartige Erwägung. Da, wo man sich für die Annahme der cäsareensischen Abfassung der drei Briefe entscheidet, bildet das ausschlaggebende Motiv wohl immer der Wunsch, auch den zwei Jahren des Aufenthalts Pauli in Cäsarea etwelche Erzeugnisse seiner Briefstellerthätigkeit zuzuweisen und so der sonst erforderlichen Annahme einer ziemlich langen Zwischenzeit zwischen dem Römer- und dem Philipperbriefe zu entgehen.

Wir lassen diese an sich nicht sonderlich wichtige Frage auf sich beruhen, weisen aber noch mit einigen Worten auf das Eigentümliche des Lehrgehalts dieser Briefe des gefangenen Apostels hin. Eine Fülle kostbaren Gedankenguts, wichtig für unsere Kenntnis sowohl der theoretischen wie der praktischen Seite seiner christlichen Gottes- und Weltansicht, ist auch in ihnen enthalten. In praktischer Hinsicht fügt selbst der kleine Philemonbrief, als ein kräftiges Votum in Sachen der Sklavenfrage, den anderwärts vom Apostel gegebenen Beiträgen zur Behandlung social-ethischer Probleme unter christlichem Gesichtspunkte Wichtiges hinzu (vgl. Philem. V. 10—21 mit Kol. 3, 22; 4, 11; Eph. 6, 5—9). Überaus reich an nicht bloß hierauf, sondern auf fast alle übrigen Hauptgebiete christlicher

Sittenlehre bezüglichen Ausführungen sind die ermahnenden Schlußkapitel sowohl des Epheser- und Kolosser-, wie auch des Philipperbriefs. Was aber diesen drei Episteln vornehmlich und hauptsächlich ihren hohen Rang in der neutestamentlichen Briefliteratur sichert, ist der Reichtum an bedeutsamen Aufschlüssen über die Person und das Heilswerk des Erlösers, welchen sie umschließen. Auch im zweiten Korinther- und im Römerbriefe sind herrliche Ausführungen über diesen Kern der neutestamentlichen Heilsoffenbarung zu finden, aber sie stehen da nicht so im Mittelpunkte des Ganzen, wie in den drei hier in Rede stehenden Episteln, die man mit Recht als die „christologischen“ zu bezeichnen pflegt. Zu dem, was der Apostel hier vom ewigen Gottessohn, als dem aus himmlischer Herrlichkeit in unser Erdenelend herabgestiegenen und durch sein Sühnleiden und seine Auferstehung zum allbeherrschenden Haupt seiner Kirche gewordenen Heiland bezeugt (s. Eph. 1—3; Kol. 1 u. 2; Phil. 2, 5—11), bestimmt ihn die Rücksicht auf gewisse, zur Zeit der Briefe und in der Umgebung von deren Lesern hervorgetretene Irrlehren in Bezug auf Person und Werk Christi. Vorzugsweise deutlich läßt der Kolosserbrief diese polemische Beziehung hervortreten, wohl weil am Wohnort seiner Leser das bekämpfte Übel stärker als anderwärts hervorzutreten begonnen hatte (vgl. Kol. 2, 1. 8 ff.) Aber auch im Briefe an die Epheser — welcher, laut Kol. 4, 16, wohl eigentlich als ein Rundschreiben an die Christen zu Laodicea, zu Ephesus und in noch andern benachbarten Städten gerichtet war — sowie in dem an die Philipper giebt derselbe Gegensatz zum wahren Christusglauben sich als Anlaß für Pauli warnendes und mahnendes Eingreifen zu erkennen. Überhaupt begegnet man hier den Spuren der nämlichen, auf dem Boden des kleinasiatischen und des griechisch-christlichen Gemeindelebens aufkeimenden Irrlehren gnostischer Art, welche auch in den Briefen an Titus und Timotheus bekämpft werden. Wie es denn wesentlich derselbe zeit- und sittengeschichtliche Hintergrund ist, auf dem einerseits unsere Briefgruppe, andrerseits die im folgenden Kapitel zu betrachtende der Hirtenbriefe aus Pauli letzten Jahren sich bewegen.

7. Pauli letzte Reisen und Lebensende.

(1. Tim.; Tit.; 2. Tim.; Clemens von Rom, 1. Kor. 5.)

„Als Opfer erlittener Eifersucht trug auch Paulus den Siegespreis der Geduld davon! Nachdem er siebenmal Ketten getragen, Flüchtling geworden und Steinigung erlitten, nachdem er Herold geworden im Osten und im Westen, erntete er letztlich den herrlichen Ruhm seines Glaubens. Nachdem er die ganze Welt in der Gerechtigkeit unterwiesen und bis an die Grenze des Abendlands gekommen und unter den Herrschern zum Märtyrer geworden, schied er also aus der Welt und wanderte zum heiligen Orte, als das höchste Vorbild geduldigen Ausharrens.“

So schreibt ein unmittelbarer Schüler Pauli (Clemens von Rom, a. a. O.) ungefähr ein Menschenalter nach dessen Blutzeugentod, indem er einem kurzen Rückblick auf die glorreiche Laufbahn des Petrus einen solchen auf die des anderen Apostelfürsten folgen läßt. Übertrieben oder gefabelt ist schwerlich etwas in dieser Rückschau. Der Schüler des Apostels — vielleicht eine und dieselbe Person mit dem Phil. 4, 3 von diesem erwähnten Clemens, jedenfalls eine wegen naher Beziehungen zu ihm und zu Petrus in der römischen Gemeinde hoch angesehener und zu ihren Vorstehern gegen Ende des 1. Jahrhunderts gehöriger Mann, dessen Brief an die Korinther seine Stelle unter den „Apostolischen Vätern“ voll und ganz verdient — dieser Apostelschüler mußte wissen, was es um die letzten Erlebnisse des großen Apostels gewesen war. Was er nun über dieselben hier aussagt, greift auf mehr als nur einem Punkte über die Berichte von Lukas' Apostelgeschichte hinaus. Nicht nur von dem daselbst nicht mehr erwähnten Märtyrertode, den Paulus „unter den Herrschern“ (d. h. auf Befehl der Regierungsbeamten Neros in Rom) erlitten habe, redet er hier. Er weiß auch von siebenmaligem Kettentragen des Apostels, d. h. von sieben Gefangenschaften desselben, während die Apostelgeschichte allenfalls vier solcher Erlebnisse kennt — wenn nämlich die Haftzeiten in Jerusalem, in Cäsarea und in Rom als drei besondere Gefangenschaften gezählt werden. Er weiß ferner davon, daß der Apostel „Herold geworden im Osten und im

Westen," daß er „die ganze Welt in der Gerechtigkeit unterwiesen habe," daß er „bis an die Grenze des Abendlands gekommen" sei. Mit diesem dreifachen Ausdruck wird sicherlich auf Anderes und noch Größeres hingewiesen als nur auf das zweijährige Wirken des gefangenen Apostels in Rom. Wenn ein in Rom lebender Briefsteller von der „Grenze des Abendlandes" redet, so kann er damit nicht Rom selbst meinen. Mit zwingender Bestimmtheit weist dieser Ausdruck auf weiter westlich als die italische Weltstadt gelegene Gegenden hin. Clemens muß gewußt haben, daß der im Römerbriefe zu mehreren Malen von Paulus geäußerte Vorsatz, nach Rom auch Spanien zu besuchen und auch daselbst das Evangelium zu predigen (Röm. 15, 24 u. 28; vgl. 1, 11 ff.), nicht bloßer Vorsatz geblieben, sondern zur Ausführung gelangt war. Auch steht er als uralter Zeuge für ein Missionswirken des Apostels noch nach dem römischen Aufenthalte auf mehr westlich gelegenen Gebieten keineswegs allein. Als „von Rom nach Spanien Gereister" (ab Urbe ad Spaniam proficiscens) wird Paulus auch vom Verfasser des Muratorischen Kanonfragments bezeichnet. Und noch etwas älter als dieser gegen das Jahr 200 schreibende Autor ist der Urheber der judenchristlich gnostischen Petrusakten, dem die Spanienreise des Apostels gleichfalls als feste Thatsache gilt. Nach seiner, zwar sagenhaft ausgeschmückten, aber doch echte Erinnerungen bergenden Darstellung reist Paulus am Schlusse seiner zweijährigen römischen Gefangenschaft nach Spanien; während seiner etwa ein Jahr währenden Abwesenheit von Rom kommt Petrus dorthin und erleidet, nachdem er in mehrfachen Kämpfen mit dem Magier Simon siegreich geblieben, daselbst den Tod durch verkehrte Kreuzigung (Anagelung ans Kreuz mit dem Kopf nach unten) — und zwar dies auf Befehl Neros, desselben Kaisers, unter welchem später auch Paulus Märtyrer wird. Noch ein weiteres Legendenbuch aus dem 2. Jahrhundert, die Acta Pauli (inhaltlich verwandt und zusammenhängend mit den oben S. 12 erwähnten Paulus- und Thekla-Akten), bezeugt, wenn auch nicht Pauli Kommen nach Spanien, doch sein Wiederloskommen aus der zweijährigen Gefangenschaft in Rom mit aller Bestimmtheit. Auch nach dieser, durch neuere Entdeckungen in mehreren wichtigen Bruchstücken zu unsrer Kenntnis gelangten Quelle hat das im Schlußkapitel der Apg. erzählte zweijährige Verweilen des Apostels zu Rom nicht mit seinem Märtyrertode geendet.

Wem diese Quellen aus der Zeit des nächsten Jahrhunderts nach den Aposteln wegen ihrer Nichtzugehörigkeit zum biblischen Kanon verdächtig vorkommen, der halte sich ans kanonische Neue Testament selbst. Auch es enthält nichts, was die Annahme eines Loskommen Pauli aus der in Apg. 28 beschriebenen römischen Gefangenschaft etwa verböte. Vielmehr bietet es höchst wichtige Anhaltspunkte fürs Festhalten an dieser uralten Annahme dar.

Verboten wird die Statuierung einer zweimaligen römischen Gefangenschaft des Apostels weder durch die Art, wie Lukas sein Buch beschließt, noch durch irgendwelche Selbstzeugnisse Pauli, die man etwa den Gefangenschaftsbriefen entnehmen könnte. Was zunächst diese letzteren betrifft, so sehen wir, daß im Philipperbriefe ebensowohl Äußerungen zu lesen sind, die einer Hoffnung auf des Apostels nochmaliges Gelangen zu seiner macedonischen Lieblingsgemeinde Ausdruck geben, wie andrerseits Hinweise auf das ihn bedrohende Todesgeschick (S. 73 f.). Der Brief an Philemon aber zeugt, falls man auch sein Herrühren aus den in Apg. 28, 30 genannten zwei Jahren voraussetzen darf, durchaus nur von getroster Zukunftsausschau des Apostels und von dessen bestimmter Absicht (V. 22), seine kleinasiatischen Gemeinden aufs neue zu besuchen. — Die Apostelgeschichte enthält nichts, wodurch die Annahme unmöglich gemacht würde, daß diese auf Wiederaufnahme seiner Reisen gerichteten Ab- und Aussichten sich auch wirklich erfüllt haben. Wenn man den Bericht über Pauli milesische Rede und die durch sie hervorgerufene schmerzlich erregte Stimmung der Presbyter von Ephesus (Apg. 20, 25 u. 38) in diesem Sinne zu verwerten sucht, so vergißt man, daß dort die Eindrücke des betreffenden geschichtlichen Moments möglichst lebensvoll geschildert werden, daß aber der Berichterstatter mit keiner Silbe andeutet, es seien die traurigen Ahnungen der Milesier und Ephesier vom Nichtwiedersehen ihres geliebten Apostels thatsächlich in Erfüllung gegangen. Und noch weit weniger als aus dieser Stelle kann aus dem Schlusse der Apostelgeschichte ein Wissen des Verfassers derselben um Pauli schon alsbald nach dem Ende der „zwei Jahre“ erfolgten Märtyrertode gefolgert werden. Vielmehr leuchtet aus Apg. 28, 30. 31 die Absicht des Erzählers, dem, was er bis zum bezeichneten Zeitpunkt über Pauli und der übrigen Apostel Schicksale und Thaten mitgeteilt, noch weiteres folgen zu lassen, aufs deutlichste hervor. Man thut diesen Schlußversen des Lukas

geradezu Gewalt an, wenn man aus ihnen den Hinweis auf eine sofort nach Beendigung der „zwei Jahre" stattgehabte Hinrichtung des Apostels herauszulesen sucht. Nicht dessen Tod, sondern eine neue Entwicklung seines Lebenswerks hatte der Apostelgeschicht-schreiber im Auge, als er seine Erzählung mit der Hervorhebung des gottgesegneten Verlaufs und Erfolgs der während zweier Jahre vom gefangenen Apostel zu Rom betriebenen evangelischen Verkündigung schloß. Er schloß seine Erzählung, nicht etwa weil er nur noch wenig unerzähltes Material, nämlich nur die Nachricht über Pauli Märtyrertod mitzuteilen hatte, sondern im Gegenteil wegen der Fülle des ihm noch vorliegenden Stoffes, betreffend sowohl Pauli weitere Geschichte, als auch Petri und der übrigen Hauptapostel spätere Schicksale. Nicht ein dürftiges Nachtragskapitel über Pauli Martyrium, sondern ein ganzes Buch weiterer Acta Pauli, Petri u. s. w. beabsichtigte er noch folgen zu lassen, als er Buch II seines großen Geschichtswerks mit der Angabe über jene „zwei Jahre" schloß. Kein einziges direktes Zeugnis für das sofortige Hingerafftwerden des Apostels am Ende dieses Zeitraums läßt sich dem kanonischen Neuen Testament abgewinnen.

Und nun gar die Timotheus- und Titusbriefe! Was will man mit ihnen machen, wenn man kein Freiwerden Pauli aus der in Apg. 28 erzählten römischen Haft annimmt! Sie für unpaulinisch zu erklären, ist, angesichts ihres echt paulinischen Lehrgehalts und Sprachgewands sowie ihrer Bezeugung schon durch christliche Schriftsteller des ausgehenden ersten und des anhebenden zweiten Jahrhunderts, nicht viel besser als ein kritischer Gewaltstreich. Wenn der Gnostiker Marcion sie aus seinem Schriftenkanon entfernte, so haben ihn dazu, wie sich bestimmt erweisen läßt, nicht historisch-kritische Zweifel an ihrer Echtheit, sondern dogmatische Vorurteile gegenüber ihrem Lehrgehalt bewogen. Schon Clemens von Rom, Ignatius, Polykarpus, Aristides — sie alle älter als der pontische Sektenstifter — haben die Timotheusbriefe und den Titusbrief als apostolische Schriften gekannt und benutzt. Was etwa Eigentümliches in ihrer Ausdrucksweise oder in der Färbung ihres Lehrbegriffs hervortritt, erklärt sich zur Genüge aus den besonderen Verhältnissen, unter welchen sie entstanden, sowie aus dem Umstand, daß sie nicht an Gemeinden sondern an Gemeindevorsteher gerichtet sind. Sie sind eben Hirtenbriefe, der Behandlung pastoraler Aufgaben zugewendet und daher überall in

erster Linie den geistlichen Bedürfnissen der angeredeten Personen Rechnung tragend — weshalb vieles, was in den für ganze Gemeinden bestimmten Lehrbriefen einen beträchtlichen Raum einnimmt, hier fehlt und durch Ausführungen andrer Art ersetzt ist. — Wird nun dies alles anerkannt und der Unechtheitsverdacht demgemäß fallen gelassen, so ergeben sich aus ihrem geschichtlichen Inhalt für den, der sie innerhalb des aus der Apostelgeschichte bekannten Lebenslaufs Pauli unterzubringen sucht, die größten Verlegenheiten. An den Angaben des Lukas in Apg. 13—28 sowie Pauli selbst in seinen bisher betrachteten Briefen gemessen, ist der historische Inhalt dieser Pastoralschreiben ein unbegreiflicher. Paulus hat nach 1. Tim. 1, 3, kurz bevor er diese erste Epistel an Timotheus richtete, Ephesus besucht, und ist von da, unter Zurücklassung des genannten Jüngers als seines Vertreters nach Macedonien gereist. Auch dem 2. Timotheusbriefe zufolge (4, 13) ist der Apostel kurz zuvor in Vorderasien gewesen, nämlich in Troas, (wo er einen Mantel liegen gelassen hat, um dessen Nachsendung er bittet). Und nach Tit. 1, 5 hat er einige Zeit vor Abfassung dieses Briefs die Insel Kreta besucht und den Titus als Vorsteher dortiger Gemeinden zurückgelassen. Nach dem Schluß desselben Briefes (3, 12) gedenkt er in Nikopolis — wohl der in Epirus gelegenen Stadt dieses Namens — den bevorstehenden Winter zuzubringen; dorthin bestellt er den Titus mit dem Auftrage, möglichst bald zu kommen. Es ist vergebliche Mühe in dem früheren Lebenslaufe des Apostels nach Situationen zu suchen, welchen derartige Stellen wie die hier berührten sich anpassen ließen. Alles, was in dieser Hinsicht (z. B. unter Nutzbarmachung des 2½jährigen Aufenthalts zu Ephesus [Apg. 19] für die Annahme einer Fahrt des Apostels mit Titus nach Kreta, und dergleichen mehr) gemutmaßt worden ist, lauft auf überkünstliche Hypothesen hinaus und steht im Widerspruch mit der Thatsache, daß der gesamte geschichtliche Hintergrund der Pastoralbriefe, namentlich auch die Beschaffenheit der darin bekämpften Irrlehren, auf eine spätere Lebensepoche des Apostels (später auch noch als diejenige, welcher der Kolosser- und Epheserbrief entstammen) hinweist. — Ganz leicht verständlich dagegen werden jene historischen Beziehungen, wenn man die Briefe einer nach Beendigung der zweijährigen römischen Gefangenschaft ausgeführten neuen Missionsreise Pauli zuweist. Denkt man diese letzte große Reise des Apostels etwa so

verlaufend, daß sie ihn zuerst auf einige Zeit, seinem früheren Plane (Röm. 15, 24 ff.) gemäß, nach Spanien führte und dann seinen Besuch in Kreta, dann den in den vorderasiatischen Städten Ephesus, Troas ꝛc., hierauf seine Durchreisung von Macedonien und Epirus brachte, so erscheinen die zu berücksichtigenden Andeutungen in den drei Briefen auf ungezwungene Weise verwertet. Der etwa zweijährige Zeitraum, welcher für diese letzte seiner Missionsfahrten zur Verfügung steht (s. Anh. I.), füllt sich dann mit Vorgängen aus, deren innere Wahrscheinlichkeit schwerlich bestritten werden kann. Die Aufeinanderfolge dieser Vorgänge kann immerhin teilweise wohl eine andere gewesen sein; statt Spaniens kann möglicherweise der Osten mit Ephesus ꝛc. das erste Reiseziel für den aus seinen Banden wieder befreiten Apostel gebildet haben — wiewohl bei dieser Hypothese Stellen wie 2. Tim. 4, 13 u. 20 schwerer als bei jener anderen zu erklären bleiben. Die Ungewißheit betreffs dieser Details vermag der Annahme einer doppelten römischen Gefangenschaft im Ganzen von ihrem Werke nichts zu entziehen. Sie ist und bleibt die befriedigendste, ja die allein befriedigende Lösung der hier in Betracht kommenden Schwierigkeiten.

Sehr lange kann das zweitmalige Verhaftetsein des Apostels in Rom — sein „siebentes Kettentragen" nach Clemens Romanus (S. 76) — nicht gewährt haben. Die Entscheidung, welche seinen Märtyrertod herbeiführte, muß bald erfolgt sein. Wir wissen nichts Näheres, weder über die Umstände, unter welchen seine Gefangennahme vor sich ging, noch über Art und Verlauf seines letzten Prozesses. Nur soviel steht fest, daß er seinen zweiten Brief an Timotheus kurz vor seinem Ende, und nachdem er schon ein erstes gerichtliches Verhör bestanden hatte (2. Tim. 4, 16; vgl. 1, 15), verfaßt haben muß und daß das Ergebnis dieses Verhörs kein günstiges, zum Hoffen auf seine Wiederbefreiung berechtigendes gewesen sein kann. Sein Ausblick in die Zukunft ist hier ein andrer als im Philipperbriefe; die Voraussicht des baldigen Todes wechselt nicht ab mit froheren Erwartungen. Was er im Schlußkapitel (4, 6—8) schreibt, hat uns als sein Schwanengesang zu gelten, als geschrieben im Hinblick auf das sichere und unabwendbare Ende: „Denn ich werde geopfert und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort

ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird.“ — Auch über die Art der Erfüllung dieser seiner letzten Vorhersagung liegt uns keine geschichtliche Urkunde vor. Wie bei fast allen Aposteln, so müssen auch bei ihm apokryphe Nachrichten der Tradition die Stelle der mangelnden historischen Aufzeichnung ersetzen. In einem Punkte findet Einstimmigkeit dieser Überlieferungen statt: Paulus ist mit dem Schwerte gerichtet worden. Als römischer Bürger konnte er auch anders nicht, als auf diese Weise, getötet werden; die schimpfliche Kreuzigungsstrafe, der sein Mitapostel Petrus verfiel, konnte ihn nicht betreffen. Ob er genau gleichzeitig mit Petrus den Tod erlitten hat, wie das die römisch-kirchliche Sage will, nach welcher am 29. Juni des Jahres 67 das Martyrium beider Apostelfürsten stattgefunden hat, ist zweifelhaft. Die betreffende Nachricht taucht erst seit dem 3. Jahrhundert auf, und in ihrer frühesten Gestalt lautet sie nur auf die im Jahre 258 erfolgte gemeinsame Beisetzung der Gebeine beider Apostel (ihre Deposition an der Appischen Straße), nicht auf das gleichzeitige Hingerichtetsein der beiden. Wir würden sowohl über dies Todesdatum, wie über die sonstigen Hauptumstände des Lebensausgangs unsers Apostels unterrichtet sein, wenn Lukas zur Ausführung seines Vorhabens, der „zweiten Rede“ an seinen lieben Theophilus noch eine dritte folgen zu lassen, gelangt wäre. Zur Verwirklichung dieses Vorhabens ist’s nicht gekommen, oder — was übrigens weit weniger wahrscheinlich — der einst vorhanden gewesene Apostelgeschichts-Schluß ist für uns verloren gegangen. Wir müssen zufrieden sein mit dem, was wir von des Apostels letzten Schicksalen Sicheres wissen. Vor allem müssen wir auch die *letzten* schriftlichen Vermächtnisse, die er der Christenheit hinterlassen, dankbar in Ehren halten.

Der überaus hohe Wert, der diesen drei letzten Briefen des Apostels zukommt, liegt gerade in jenen Eigentümlichkeiten ihres Gehalts und ihrer Form, welche sie von den früheren Paulusbriefen unterscheiden und wegen deren sie von einer voreiligen Kritik verdächtigt zu werden pflegen. Gerade durch ihr Bezugnehmen auf *spätere* Stadien der apostolisch- und christlichen Entwicklung geben sie uns lehrreiche Aufschlüsse über das Ganze dieser Entwicklung, soweit es von Paulus mit erlebt worden. Und gerade ihr pastoraler Lehrcharakter, ihr Gerichtetsein nicht an Ge-

meinden, sondern an Gemeindevorsteher und -Seelsorger verleiht ihnen unschätzbaren Wert für die Kirche. Wir besäßen die Reihe der durch Gottes gnädige Fürsorge erhaltenen Denkmale des paulinischen Lehrwirkens unvollständig, gerade das Schlußglied dieser Reihe würde uns fehlen, wenn unser Neues Testament (gleich dem Marcions, s. S. 79) der Pastoralbriefe entbehren müßte.

Schauen wir zurück auf die Epochen der Lehrthätigkeit des Apostels, wie die Briefe aus seiner zweiten und dritten großen Missionsreise sowie aus der dann gefolgten vier- bis fünfjährigen Gefangenschaftszeit sie kennen lehren. In den Thessalonicherbriefen ist es Christi Wiederkunft zur Vollendung seines Heilswerks, worüber der Apostel lehrhafte Aufschlüsse erteilt. In den Sendschreiben nach Galatien, Korinth und Rom ist's der Kern der neutestamentlichen Heilswahrheit, die Freiheit des Christen vom Gesetz und die Ergreifung der Gnade Jesu Christi durch den allein rechtfertigenden Glauben, was von ihm lehrhaft dargelegt und gegenüber judaistischer Lehreinseitigkeit verteidigt wird. In der Gruppe der vier Gefangenschaftsbriefe sind es die Lehren von der Person und dem Heilswerk des Erlösers, die im Vordergrunde des vom Apostel Dargelegten stehen. Also ein Paar mit eschatologischen Fragen sich beschäftigender Schreiben als erste Briefgruppe; eine Vierzahl soteriologisch und antijudaistisch lehrender Briefe als zweite Gruppe; eine weitere Vierzahl von Schreiben mit vornehmlich christologischem Lehrgehalt als dritte Gruppe. Wir entbehrten viel, wenn wir nur diese dreierlei Urkunden über seine Lehrweise besäßen und nichts von seinen Lehrdarlegungen praktisch-theologischen Inhalts. Daß uns durch seine Pastoralbriefe auch nach dieser Seite hin Aufschlüsse über sein apostolisches Lehrverfahren zugekommen sind, ist von besondrer Wichtigkeit. Man achte auf den Fortschritt, welcher in der Aufeinanderfolge von Eschatologie, Soteriologie, Christologie und Pastorallehre hervortritt! Zuerst ein dem letzten Ziele der Heilsgeschichte zugekehrter hochfliegender Idealismus; dann ein in zunehmender Ausführlichkeit das Ganze des Evangeliums entfaltendes, an der soliden Grundlegung fürs christliche Heilsbewußtsein arbeitendes Wirken und Zeugen; ferner die den eigentlichen Kern und Stern dieses Bewußtseins ins Auge fassende Geistesarbeit der christologischen Briefe; endlich die um Sicherstellung des Heilsglaubens mittels der Einrichtungen und Ord-

nungen des Gemeindelebens besorgte, vom fernen Jenseits den Blick überwiegend aufs unmittelbare Diesseits, auf die konkreten Aufgaben des Erdendaseins richtende Thätigkeit. Dürfte dieses letzte Moment, dieser praktische Schluß des Ganzen uns etwa fehlen? Zwar sind manche Winke in Bezug auf Kirchenorganisation, manche pastoraltheologische Einzelbeiträge auch den übrigen Briefen abzugewinnen, und von den Reden des Apostels in der Apostelgeschichte kann wenigstens eine, die Abschiedsrede zu Milet, nach dieser Richtung hin verwertet werden. Aber genügt wird damit dem, was die Kirche Christi in dieser Hinsicht bedarf, auf keine Weise! Der reiche Schatz pastoraler Weisheitsregeln und ernster Mahnungen zu aufopfernder Hirtentreue, zu unsträflichem Wandel vor Gott und der Welt, zu mutiger Bekämpfung verderblicher Irrlehrer, welchen die Briefe an Titus und Timotheus umschließen, kann nimmer entbehrt werden. Wie in den vergangenen Jahrhunderten aus diesen speziell und zunächst an ihre Diener, an die Träger des geistlichen Amts gerichteten Mahn- und Lehrschriften des Apostels der Kirche Christi ein unerschöpflicher Segen zugeflossen ist, so wird dies auch in aller Zukunft, bis ans Ende dieser Erdenzeit, der Fall sein.

„Die Liebe hört nimmer auf“ hat der Apostel einmal gesagt. „Paulus hört nimmer auf“ darf man im Sinne der Kirche gewiß auch sagen. Es sind nicht vergängliche Worte menschlicher Weisheit, was in den dreizehn Sendschreiben dieses „auserwählten Rüstzeugs“ unserer Kirche dargeboten ist, sondern Offenbarungen des Geistes Gottes von ewiger Geltung. Über den Meister hinaus ist auch dieser Jünger nicht gewachsen. Aber er ist vom Meister gewürdigt worden, der geschickteste aller Ausleger Seines Gedankengehalts, der erfolgreichste Schutzredner für die Sache Seines Reichs auch vor den Weisesten der Weisen, der gewaltigste Zeuge von Seiner Wahrheit auch vor den Königen und Gewaltigen dieser Erde zu werden. Man nehme Paulum aus dem Neuen Testament heraus — es hieße das einem Gewächs gerade seine reifsten Früchte rauben, aus einem Diadem gerade die glänzendsten Steine herausbrechen! Man versuche es andererseits, nach Marcions Vorgang nur Paulum im Neuen Testament zu lassen, die Zeugnisse der älteren Säulen der Urkirche für ungiltig zu erklären, den Apostel der Vorhaut zur Höhe Jesu Christi selbst emporzuheben — es hieße das die Einheit der neutestamentlichen Heilsverkündigung

mutwillig zerstören! Wer solches wagte, und stützte er es auch mit den blendendsten Künsten moderner Kritik und Dialektik — er lüde des Apostels heiligen Zorn auf sich und verfiele seinem Fluche ebenso gewiß, wie einst die judaistischen Verkehrer des Evangeliums (Gal. 1, 6—9). Der Herr, der den einstigen Verfolger seiner Gemeinde durch seine Gnade errettet und zum vornehmsten Träger seines Namens erkoren, und der Jünger, der durch dieses Herrn Gnade mehr gearbeitet hat denn alle anderen und zuletzt sein Blut und Leben gelassen hat im Dienst dieses Herrn, sie beide gehören untrennbar zusammen. Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden, die Entwicklung dieser Gnade und Wahrheit zur Grundgestalt aller christlichen Theologie ist durch Paulus geschehen. Wollen wir auf dem Grunde beharren, außer dem kein anderer gelegt werden kann, so gilt es an beiden festzuhalten, am Meister wie an seinem Jünger, an dem, der uns die Religion der Wahrheit gebracht hat, und an dem, der diese Religion zuerst zur Theologie gebildet hat. Nur die ganze Wahrheit kann uns selig machen; reißen wir sie in Stücke, so verscherzen wir unser ewiges Heil.

Anhang.

I. Die Zeit und Zeitdauer des apostolischen Wirkens Pauli.

In Betreff der Aufeinanderfolge und Dauer der einzelnen Epochen der Wirksamkeit des Apostels bewegt die biblische Forschung sich auf einem wohlgesicherten Boden. Teils Pauli eigene Aussagen, besonders in der klasischen Stelle Gal. 1, 16—2, 10, teils die Angaben des Lukas in der Paulushälfte seiner Apostelgeschichte, befähigen uns dazu, hinsichtlich der Chronologie der Ereignisse zwischen der Bekehrung des Apostels und dem Schlusse der von ihm in Rom als Gefangenem zugebrachten διετία (Apg. 28, 30) ziemlich feste Tritte zu thun. Innerhalb dieses ca. 25 Jahre betragenden Zeitraums, der gleichsam von zwei Seiten her beleuchtet ist, liegen die Hauptgruppen der Erlebnisse sowie ihre Zeitabstände voneinander im wesentlichen klar und deutlich vor uns. Einigermaßen zweifelhaft bleibt allerdings in jenem Rückblick Pauli im Galaterbriefe, ob die „vierzehn Jahre" (2, 1) vom Bekehrungsdatum oder von der ersten Jerusalemreise des Bekehrten an gerechnet sind; — die Zeitpartikel ἔπειτα mit folgendem διά, sowie wohl auch die parallele Zeitangabe in 2. Kor. 12, 2 scheinen die letztere Annahme mehr zu begünstigen, doch läßt auch zugunsten der ersteren sich manches vorbringen (vgl. die Kommentare). Noch etliche unsichere Punkte mehr ergiebt die Berichterstattung des Lukas, welche bei der ersten (südkleinasiatischen) Missionsreise nur ganz unbestimmte Angaben über die Dauer der einzelnen Aufenthalte (in Antiochia Pis. 13, 49; in Ikonium, Lystra und Derbe 14, 3. 7. 21) bietet, für die Zwischenzeit zwischen der ersten und der zweiten Reise durch K. 14, 28 (χρόνον οὐκ ὀλίγον) und 15, 33 (ποιήσαντες χρόνον) sich in ziemlich mehrdeutiger Weise ausdrückt, und erst vom Beginn ihrer Wirstücke (16, 10) an mit etwas schärferer Bestimmtheit die Zeiträume absteckt (18, 11; 19, 8—10; 20, 2; 24, 27; 28, 11 u. 30). Von sehr erheblichem Belang sind die Differenzen nicht, welche durch diese Unbestimmtheiten zwischen den möglichen Annahmen sich bilden können. Ein ungefähres Vierteljahrhundert hellbeleuchteter Geschichte des Apostels behalten wir in jedem Falle, wie immer wir uns zu diesen Möglichkeiten stellen mögen. Und der Apostelgeschichte muß, ungeachtet ihres mehrfachen Unterlassens präciser Zeitangaben, das Ehrenprädikat einer Geschichtsquelle ersten Ranges unter allen Umständen verbleiben. Denn auch schon vor jenem Anfangspunkt der Wir-Abschnitte verfügt sie über anschauliche und genaue, aus zeitgenössischer Quelle bezogene Nachrichten über das von Paulus Gethane und Erlebte (s. oben S. 31 f.).

Und wenn sie sowohl hier wie vorher gelegentlich ein Schwanken oder eine Unsicherheit bezüglich einzelner Zeitverhältnisse bethätigt, so teilt sie diesen Mangel an allseitiger Präcision mit allen älteren Historikern.

Auch betreffs der Art, wie die Zeitangaben im Galaterbrief mit denjenigen der Apg. auszugleichen sind, kann da, wo unbefangene Exegese geübt wird und man sich vor einseitigen Voraussetzungen hütet, eine Ungewißheit von erheblicherem Belang nicht entstehen. Der Inhalt von Gal. 2, 1—10 paßt nur zu dem von Apg. 15; er läßt sich weder mit Apg. 11, 30 (Reise der Apostel Paulus und Barnabas nach Jerusalem zur Überbringung der Kollekte aus Antiochia) noch mit Apg. 18, 22 (kurzer Besuch Pauli in Jerusalem bei seiner Heimkehr von der zweiten großen Missionsreise) oder gar mit Apg. 21, 15 f. kombinieren.

a) Die Kombination mit jener Kollektenreise ist unzulässig; denn die Verhandlungen beim Apostelkonvent, wie Paulus Gal. 2, l. c. sie beschreibt, setzen große Missionserfolge der Apostel Paulus und Barnabas unter den Hellenen des Nordens und Nordostens voraus, nicht bloße Anfänge der auf sie bezüglichen Missionsarbeit, wie solche in Apg. 11, 25 f. erzählt werden. Auch kann, was Gal. 2, 3 über das Nichtbeschnittenwerden des Titus sagt, unmöglich schon in eine so frühe Zeit wie die in Apg. 11 z. E. behandelte fallen. Und in dem, was Gal. 2, 10 über die seitens der Heidenapostel zu übernehmende Fürsorge für die jerusalemischen Armen bemerkt ist, läßt sich nur bei höchst willkürlich eintragender Exegese ein Hinweis auf die antiochenische Hungersnot-Kollekte erblicken. Nicht ein Kollektenwerk der Gegenwart, sondern ein künftig ins Werk zu setzendes steht hier in Rede (dies gegen Ramsay, Expositor, Juli 1895, S. 105 ff., sowie „Paulus in der Apostelgeschichte“ [Gütersloh 1898], S. 46 ff.) Ebenso entschiedene Zurückweisung wie dieser Versuch, auf exegetischem Wege eine Übereinstimmung von Gal. 2, 1—10 mit Apg. 11 zu erzwingen, verdienen die Annahmen jener neueren Kritiker, welche den Apostelgeschichtschreiber, sofern derselbe seinen Bericht übers jerusalemische Apostelkonzil zwischen Pauli erste und zweite Missionsreise stellt, eine chronologische Verkehrtheit begehen lassen, weil sich aus dem Galaterbrief vielmehr die Posteriorität der ersten paulinischen Missionsreise (über Cypern nach Südkleinasien) im Verhältnis zum Apostelkonzil ergebe (so Spitta, Die Apostelgeschichte, ihre Quelle rc., Halle 1891, S. 179 ff.; ähnlich Weizsäcker, Das apostolische Zeitalter, 2. Aufl. 1892, S. 212 ff.; — ähnlich — nur mit Annäherung an jene Ramsaysche Kombination von Gal. 2 mit Apg. 11, 30 — auch D. Voelter, Die Komposition der paulin. Hauptbriefe, 1890, sowie A. H. Francke, Galaterbrief und Apg., Th. Stud. und Krit. 1890, H. IV). Diese Theorie vom „Einschub an falscher Stelle,“ welchen Lukas bezüglich seines Apostelkonzil-Berichts verübt habe, oder von dem Verhältnis eines Hysteronproteron, das zwischen Apg. 13. 14 einerseits und Apg. 15 andrerseits bestehe, bedeutet eine willkürliche Herabsetzung des Geschichtswertes der Apostelgeschichte, die deren wahrem Charakter entschieden zu nahe tritt und zugleich in mehrfacher Hinsicht (besonders was den Sinn der VV. Gal. 2, 4—9 betrifft) verwirrend und verdunkelnd auf das Verständnis des paulinischen Berichts im Galaterbr. einwirkt (s. meinen Komment. zur Apg., 2. Aufl. 1894, S. 157. 229. 253; desgl. zu Gal., 2. Aufl., S. 86 ff.).

b) Unzulässig ist aber auch die Kombination von Gal. 2 mit irgendwelchem späteren (jenseits Apg. 15 gelegenen) Moment der Geschichte Pauli, sei es mit Apg. 18, 22 f., sei es mit Apg. 21, 15 ff. Denn α) der ganz kurze, nur durch ἀναβάς angedeutete Besuch Pauli in Jerusalem, auf welchen die erstere Stelle (nach der herrschenden exegetischen Annahme) sich bezieht, kann zu so wichtigen Verhandlungen wie die in Gal. 2 erzählten, nicht Anlaß gegeben haben. Auch war Barnabas am Schlusse von Pauli zweiter Missionsreise nicht mehr dessen Reisegefährte (s. Apg. 15, 39 f.); nur mittels allerlei gekünstelter Annahmen kann seine damalige Mitanwesenheit in Jerusalem zuwege gebracht werden (gegen W. Whiston, Heß, Wieseler, Bertheau 2c., auch geg. Volkmar [Paulus von Damaskus bis zum Galaterbrief 1887], — vgl. meinen Kommentar zur Apg., S. 253). β) Die von einigen Neueren, besonders von C. Clemen in seiner Chronologie der paulinischen Briefe (1893; S. 199 ff.) versuchte Herabrückung der Verhandlung zwischen den zwei Vorhaut-Aposteln und den drei Beschneidungsaposteln in die Zeit der Rückkehr Pauli von seiner dritten Missionsreise nach Jerusalem (Apg. 21, 15 ff.) involviert mehrere völlig unmögliche Annahmen; so die, daß der Galaterbrief mit seinem Bericht über jene Verhandlung erst ganz spät, kurz nach dem Römerbrief abgefaßt sei (s. dagegen meinen Kommentar zum Gal., S. 71 f.), desgleichen die, daß Lukas sowohl in K. 15 wie in K. 21 seiner Apostelgeschichte Unhistorisches berichte, u. s. f.

Gegenüber diesen Hypothesen, welche Gal. 2 bald auf einen vor, bald auf einen nach Apg. 15 gelegenen Zeitpunkt zu beziehen suchen, bleibt die altherkömmliche Annahme, welche in den beiden genannten Kapiteln zwei von einander unabhängige Berichte über eine und dieselbe Thatsache erblickt, unerschüttert bestehen. Für sie tritt denn auch weitaus die Mehrzahl der an dem Gegenstande beteiligten Forscher ein, und zwar nicht nur die konservativ gerichteten (wie K. Schmidt, Zimmer, Nösgen, Blaß 2c.), sondern auch namhafte Vertreter des theologischen Liberalismus (z. B. Th. Keim, R. A. Lipsius, neuestens Harnack, Chronol., S. 237). — Schwieriger als diese Probleme der inneren Chronologie der paulinischen Brieflitteratur und damit der Geschichte Pauli überhaupt sind mehrere der auf die äußere Chronologie bezüglichen Hauptfragen zu beantworten.

Was nämlich die Einfügung des etwa viertelhundertjährigen Zeitraums, der zwischen Apg. 9 und Apg. 28 liegt, in den Rahmen der Zeitereignisse des ersten christlichen Jahrhunderts betrifft, so stehen gegenwärtig zwei ziemlich weit auseinandergehende Theorien sich gegenüber, wovon jede sich auf manche Anhaltspunkte zu stützen vermag. Nach der von der neueren exegetischen und historischen Tradition bevorzugten Annahme verlauft die aus der Apg. und den Briefen bekannte Geschichte Pauli zwischen der Mitte der dreißiger und dem Anfang der sechziger Jahre des ersten Jahrhunderts, nämlich etwa so, daß ca. 35 n. Chr. als das Jahr der Bekehrung des Apostels, ca. 50 als dasjenige des Apostelkonzils, sowie die Jahre 59—63 (bezw. 60—64) als die ungefähre Zeit der Gefangenschaften zu Cäsarea und zu Rom angenommen werden. Woran dann, je nach der Verwerfung oder der Annahme einer doppelten römischen Gefangenschaft, entweder ein mit dem ersten Jahre der Neronischen Verfolgung zusammenfallendes Datum für

des Apostels Tod (Sommer 64), oder eine mehrjährige Epoche nochmaligen apostolischen Wirkens desselben bis zum Jahre 66 oder 67 angeschlossen wird. — Dagegen läßt die im kirchlichen Altertum durch Eusebius in seinem Chronicon vertretene Zeitberechnung, welche seitens einiger Forscher in jüngster Zeit wieder bevorzugt worden ist — nämlich von Blaß (Acta Apost [p. 22—24] 1895), von Oskar Holtzmann (Neutestamentliche Zeitgeschichte, 1895, S. 128 ff.) und von A. Harnack (Chronologie, S. 233 ff.) – die Bekehrung des Apostels schon im Jahre der Auferstehung Christi, also etwa 30, stattfinden, setzt das Apostelkonzil ins Jahr 47, legt die vier- bis fünfjährige Gefangenschaft Pauli zwischen die Jahre 54 und 59 (oder zwischen 53 und 58 — so O. Holtzmann), und gewinnt so für den durch Clemens Rom. (1. Kor. 5) und die Pastoralbriefe bezeugten Lebensabend des Apostels einen mehrjährigen Zeitraum. Betreffs der Frage, wie dieser Zeitraum auszufüllen sei, findet ein starkes Auseinandergehen der Meinungen statt, sofern die alten Chronisten (Eusebius und Hieronymus) das Todesdatum des Apostels bis ins letzte Jahr des Nero (67/68) herabrücken, während Blaß (S. 24) dazu neigt, seine Hinrichtung schon einige Zeit vor dem Ausbruch der Neronischen Verfolgung, also etwa 62 oder 63 stattfinden zu lassen, Harnack dagegen am Sommer 64 als wahrscheinlichem Datum des Martyriums sowohl des Paulus wie des Petrus festzuhalten sucht (S. 242); ähnlich, wie es scheint, auch Holtzmann, (S. 134).

Sieht man von diesen starken Differenzen betreffs der letzten, jenseits Apg. 28, 30 f. gelegenen Lebensepoche Pauli ab, so bleibt als hauptsächlicher Kontroverspunkt die Frage zurück: Ist der näher bekannte Lebenslauf des Apostels in die Zeit zwischen 35 (36) und 63 (64) einzufügen, oder um etwa ein halbes Jahrzehnt hinaufzurücken? Die Entscheidung ist keine ganz leichte. Für ihr Zurückkehren zur Eusebiuschronologie, wonach Pauli Bekehrung noch im Todesjahre Christi erfolgt sein soll, stützen sich die genannten neueren Chronologen hauptsächlich auf den Umstand, daß die Abberufung des judäischen Statthalters Felix von seiner Prokuratur (s. Apg. 24, 27) nicht erst gegen Ende, sondern schon um die Mitte der fünfziger Jahre stattgefunden habe — wie dies wesentlich übereinstimmend durch Tacitus (Ann. XIII, 14) und durch die eusebianische Chronik (ed. Schoene II, p. 148 sq., wo das zweite Regierungsjahr Neros, also 55 nach Chr. genannt ist) angegeben werde. Bei Rückwärtsberechnung der Hauptdata der paulinischen Geschichte (namentlich der je ca. dreijährigen Dauer der 3. und der 2. Missionsreise) von diesem Zeitpunkt ergiebt sich also schon etwa 47 als das Jahr des Apostelkonvents, mithin (laut Gal. 1 und 2) etwa 30 als Zeitpunkt von des Apostels Bekehrung. — Es würde unerläßlich sein, demgemäß die traditionelle Chronologie der Geschichte des Apostels umzugestalten, wenn nicht folgende Erwägungen doch wieder zu Gunsten der letzteren sprächen.

1. Bei Annahme der Blaß-Harnackschen Zeitberechnung muß Pauli Bekehrung bis in das Jahr 30, also bis hart an das mutmaßliche Datum vom Lebensausgang Christi hinaufgerückt werden, sodaß zwischen der Himmelfahrt des Herrn und seiner Erscheinung bei Damaskus ein höchstens einjähriger Zeitraum sich erstreckt. Dies ist aber *viel zu kurz*. Ob der auf den

Apostelschüler und antiochenischen Bischof Evodius zurückgehenden Nachricht, daß zwischen Christi ἀνάληψις und zwischen der λιθοβολία Στεφανοῦ sieben Jahre verflossen seien (s. Nicephor. H. E. II, 3, S. 134 und vgl. Resch, Agrapha, S. 427; Harnack, Geschichte der altchristlichen Litteratur, S. 781; auch die Chronik des Hippolyt von Theben [ed. Diekamp, Münster 1898, S. 27]), etwelche echte historische Erinnerungen zu Grunde liegen, mag auf sich beruhen. Aber eine etwa drei- bis vierjährige Zeit muß doch als Minimum für die Entwicklung der judäischen Urchristenheit von ihrer Gründung bis zur Einsetzung der Almosenpfleger als einer Hilfsbehörde für die Apostel, und zu den darauf zunächst gefolgten Ereignissen statuiert werden.

2. Das Jahr 44 (oder event. 43) als ungefährer Zeitpunkt der λιμὸς μεγάλη, ἥτις ἐγένετο ἐπὶ Κλαυδίου (Apg. 11, 28), also der Kollektenreise des Paulus und Barnabas, ist kein so wertloses Datum, wie Harnack (Chronol., S. 236) dies darstellt. Denn der laut Josephus Antt. XIX, 8 in jenem Jahr erfolgte Tod des Herodes Agrippa I erscheint nach der Berichterstattung des Lukas als ein nicht sehr lange nach der Entsendung der Jünger mit der antiochenischen Liebesgabe geschehenes Ereignis; und die ihm kurz vorhergegangene Tötung des Jakobus und Gefangensetzung des Petrus wird Apg. 12, 1 ff. aufs deutlichste als mit dieser Sendung wesentlich zusammenfallend dargestellt (vgl. oben, S. 26 f.). Hiemit würde eine Ansetzung des Apostelkonvents in einen so frühen Zeitpunkt wie etwa 47 (s. o.) nicht zu vereinbaren sein.

3. Jene Datierung des Amtsantritts des Festus als ins zweite Jahr des Nero fallend, wie sie von der eusebianisch-hieronymianischen Chronik vertreten sein wird, ist keineswegs ein so absolut sicheres Datum, wie Blaß und Harnack dies annehmen. Fest steht durch Tacit. Ann. XIII, 14 nur dies, daß des Statthalters Felix Bruder Pallas um den Anfang des J. 55 seiner Ämter in Rom enthoben wurde. Daraus ergiebt sich aber keineswegs die Notwendigkeit, daß — wie Eusebius in der Chronik dies angiebt — auch Felix sofort damals gestürzt und aus seiner judäischen Prokuratur entfernt wurde. Vielmehr läßt sich aus der in Apg. 21, 38 vorliegenden Bezugnahme auf den Ägypteraufstand (welcher laut Joseph. Antt. XX, 8, 4—6 unter Kaiser Nero stattfand) mit aller Bestimmtheit erschließen, daß die Dauer der Statthalterschaft des Felix sich einige Jahre weit in die Neronische Regierungszeit hinein (bis etwa 58 oder 59) erstreckt hat. Wie denn auch betreffs des Pallas nachgewiesen werden kann, daß jenes sein Entfallen aus der kaiserlichen Gunst im J. 55 keineswegs einen vollständigen Sturz bedeutete, daß ihm vielmehr noch mehrere Jahre lang eine ansehnliche Machtstellung in Rom verblieb. Dem Euseb hat auch für jene Ansetzung des Statthalterwechsels ins J. 55 nicht etwa irgendwelche alte Autorität (wie etwa die des Justus v. Tiberias, an welchen Blaß Acta app. S. 22 denkt) als Quelle gedient. Sondern seine Zeitbestimmungen in der Chronik scheinen sämtlich auf Grund der Angaben in Josephus' „Jüdischer Geschichte" gemacht zu sein — so daß also der Widerspruch Angers, Wieselers, Ewalds, Meyers rc. gegen die eusebianische Fixierung von Felixs Abgang aufs J. 55 nach wie vor als gerechtfertigt erscheint. Siehe überhaupt Schürer, Zur Chronologie des Lebens Pauli, ZWTh. 1898, I, S. 21—42) und die daselbst zusammen-

gestellten Detailbelege für Eusebs durchgängige Abhängigkeit von Josephus, wodurch der Wert seiner Chronik als Geschichtsquelle stark herabgesetzt wird.

Wir glauben demzufolge zur Annahme jenes Blaß-Holtzmann-Harnackschen Neuerungsversuchs betreffs der paulinischen Chronologie nicht genötigt zu sein, verbleiben vielmehr bei der seit Anger (1833) und Wieseler (1848) gewissermaßen traditionell gewordenen Berechnungsweise und lassen demgemäß die in der Apostelgeschichte beschriebene mittlere Lebenszeit Pauli zwischen ca. 35 und 62 (63) n. Chr. verlaufen.

II. Der Umfang der gemeindegründenden Thätigkeit des Apostels.

Wie weit ist Paulus auf seinen apostolischen Missionsreisen gekommen? — Wir haben diese Frage, soweit sie den letzten Zeitraum seines Wirkens, d. h. die von der Apg. nicht mehr mit umspannten letzten Lebensjahre betrifft, dahin beantwortet, daß sowohl Spanien (gemäß seinem Lieblingswunsche: Röm. 15, 24. 28), als Kreta und vielleicht auch Epirus (s. Tit. 3, 12) den von ihm in dieser Schlußepoche seiner Lebensgeschichte bereisten Ländern zuzuzählen seien. Die neutestamentliche Geschichtsforschung erklärt sich in einer Anzahl ihrer neuesten Vertreter zustimmend zu dieser Erweiterung des Schauplatzes seiner Thätigkeit über die in den Lukasakten behandelten Grenzen hinaus. S. außer Harnack, Chronol. l. c. bes. Spitta, Die Apg., ihre Quellen 2c., S. 318 f. und: „Zur Gesch. und Lit. des Urchristentums", I, 1893, S. 15 ff.; F. Godet, Einl. ins N. T., 1893, I, S. 322 ff.; Th. Zahn, Geschichte des neutest. Kanons II, 2 [1892], S. 844 und: Einl. ins N. T., 1897, I, S. 435—457; R. Steinmetz, Die zweite römische Gefangenschaft des Ap. P., 1897; auch Ramsay, St. Paul etc., S. 360—362 (deutsche Ausg., S. 296 f.; — vgl. unten), sowie die Kommentare zu Titus und Timotheus von v. Hofmann (Die h. Schrift N. Ts. V), B. Weiß (in Meyers Komm., Abt. XI, und in: Die Paulin. Briefe im berichtigten Text 2c. [1896], S. 604 ff.), Kübel (in Strack-Zöckler, Kurzgef. K. zum N. T. 1. Aufl. Bd. 3, IV) u. Ed. Riggenbach (ebendas. 2. Aufl., Bd. V). — Dagegen wird von einem Teil der neueren Paulus-Exegeten betreffs eines der früheren Lebensperiode des Apostels angehörigen Schauplatzes, seiner kleinasiatischen Missionsthätigkeit nämlich, eine beträchtliche Einschränkung vorzunehmen gesucht. Paulus soll niemals nach der im nördlicheren Teil Kleinasiens (zwischen Pontus und Kappadocien als östlichen, sowie zwischen Bithynien und Mysien als westlichen Nachbarprovinzen) gelegenen Landschaft Galatien gekommen sein. Die Epistel „an die Galater" soll er vielmehr an die christlichen Bewohner der viel südlicher gelegnen Landschaften Lykaonien und Pisidien adressiert haben, welche im ersten christl. Jahrhundert zu der römischen Provinz Galatia magna, (als deren südl. bezw. südwestl. Teil) gehörten. Also nicht erst auf seiner zweiten Missionsreise sei Paulus Gründer der „galatischen" Christengemeinden geworden, sondern bereits auf der ersten; die Städte Antiochia Pisidiä, Ikonium, Lystra, Derbe (insbesondere die letzteren) hätten als Sitze

dieser „Galater“ (genauer: Südgalater) zu gelten. Was Luk. Apg. 16, 6 vom Durchzogenwerden des „Landes Galatien“ durch Paulus meldet, beziehe sich auf dessen zweiten Besuch bei den Bewohnern der obengenannten Städte; desgleichen betreffe, was Apg. 18, 23 von Pauli „Durchwandeln des galatischen Landes“ berichtet wird, einen dritten Besuch des Apostels in dieser südkleinasiatischen Landschaft. Nach dem eigentlichen Galatien, der von den keltischen Stämmen der Tektosagen, Trokmer und Tolistobojer bewohnten nordphrygischen Landschaft, sei derselbe niemals gekommen. Also habe er dorthin auch keinen seiner Briefe zu adressieren vermocht.

Diese Südgalatien-Hypothese, wie man sie kurzerhand nennen kann, hat in der ersten Hälfte unsres Jahrhunderts an dem dänischen Theologen Mynster (1825) und einigen Nachfolgern desselben (Paulus, Niemeyer, Böttger rc.) Vertreter gefunden. Neuerdings sind der französische Kleinasien-Reisende G. Perrot (1867) und der sich ihm anschließende E. Renan (Saint Paul, 1869), desgleichen deutscherseits Hausrath und Osk. Holtzmann in ihren Lehrbüchern der neutest. Zeitgeschichte (1872 und 1895), Leopold Ranke in Bd. III, 1 seiner Weltgeschichte (1882), O. Pfleiderer (Das Urchristentum rc. 1887), der gelehrte Jesuit Cornely (Introductio in libr. ss. N. Ti., Paris 1886, und Komm. zum Gal.-Briefe im Cursus Scr. Sacrae etc. Par. 1891 — dieser übrigens mit manchen Abweichungen von der Ramsayschen Theorie), und noch einige Andere für sie eingetreten. Ihren eifrigsten Vertreter fand sie seit Anfang der 90er Jahre an W. M. Ramsay, Professor in Aberdeen, berühmt durch seine Reisen in Kl.-Asien und seine Historical Geography of Asia Minor (Lond. 1890) Außer zahlreichen Zeitschriften-Artikeln (insbesondere einer Reihe von Beiträgen zum Expositor, seit 1892) hat derselbe zwei größere Monographien zur Begründung der Theorie veröffentlicht: St. Paul in Asia Minor (enthalten in dem Werke: The Church in the Roman Empire before A. D. 170. Lond. 1893) und: St. Paul the Traveller and the Roman Citizen (ebd. 1895) — welches letztere Werk seit kurzem auch in deutscher Übersetzung vorliegt: Paulus in der Apostelgeschichte. Von W. M. R, deutsch von H. Groschke (Gütersloh 1898). — Mehrere englische wie nicht-englische Gelehrte haben seitdem sich zustimmend zur Südgalatien-Theorie erklärt, z. B. W. Sanday (Expositor, Jun. 1893), F. Rendall (ebd., Nov. 1893 und April 1894), E. H. Gifford (ebd. Juli 1894), van den Wildenberg (in der Revue biblique 1895, I, S. 78 f.), C. Clemen (Die Adressaten des Galaterbriefs, Ztschr. für wissensch. Theol. 1894, H. III, S. 396 ff.; auch ders. schon in s. Chronol. der paulin. Briefe 1893, S. 199 ff.) — dieser freilich in Verbindung mit einer höchst prekären Bestimmung der Abfassungszeit des Galaterbriefs, welchen er nach dem an die Römer (!) geschrieben sein läßt. — Eine eigentümliche Mittelstellung zwischen der Ramsayschen Südgalatienhypothese und zwischen der Nordgalatien-Theorie hat jüngst Th. Zahn zu begründen versucht (Einl. ins N. T. I, 1897, S. 117—145; vgl. auch schon den Aufs. „Petrus in Antiochien“, in der Neuen kirchl. Ztschr. 1894, S. 435 f.). Nach ihm wäre zu unterscheiden zwischen dem von Lukas in der Apg. (16, 6 und 18, 23) gebrauchten Ausdruck *ἡ Γαλατικὴ χώρα*, womit in der That Galatien im engeren Sinne oder Nordgalatien gemeint sei, und zwischen *Γαλατία* bei Paulus, der mit diesem Namen jedesmal

(Gal. 1, 2; auch 1. Kor. 16, 1) die römische Provinz Großgalatien bezeichne. Demnach sei Paulus nach Apg. a. a. O. auf seiner zweiten und auf seiner dritten Missionsreise allerdings in Nordgalatien gewesen, habe daselbst auch Christengemeinden gestiftet. Aber seinen Galaterbrief richte er nicht an diese wirklichen Galaterchristen im Norden, sondern an südgalatische Gemeinden, nämlich diejenigen Lykaoniens und Pisidiens (Derbe, Lystra, Ikonium, Antiochia), die er schon während seiner ersten Reise zusammen mit Barnabas gestiftet hatte und die er dann (nach Apg. 16, 1—6) zu Anfang der zweiten Reise wieder durchzog und stärkte. Geschrieben aber sei der Brief nicht etwa erst von Ephesus aus während der dritten Reise, sondern schon zu Korinth während des dortigen 18monatlichen Aufenthalts (Apg. 18, 1—20). Und zwar sei er noch vor den Thessalonicherbriefen, zu Anfang des J. 53 etwa, abgefaßt, sodaß er als die älteste aller auf uns gekommenen paulinischen Episteln zu gelten habe — eine Annahme, welche Zahn mit jenem oben genannten englischen Anhänger Ramsays, F. Rendall (Exp., April 1894) teilt, ohne freilich in der exklusiven Geltendmachung der Südgalatientheorie so weit wie dieser zu gehen. — Auf zustimmende Vota zu seiner Hypothese, die er auf ebenso gelehrte wie gewandte Weise verteidigt, wird Zahn schwerlich lange zu warten haben. Schon sind deren etliche ans Licht getreten (z. B. in dem Aufsatze eines Anonymus: „Zahns Einl. ins N. Test.", in der Allg. ev.-luth. K.-Z. 1898, Nr. 49; bei Lezius, im Th. Lit.-Bericht 1897, S. 291 f.). [Über den, was frühe Ansetzung des angeblichen Briefs an die Südgalatier betrifft, noch über Zahn hinausgehenden Katholiken V. Weber s. unten, am Schlusse].

Ist nun durch diese starke Strömung in „südgalatischer" Richtung die alte Nordgalatientheorie in der That zu Fall gebracht, sodaß der ferner noch an ihr Festhaltende sich kompromittieren würde? Wir sind, wie aus dem oben (S. 43 ff.) Angedeuteten erhellt, nicht dieser Ansicht. Vielmehr scheint uns, was seinerzeit gegenüber Ramsays Plaidoyer für Südgalatien in Jahrg. 1895 der Theol. Studien und Kritiken (Heft I, S. 51—102: „Wo lag das biblische Galatien?") sowie in der Einl. zum Komment zum Gal.-Brief (Strack-Zöckler, N. T., III, 2. Aufl., S. 61—69) von uns ausgeführt wurde, durch keine der späteren Entgegnungen des britischen Gelehrten (z. B.: „The Galatia of St. Paul and the Galatic territory of Arts," in den Oxforder Studia biblica, IV 1. 1896, S. 15—57; mehrere neuere Artikel im Expositor; zuletzt ein ausführlicher „Historical Commentary" zum Gal.-Br. ebd. 1898—99) umgestoßen zu sein. Und so wenig wie seiner exklusiven Südgalatientheorie, glauben wir der halb für Nord- halb für Südgalatien eintretenden Annahme Zahns uns anschließen zu dürfen. Eine Aufrollung der weitschichtigen Frage in ihrem vollen Umfange beabsichtigen wir hier nicht. Der Umfang dieses Anhangs würde zu ähnlicher Stärke anschwellen wie unsre obige biographische Skizze, wollten wir betreffs sämtlicher Details des inhaltreichen Problems das Für und das Wider in genaue Erörterung nehmen. Nur einige Hauptgründe, welche uns den Anschluß einerseits an die Ramsaysche, andrerseits an die Zahnsche Fassung der modernen Theorie verbieten, sollen hier in Kürze dargelegt werden. Betreffs unsres Gegensatzes zum Ersteren werden wir uns dabei um so leichter kurz fassen können, da

seine radikale Leugnung des Kommens Pauli nach Nordgalatien an Zahn selbst einen entschiednen Gegner gefunden hat, der unserer früheren Argumentation in allem Wesentlichen zustimmt und namentlich auch darin unsere Position mit vertritt, daß er (S. 135) als die bei der zweiten Reise von Paulus besuchte Gegend Nordgalatiens den westlichsten Teil dieser Landschaft oder die Umgebungen von Pessinus betrachtet, während er den Apostel bei der dritten Reise (Apg. 18, 23) auf einer mehr östlich gelegenen Route, etwa über Tyana, das Galaterland erreichen und dann nach Westen zu durchwandern läßt. — Zunächst also nur ein paar zusätzliche Bemerkungen zu dem, was wir früher zu gunsten dieser Annahme beibrachten; worauf dann die andere, auch von Zahn vertretene Seite der Südgalatientheorie, betreffend die Versetzung der Leser des Galaterbriefs nach Lykaonien, etwas eingehender zu prüfen sein wird.

A. Gegen Ramsay.

1. Für die Wahrscheinlichkeit, daß Paulus bei seiner zweiten Reise entweder von Ikonium oder von Antiochia Pisidiä nach dem südwestlichen Galatien vorgedrungen sein werde, hatte ich mich in Th. St. u. Kr. 1895, S. 76 f. ausgesprochen, unter Hervorhebung des Umstands, daß die Reise dahin entweder von der letzteren Stadt aus nordwärts über das Sultan-Dagh-Gebirge, oder von der ersteren aus am Nordabhang dieses Gebirges vorbei geführt haben werde und daß keine dieser beiden Routen erhebliche Schwierigkeiten verursacht haben könne (ähnlich auch in der Einl. zu Gal., 2. Aufl., S. 68). Ganz ähnlich spricht sich Zahn a. a. O., S. 135 hierüber aus. Ramsay hat dagegen, daß ein derartiger Weg von Pisidien oder von Westlykaonien aus nach Pessinus oder dessen Umgebung leicht zurückzulegen gewesen, nichts einzuwenden vermocht. Neuerdings bestätigt nun ein deutscher Kleinasien-Reisender, Edmund Naumann („Reisen in Anatolien," im Globus, Mai 1895), daß in der That zwischen Ikonium und der Südwestecke Galatiens eine bequeme Reiseverbindung noch gegenwärtig besteht. Leidlich gute Wege führen von der Gegend des alten Pessinus aus über Amorium (jetzt Hamsa Hadji) zunächst südwestwärts nach Karahissar, dann von da am Nordrand des Sultan-Dagh entlang südostwärts nach Konia (Ikonium). Die letztere Wegstrecke schildert Naumann sogar als von paradiesischer Schönheit: „der Weg führt 50 km. weit ununterbrochen durch grüne Baumpflanzungen" u. s. f. Ja, auch direkt nach dem mittleren Galatien, dem alten Ankyra (jetzt Angora, oder Engurje) ist dieser Reisende von Konia aus vorgedrungen, indem er „durch die lykaonischen Steppen über das am südöstlichen Ende des großen Salzsees (Tüs Tschöllü) gelegene Akserai reiste." Er kam hiebei zwar zufälligerweise in einen schweren Sturm, verbunden mit Hagelwetter, traf jedoch im übrigen auf keine besonderen Wegschwierigkeiten, vielmehr kam er durch mehrere „malerisch gelegene Turkmenendörfer und Tartaren-Niederlassungen" (a. a. O., S, 301). — Wo bleibt da die besondere geographische Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit, welche einem Wege wie der in Apg. 16, 6 beschriebene entgegenstehen soll?

2. Ramsays einseitiges, ja fast leidenschaftliches Eintreten für seine Südgalatientheorie beruht zum nicht geringen Teil auch darauf, daß eben nur die südlicheren Provinzen der kleinasiatischen Halbinsel bisher einer genaueren

Durchforschung von ihm unterzogen worden sind — wobei er überall nach Bestätigungsgründen für seine, auf Lystra, Ikonium ꝛc. als die Sitze der *Γαλάται* des paulin. Briefs lautende Hypothese eifrig suchte und solche denn auch fand. Ein Hauptbeispiel dieses seines Voreingenommenseins für den südlichen Schauplatz der auf „Galatien" bezüglichen Erlebnisse des Apostels ist die phantastische Deutung des in Gal. 4, 13—15 erwähnten körperlichen Leidens Pauli (seiner *ἀσθένεια*, seines *πειρασμὸς ἐν σαρκί*) auf ein Malaria-Fieber, das derselbe bei der Durchwanderung Pamphyliens (Apg. 13, 13) sich zugezogen habe und dessen üble Nachwirkungen ihn dann während der Dauer seines Wirkens in „Galatien" (= Pisidien und Lykaonien) geplagt hätten. Gegen diese Malariafieber-Hypothese hat sich, in genauer Übereinstimmung mit meinen Ausführungen (Th. St. u. Kr., S. 63 f.; Einl. zum Gal.², S. 65), auch Zahn nachdrücklich ausgesprochen (S. 121). Aber nicht bloß dieses, sondern noch mehrere andere Beispiele von einseitiger Verwertung südgalatischer (pis.-lykaonischer) Lokalerscheinungen für seine Theorie begegnen bei Ramsay, während die auf dem Boden nordgalatischer Lokalforschung anzustellenden Gegenproben (d. h. die Beweise dafür, daß eine Erklärung der Verhältnisse des Galaterbriefs vom Standpunkt der Nordgalatien-Theorie aus überhaupt unmöglich sei) fast ganz bei ihm fehlen. Sein Forschungsinteresse haftet von vornherein weit überwiegend an den Landschaften des Südens, zu den nördlicheren fühlt er sich viel weniger hingezogen. Er redet einige Male von Ausgrabungen, die er womöglich später an den Stätten von Derbe, Lystra ꝛc. vorzunehmen gedenke (bes. St. Paul the trav. etc., S. 192; in der deutschen Ausg. S. 159). Ganz gewiß dürfte von solcher genaueren archäol. Untersuchung der lykaonischen Städte mancher wertvolle wissenschaftliche Gewinn erwartet werden. Aber um die Galaterfrage unter Anrufung des Zeugnisses der Monumente endgültig zu entscheiden, bedürfte es dann ebenso notwendig auch genaueren Forschens nach den Altertümern Nordgalatiens!

3. Ein Versuch Ramsays, gegen unsere Nordgalatientheorie auch die ältere Lokaltradition der Kirchen Kleinasiens zu Hilfe zu rufen, besteht in seinem Hinweis auf eine Homilie des Asterius v. Amasea (ca. 390), wo dieser bei Besprechung von Pauli dritter Reise den lukanischen Bericht Apg. 18, 23 in der Weise abändert, daß er den Namen *Γαλατικὴ χώρα* durch *Λυκαονία* ersetzt (s. Studia bibl., S. 16 ff.). Daß dieser Substitution keinerlei alte Überlieferung zu Grunde liegt, sie vielmehr rein willkürlicherweise von Asterius vorgenommen wurde, hat schon ein englischer Kritiker des betr. Ramsayschen Aufsatzes betont (F. P. Badham, in Acad. 1896, 5. Sept. S. 160 f.). Zahn hat obendrein (a. a. O., S. 136) wahrscheinlich gemacht, daß Asterius das pisidische mit dem syrischen Antiochia verwechselt habe — wodurch dieses Zeugnis aus dem zu Ende gehenden 4. Jahrhundert vollends entkräftet wird.

B. Gegen Zahn, als Verteidiger der Gleichung: *Γαλατία* = *Λυκαονία* etc.

1. Für die Behauptung, daß unter *Γαλατία* im N. T. immer und notwendig die römische Provinz Großgalatien zu verstehen sei, hat Zahn eine Fülle gelehrten Beweismaterials beigebracht (§ 11, S. 123 ff. 130 ff.). Allein die von ihm zusammengestellten Parallelen aus Klassikern und Inschriften

sind doch nur für den profanen, offiziell-römischen Sprachgebrauch beweisend. Daß Paulus diesem zu seiner Zeit üblichen Sprachgebrauch der Römer sich angeschlossen haben werde, hat er höchstens als möglich dargethan, aber keineswegs bestimmt erwiesen. Es fehlt der direkte, jeden Widerspruch ausschließende biblische Beleg dafür, daß Γαλατία (Gal. 1, 2) und Γαλάται (Gal. 3, 1) im Sinne jener röm. Provinzialbezeichnung zu verstehen sei. Parallelen wie die Benennungen „Alexandriner" (Apg. 18, 24), „Macedonier" (ebd. 19, 29 und 2. Kor. 9, 2. 4), „Asianer" (Apg. 20, 4), „Pontiker" (ebd. 18, 2) rc., womit „ohne Rücksicht auf die ethnographischen Unterschiede" die Bewohner größerer Städte oder politischer Bezirke einheitlich bezeichnet werden (Zahn, S. 124; vgl. 130), sind eben Parallelen, aber nicht Belege. Und auch mit dem Hinweis auf moderne Verhältnisse, wie z. B. darauf, daß gegenwärtig die Nürnberger, Bamberger, Würzburger rc. unbedenklich als „Bayern" angeredet werden können, während sie ethnographisch genauer „Franken" zu nennen sein würden (Zahn, S. 124), ist die Sache keineswegs erledigt. Derartige moderne Analogien können, je nach der Lage der Dinge, zu Gunsten oder auch zu Ungunsten der betr. Annahme citiert werden, denn der jüngere, durch gewisse politische Umwälzungen (Annexionen und dgl.) bewirkte Sprachgebrauch bürgert sich hier leichter und schneller, dort langsamer und schwieriger ein. Jene von der heutigen politischen Lage der bayrischen Franken hergeholte Analogie ist ein der Ramsay-Zahnschen Deutung von Γαλάται günstig entgegenkommendes Beispiel, weil der betr. neuere Sprachgebrauch sich ungemein rasch ausgebildet und befestigt hat. Aber was Jülicher (Einl. in das N. Test., S. 48) von der Geschmacklosigkeit eines modernen Redners sagt, welcher die Frankfurter mit: „O ihr reichen Hessen-Nassauer" anreden würde, bleibt doch auch ein eventuell mit guter Wirkung verwendbares Beispiel; desgleichen was schon von uns (Th. St. u. Kr. 1895, S. 96 f.) gegenüber Ramsay angeführt wurde: die etwaige Apostrophierung von Bewohnern Niederhessens um das Jahr 1810 mit „Westphaliens", oder die von Neapolitanern im 17. Jahrhundert mit „Spanier" rc. (vgl. auch Badhams ähnliche Argumentation gegenüber Ramsay, in Acad. 1895, l. c.). Es kommt eben darauf an, ob der betreffende neue Name frühzeitig allgemeiner üblich geworden ist, oder nicht. Beim Galaternamen als Bezeichnung für die Lykaonier kann dies der Fall gewesen sein, doch fehlt es an direkten Zeugnissen dafür in der neutestamentlichen, wie in der sonstigen urchristlichen Litteratur (z. B. auch in den Paulus- und Thekla-Akten, vgl. oben, S. 33). Deshalb bleibt die Annahme der Identität der paulinischen „Galater" mit den Gemeinden Lykaoniens rc. einstweilen eine unbewiesene Hypothese.

2. Eine nicht geringe Schwierigkeit für die Südgalatien-Theorie (in der Fassung beider, Zahns wie Ramsays) bildet der Umstand, daß Pauli Brief, wenn auch nicht an eine Einzelgemeinde, doch an eine auf verhältnismäßig engem Bezirk zusammenwohnende Schar christlicher Leser gerichtet sein muß. An ein derartig weit ausgedehntes Gebiet, wie es durch die Städtenamen Antiochia Pisidiä, Ikonium, Lystra, Derbe angedeutet ist, kann dieses Rundschreiben schwerlich gerichtet gewesen sein. Schon die in ihm bekämpften judaistischen Gegenwirkungen, die einen ziemlich konzentrierten, rasch hervorgetretenen Charakter getragen haben müssen, verbieten eine solche Annahme

oder erschweren sie wenigstens. In der That scheinen die Vertreter der von uns hier bestrittenen Hypothese weniger an alle jene Gemeinden zu denken als hauptsächlich nur an die lykaonischen. Selbst bei Zahn ist dies der Fall; denn obschon er (S. 126) die nordgalat. Christen von der Adresse des Briefs nicht als ausgeschlossen gedacht wissen will und die pisidischen Antiochener bestimmt mit zu den Adressaten rechnet (S. 136 f.), exemplificiert er doch bei Besprechung der Einzelheiten des Briefinhalts, hauptsächlich nur mit Zügen aus dem zu Lystra vom Apostel Erlebten (vgl. unten 4.). Aber wo findet sich doch eine klarbestimmte und glaubwürdige alte Nachricht, welche uns meldet, daß auch nur die lykaonischen Gemeinden Derbe, Lystra, Ikonium zu einem festen Verbande, und zwar unter dem Namen „Galater“, zusammengeschlossen waren, sodaß Paulus sie im brieflichen Verkehre als eine kirchliche Einheit behandeln konnte? Jedenfalls weiß die Apostelgeschichte nichts hievon. Und der alte Berichterstatter, welcher anstatt des Lukas uns eine hierauf bezügliche Nachricht glaubhaft übermittelte, müßte erst entdeckt werden.

3. Mehrere Zeugnisse für die Gleichung Galatia = Lykaonia, welche man dem Inhalt des Galaterbriefs zu entnehmen sucht, sind prekärer Art und enthalten nichts, was zu der Annahme, derselbe enthalte Beziehungen auf die lukanische Erzählung in Apg. 13 und 14, zwingen könnte (s. schon Th. St. u. Kr. S. 60 f., sowie Einl. zum Gal.² S. 64 f.). Daß die enthusiastische Aufwallung der Lystrenser bei Pauli Heilungswunder (Apg. 14, 11—14) in den Worten des Apostels Gal. 4, 14 f.: „Wie einen Engel Gottes nahmt ihr mich auf, wie Christum Jesum, 2c. „sich wiederspiegelt,“ hat Zahn behauptet (S. 127). Aber es ist doch schwer, die angebliche Übereinstimmung zwischen jener Opferscene und zwischen dem, was Paulus hier erzählt, überhaupt wahrzunehmen. Wenn Zahn in diesem Versuche einer Deutung von Gal. 4, 14 gemäß der Scene in Lystra an Weizsäcker (Apost. Zeitalter,² 228 f.) einen Vorgänger gehabt hat, so hat dagegen Ramsay aus derselben Stelle des Galaterbriefs vielmehr eine Beziehung auf den Enthusiasmus der pisidischen Antiochener (Apg. 13, 48) herausgelesen! Das Willkürliche, auf lediglich subjektive Annahmen Hinauslaufende derartiger Deutungsversuche bedarf hienach keiner näheren Darlegung.

4. Auch den Anspielungen auf Ereignisse der zweiten Missionsreise Pauli, welche Zahn in einigen Stellen des Galaterbriefs nachzuweisen sucht, liegt eintragende Exegese gemäß einer schon feststehenden Theorie zu Grunde. So der Behauptung (S. 129), daß in den Worten *ἐγὼ δὲ, εἰ περιτομὴν ἔτι κηρύσσω, τί ἔτι διώκομαι;* (Gal. 5, 1) ein Hinweis auf den laut Apg. 16, 1—3 an dem jungen Timotheus vollzogenen Beschneidungsakt liege (Zahn, S. 128 f.; s. dageg. schon meinen Komm. zum Gal., S. 65 und S. 118); desgleichen der Deutung der „Wundmale Jesu“ an Pauli Leibe Gal. 6, 17 auf die „Spuren der vielleicht 8 oder 9 Monate vorher in Philippi von ihm erlittenen Mißhandlung“ (S. 141). Als ob notwendig gerade diese zu Philippi erduldete Mißhandlung als eine besonders schwere, von langwierigen Folgen begleitete gedacht werden müßte! Schon vor Zahn hat Rendall die Angabe Apg. 16, 22 f. über Paulus' und Silas' Stäupung zu Philippi als Stütze für seine Verlegung der Abfassung des Galaterbriefs vor die der Thessalonicherbriefe zu verwerten gesucht (s. oben, S. 93). Aber aus 2. Kor.

11, 24 f. erhellt zur Genüge, daß man behufs Erklärung des Vorhandenseins von Spuren arger Mißhandlung an des Apostels Leibe keineswegs bloß auf das zu Philippi von demselben Erlebte angewiesen ist.

5. Die geringe Wichtigkeit der in der Apg. nur beiläufig zweimal erwähnten nordgalatischen Gemeinden, gegenüber der viel größeren Bedeutung derjenigen Südgalatiens, namentlich Lystras und Derbes, ist von Zahn gleichfalls als ein für seine Hypothese ins Gewicht fallendes Argument betont worden. Es sei unwahrscheinlich, daß letztere Gemeinden, „deren Bedeutung schon aus der Geschichte ihrer Stiftung erhellt, Gemeinden, aus welchen mehrere Gehilfen Pauli hervorgegangen sind (Apg. 16, 1; 20, 4), fast ohne Spur ihrer Fortexistenz im N. T. sein würden,“ u. s. f. (S. 126). Der Hinweis auf diesen Umstand mag für manchen etwas Bestechendes haben — er erinnert an ein ähnlich lautendes Argument, worauf die Vertreter der Annahme sich stützen, daß auch den zwei Jahren der cäsareensischen Gefangenschaft etwelche unsrer Paulusbriefe wohl zuzuweisen seien (oben, S. 74). Aber wirkliche Beweiskraft kommt derartigen Erwägungen doch nicht zu. Der namhafteren Christengemeinden, bei denen Paulus längere Zeit oder mehrere Male verweilt hat, ohne daß Spuren seiner Korrespondenz mit ihnen auf uns gekommen wären, lassen sich doch noch mehrere nennen. So vor allen Troas, wo er laut ausdrücklicher Bezeugung des N. Ts. vier Male sich aufgehalten hat; so Antiochia in Syrien, Beröa, Athen, Milet, Tyrus, Cäsarea 2c. Das Auffallende des Nichtvorhandenseins von nach Lystra 2c. gerichteten Briefen des Apostels schwindet vollständig dahin, sobald man an diese Analogien denkt.

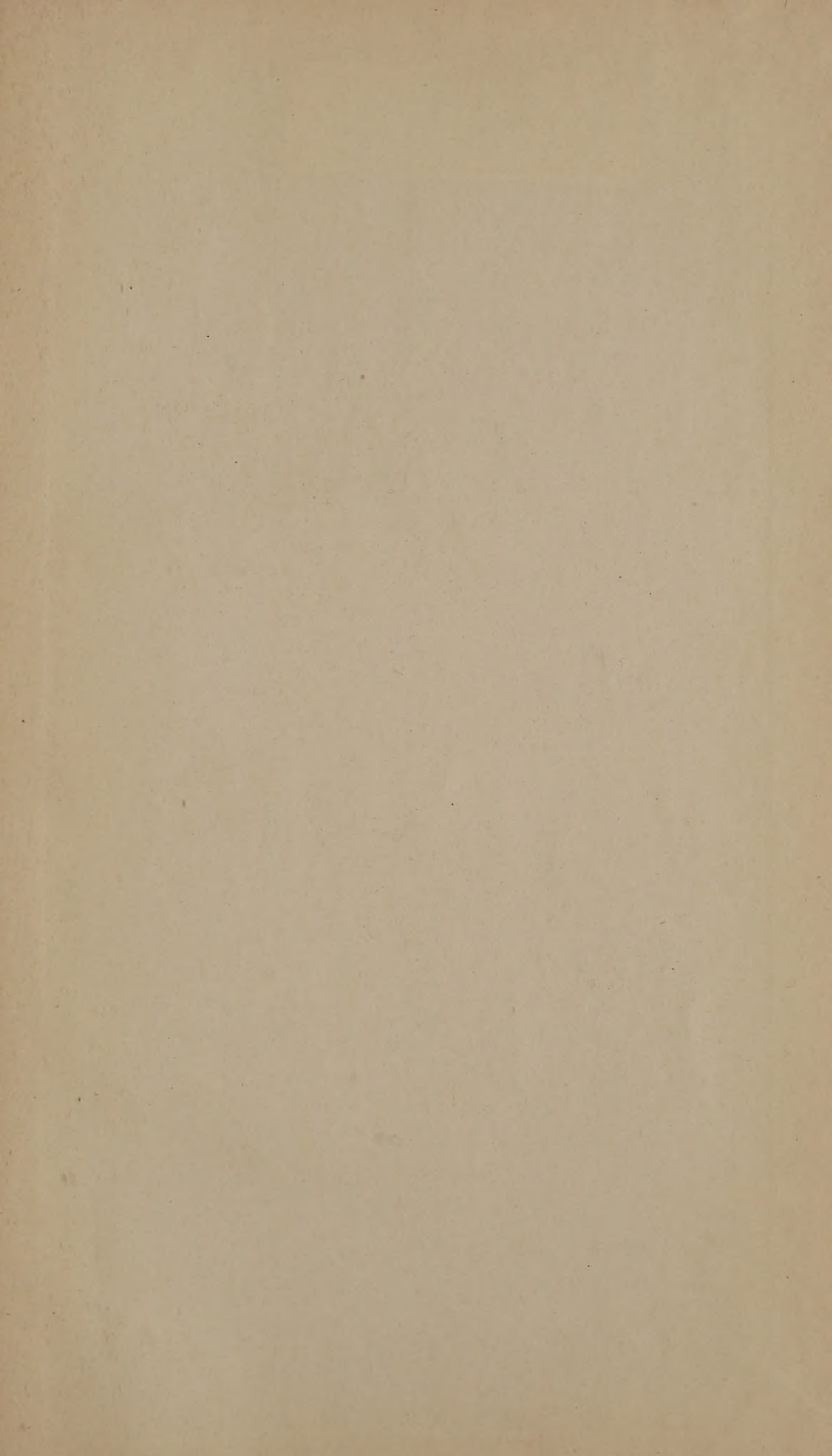
6. Der frühe Zeitpunkt, in welchen Zahn die Stiftung der „galatischen“ (d. h. nach seiner Meinung der pisidisch-lykaonischen) Gemeinden verlegt, nämlich die Zeit vor dem Apostelkonvent, unterliegt schweren Bedenken. Was Paulus Gal. 2, 1 ff. (auch 2, 11 ff.) seinen Lesern erzählt, liest sich doch ganz wie ein Bericht über schon weit rückwärts gelegene Thatsachen. Etwelche Hinweise auf sein gemeindegründendes Wirken in Antiochia Pis., Ikon., Lystra durfte man in diesem Bericht über die Verhandlungen mit den Säulenaposteln doch zu finden erwarten. Da sie gänzlich fehlen, liegt es vor allem nahe, die Entstehung der in dem Briefe angeredeten Gemeinden einer späteren Zeit als diese Verhandlungen zuzuweisen.

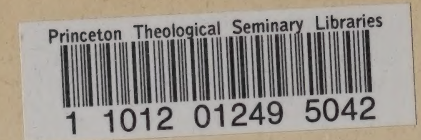
Doch es sei genug mit diesen Andeutungen, deren Vermehrung und eingehendere Entwicklung der Raum uns verbietet. Wir halten die Südgalatien-Hypothese auch in der vorsichtiger umgrenzten Gestalt, welche Zahn ihr gegeben hat, für noch nicht der Region des Hypothetischen entrückt. Wir sind aber dankbar für das von demselben beigebrachte, teilweise neue Hilfsmaterial zum Studium der verwickelten Frage und geben zu, daß einige der vielen Unwahrscheinlichkeiten, womit die Annahme eines Gerichtetseins des Galaterbriefs nach Lykaonien bisher umgeben schien, von ihm, wenn nicht beseitigt, doch herabgemindert sind. Es wird nun Sache der Ausleger des Briefes sein, den von Zahn hervorgehobenen Gesichtspunkten eine möglichst sorgfältige Prüfung zu widmen. Wir halten es nicht für unmöglich, daß an die Stelle der größtenteils abfälligen Beurteilung, welche die Südgalatientheorie (nämlich in der Ramsayschen Fassung) bei unsren deutschen

Exegeten bisher erfahren,[1]) fortan bei einem Teil derselben eine wohlwollendere Haltung, bestehend in Bevorzugung der Zahnschen Modifikation der Theorie als der wahrscheinlicheren, treten werde. Freilich würde dazu eine Verstärkung des Materials an thatsächlichen Beweisinstanzen für die Richtigkeit der Gleichung Galatae = Lykaones wohl mithelfen müssen. Neue Urkundenfunde, gewonnen durch Handschriften- oder durch Inschriftenforschung, müßten zur Gewinnung eines wirklichen Traditionsbeweises für die Richtigkeit dieser Gleichung verhelfen und so die Entfernung eines der wichtigsten der ihrer Annahme zur Zeit entgegenstehenden Bedenken ermöglichen.

[1]) Vgl. die Kommentare zum Galaterbrief von Lipsius (im Hand-Komm. II, 2. Aufl. 1893), Sieffert (in Meyers K., 8. Aufl. 1894), B. Weiß (Die paul. Briefe, 1896, S. 318 ff.), J. Dalmer (1897), sowie E. Schürer in J. P. Th. 1892, S. 470 f. (auch Th. L. Z. 1893, S. 306 und 1896, S. 345 f.), C. F. Nösgen, Gesch. der Neutestl. Offenb. Bd. II, 1893 (S. 191 f.), F. Godet, Einl. ins N. T., I, 1893, S. 111 ff., Hertzberg, Art. „Galatia" in Riehms Handwörterb. des bibl. Altertums, 2. Aufl. 1893. Unter den katholischen Verteidigern der Nordgalatien-Theorie ist der Tübinger Theologe J. Belser hervorzuheben (Die Selbstverteidigung des Ap. P. im Gal.-Br., Freiburg 1896, bes. S. 68. 98 ff.) Dagegen ist jüngst in diesem Lager der Würzburger Gelehrte Val. Weber als ein besonders eifriger Kämpfer für Südgalatien aufgetreten, in den Aufsätzen: „Ist der Galaterbr. vor oder nach dem Apostelkonzil verfaßt?" (Theol.-prakt. Monatsschr. 1898, H. 3); „Die Galaterfrage und ihre Beleuchtung durch Blaßsche Lesarten zur Apg." (Z. f. kath. Theol. 1898, II, 304—330); „Das gute Recht der südgalat. Hypothese gegen ihre Bestreiter — und einige ihrer Freunde" (Katholik 1898, März-, April- und Mai-Heft), und: „Paulus war nur einmal in Galatien vor dem Galaterbrief" (ebd., Juli bis Sept.). Für seine These: der Galaterbrief sei von Paulus „schon vor dem Apostelkonzil, um die Zeit von Apg. 14, 28 f., aus Antiochia oder einem anderen Orte von Syrien-Cilicien an die Christengemeinden des pisidisch-lykaonischen Galatiens geschrieben," führt derselbe eine dichte Phalanx gelehrter Argumente ins Feld, von welchen doch keines wirklich neu ist oder eine überzeugende Wirkung hervorzubringen vermag. Zur Beseitigung der chronologischen Unwahrscheinlichkeit einer schon so frühen Entstehung des Briefs trägt er in Wirklichkeit nichts bei. Bei seiner Exegese des Briefs selbst, teils der die Frage betreffenden Stellen der Apg. lauft viel Gezwungenes und Wunderliches mit unter (siehe bes. die Versuche einer neuen Deutung der Blaßschen β-Lesarten in Apg. 18, 19; 18, 21; 19, 1 in Z. K. Th. l. c.). Bei Beurteilung der Argumente seiner Mitforscher (sowohl der auf seiner Seite streitenden, wie der Gegner) verfährt er nicht immer genau. Mehr als die „Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der südgalatischen Briefadresse" will übrigens auch er nicht erweisen. — Wir können wegen Erschöpfung des hier verfügbaren Raumes auf dieses neueste Plaidoyer für Südgalatien jetzt nicht näher eingehen, behalten uns aber seine Beurteilung für eine spätere Gelegenheit vor.






Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01249 5042

